R. L. STEVENSON

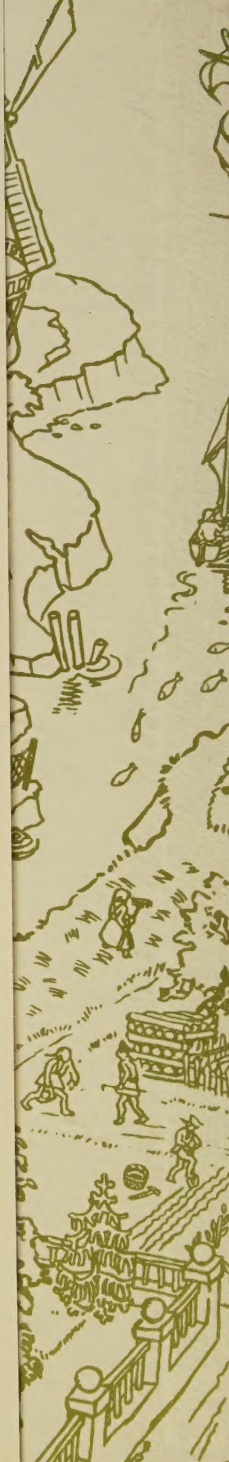
Die Schatzinsel

Die Schatzinsel

Robinson, Lederstrumpf, Tom Sawyer und Huckleberry Finn sind Gestalten der Weltliteratur, die jeder einigermaßen belesene Junge kennt. Wer aber hat schon etwas von Jim Hawkins gehört, diesem prächtigen, aufgeweckten Jungen? Und doch ist er die Hauptperson dieser berühmtesten aller Seeräuber- und Schatzgräbergeschichten.

Mitten unter meuternden Seeleuten und goldgierigen Piraten steht dieser Schiffsjunge, ein liebenswerter, furchtloser Bursche und richtiger Glückspilz. Ihm vor allem haben es seine Freunde – Doktor Livesey, Baron Trelawney und Kapitän Smollett – zu verdanken, daß das verwegene Unternehmen einen glücklichen Ausgang nimmt. Die Seeräuber, die wie seine Freunde die unermeßlichen Schätze des toten Seeräuberkapitäns Flint erbeuten wollen, werden nach harten Kämpfen überlistet. Jims großer Gegenspieler ist der Schiffskoch John Silver, ein abgebrühter Schurke von seltenem Ausmaß, der aber in den letzten Tiefen seines Wesens doch noch Mensch geblieben ist. Er ist neben Jim Hawkins eine der lebensvollsten Gestalten, die Stevenson in seiner Schatzinsel zum Leben erweckt hat.

Zahlreiche Reisen, vor allem nach Amerika und Australien, haben Robert Louis Stevenson den Stoff zu diesem großartigen und packenden Abenteuerroman geliefert. Er ist dichterisch gestaltet, voll mitreißender Spannung und sprühendem Leben, und zählt zu den unvergänglichen Meisterwerken der Jugendliteratur.



DER HAFEN IN
DIE HISPANIOLA
IN DIESER
AM MEER
JIM'S ABE
ERLICHE

ROBERT LOUIS STEVENSON

Die Schatzinsel

ENSSLIN & LAIBLIN VERLAG
REUTLINGEN

Herausgegeben von Wilhelm Fronemann
Zeichnungen von Karl Friedrich Brust
Einband und Karte der Insel von Karl Langenbacher
Schutzumschlag von Karl Werner Chomton
Karten auf dem Vorsatz von Dietrich Evers

190.–199. Tausend

© Ensslin & Laiblin KG Verlag Reutlingen 1928. Sämtliche Rechte, auch die der Verfilmung, des Vortrags, der Rundfunk- und Fernsehübertragung sowie der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten. Satz: Ensslin-Druck Reutlingen. Druck: Union Druckerei GmbH Stuttgart. Bindearbeiten: G. Lachenmaier Reutlingen. Schrift: Linotype Garamond-Antiqua.
Printed in Germany.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_W9-CQL-602

INHALT

Erstes Buch

Der alte Seeräuber

Der alte Seebär im »Admiral Benbow« 9
Der schwarze Hund kommt und verschwindet 20
Ein unheimlicher schwarzer Zettel 30
Die Seemannskiste 41
Das Ende des blinden Mannes 51
Die Papiere des Kapitäns 62

Zweites Buch

Der Schiffskoch

Ich gehe nach Bristol 75
Die Wirtschaft zum »Alten Anker« 86
Pulver und Waffen 97
Die Seereise 108
Was ich im Apfelfaß hörte 118
Kriegsrat 129

Drittes Buch

Abenteuer auf dem Land

Wie es begann 141
Der erste Schlag 152
Ein Einsamer auf der Insel 162

Viertes Buch

Die Festung im Urwald

Wie das Schiff aufgegeben wurde 175
Das Schicksal der Jolle 186
Der erste Kampftag geht zu Ende 194
Die Besatzung des Blockhauses 203
Silver, der Unterhändler 212
Der Angriff 222

Fünftes Buch

Mein Seeabenteuer

Wie mein Seeabenteuer begann 233
Erlebnisse in der Ebbe 243
Die Irrfahrt auf dem Seelenverkäufer 251
Ich streiche den »Lustigen Rüdiger« 260
Israel Hands 269
»Dublonen! Dublonen!« 282

Sechstes Buch

Kapitän Silver

Im feindlichen Lager 291
Wieder ein schwarzer Zettel 306
Auf Ehrenwort 317
Flint zeigt den Weg zum Schatz 328
Die Geisterstimme unter den Bäumen 341
Unerwartete Wendung 351
Der Beschluß 362

Nachwort 374
Anmerkungen 375

ERSTES BUCH

Der alte Seeräuber

Der alte Seebär im »Admiral Benbow«

Unser Gutsherr, Baron Trelawney, der Arzt Doktor Livesey und ihre Begleiter auf jener denkwürdigen Reise nach der Schatzinsel drängten mich, unsere Erlebnisse auf der Reise und alles, was man über die Insel weiß, niederzuschreiben und nichts zu verschweigen als ihre örtliche Lage. Es liegen dort noch ungehobene Schätze, die keinen Abenteurer verlocken sollen.

Ich folgte dem Wunsche aller und beginne mit der Zeit, als mein Vater noch das Wirtshaus »Zum Admiral Benbow« innehatte und der alte, wettergebräunte Seemann mit der tiefen brandroten Narbe im Gesicht, die von einem Säbelhieb herrührte, sich in unserem Hause einnistete.

Ich sehe ihn noch, als ob es gestern gewesen wäre, wie er im Schifferschritt vor unsre Haustür kam und ihm seine Seemannskiste auf einem Handwägelchen nachgefahren

wurde. Er war ein großer, starker, unbeholfener Mensch, nußbraun im Gesicht, mit einem verlotterten Zopf, der ihm unordentlich über den Rücken baumelte. Er trug einen schmutzigen blauen Rock und hatte rauhe Hände mit unsauberen Fingernägeln. Die schlecht verheilte Narbe auf seiner linken Backe war schrecklich anzusehen. Ja, ich sehe ihn noch deutlich vor mir, wie er mit zusammengekniffenen Augen den Strand absuchte und dabei irgendeine Weise pfiff, bis es ihm einfiel, mit hoher, zittriger Fistelstimme das alte Matrosenlied anzustimmen:

»Fünfzehn Mann auf des toten Kerls Kiste!
Jo ho ho und 'ne Buddel Rum!«

Das hat er dann oft genug gesungen. Sein Gesang war rauh, die Weise falsch und unschön, als ob er am Gangspill* geschult worden wäre. So kam er an, klopfte mit seinem ungefügen Knüppel an die Haustür und verlangte ein Glas Rum. Er bekam es, schlürfte langsam, als ob er sich ein sicheres Urteil über die Güte des Getränks bilden wollte. Dabei betrachtete er unausgesetzt die Klippen, sah auch einmal unser Wirtshausschild genau an. »Das ist eine nette Bucht«, nickte er. »Euer Ausschank hat eine hübsche Lage. Viel Gäste hier, Maat?« Der Vater erwiderte, es seien leider nur wenige.

»Nun, dann ist das der richtige Ankerplatz für mich – hier wird beigelegt, Bursch!« rief er dem Gepäckträger zu. »Bring meine Kiste nach oben! – Ich will hier eine Zeit-

* Erläuterungen am Schluß des Buches

lang bleiben.« Er wandte sich dann an meinen Vater: »Ich bin ein einfacher Mann, gar nicht verwöhnt. Etwas Rum, Schinken und Eier und der Blick auf das Meer, das genügt mir. Wie Ihr mich nennen sollt? Nennt mich meinetwegen Kapitän. Aber ich merke schon, worauf es Euch ankommt: hier . . .!« Damit warf er drei oder vier Goldstücke auf den Schenktisch. »Wenn das aufgebraucht ist, so sagt es mir.« Das kam großartig und befehlend heraus. Und wirklich sah der Mann trotz seines schäbigen Aufzugs nicht wie ein gewöhnlicher Matrose aus, sondern eher wie ein Bootsmann oder ein Schiffsherr, der gewohnt ist, Gehorsam zu finden, wenn er nicht zuschlagen soll. Der Gepäckträger erzählte, der Fremde sei gestern mit der Post gekommen und im »König Georg« abgestiegen. Dort habe er sich nach den Wirtshäusern erkundigt, die längs des

Bristolkanals lägen, und als er von dem unsrigen gehört hatte, daß es einsam sei und gut beleumundet, habe er sich entschlossen, hierher zu kommen. Das war aber auch alles, was wir erfahren konnten.

In der Regel war er sehr schweigsam. Tagsüber schlenderte er am Strand umher und stieg auf die Klippen, sein Taschenfernrohr immer unter dem Arm. Abends saß er in der Wirtsstube, dicht am Kamin, und trank Grog. Meist hatte er keine Lust zu antworten, wenn er angesprochen wurde. Manchmal wurde er über eine Störung wütend und blies durch die Nase, daß es wie ein Nebelhorn anzuhören war, und wir gewöhnten uns daran, ihn in Ruhe zu lassen. Wenn er von seinen Streifzügen zurückkam, fragte er regelmäßig, ob fremdes Schiffsvolk auf der Straße vorübergekommen wäre. Anfangs glaubten wir, daß er den Wunsch habe, mit seinesgleichen zu verkehren, sahen aber bald ein, daß er nur bestrebt war, Seeleuten aus dem Wege zu gehen. Zuweilen kam es doch vor, daß ein Matrose, der auf dem Landwege nach Bristol unterwegs war, bei uns einkehrte. Dann lugte der seltsame Mensch durch den Vorhang der Gaststubentür und sah sich den Mann genau an. Trat er dann ein, so setzte er sich auf seinen Platz und blieb mäuschenstill. Mir wurde die Sache von Tag zu Tag klarer, denn ich war sozusagen Teilhaber seiner Besorgnisse. Einmal hatte er mich beiseite genommen und mir einen Schilling zum Ersten jeden Monats versprochen, wenn ich fleißig Obacht geben wollte, ob ein Matrose mit einem Stelzfuß in Sicht käme. Und wenn es

der Fall wäre, sollte ich es ihm gleich melden. Oft genug kam es vor, daß ich ihn am Monatsersten an meinen Lohn erinnern mußte, aber dann fauchte er mich an, daß mir himmelangst wurde. Allein, kaum ging die Woche zu Ende, so wurde er anderen Sinnes, bereute seine Heftigkeit, gab mir mit grimmiger Güte meinen Schilling und mahnte mich, ja nach dem Manne mit dem Stelzfuß auszuschauen.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß der seltsame Mann mit dem Holzfuß auch die Hauptperson meiner Träume wurde. In stürmischen Nächten, wenn das ganze Haus bebte und die Brandung gegen die Klippen donnerte, sah ich den Alten in tausend Formen und teuflischen Fratzen. Da sprang er mit einem Bein dahin, das andere fehlte bis zum Knie oder bis zur Hüfte, oder er hatte nur eins, das ihm in der Mitte des Körpers angewachsen war. So sprang er mir nach, verfolgte mich über Hecken und Zäune, über Stock und Stein, und, man darf mir's glauben, der Mann ließ mich meinen Monatsschilling sauer verdienen.

Aber während mich der unbekannte Stelzfuß Tag und Nacht in Angst und Schrecken hielt, hatte ich vor dem Kapitän nicht weniger Furcht. So ging es freilich allen, die ihn kennenlernten. An manchen Abenden nahm er mehr Rum zu sich, als er vertragen konnte. Dann saß er da und sang abscheuliche Seemannslieder, ohne jede Rücksicht auf die Anwesenden. Zuweilen fiel es ihm ein, für die ganze Gesellschaft Rum zu bestellen. Dafür mußten sie, wenn

auch zitternd und bebend, seine Schandlieder anhören und den Kehrreim mitsingen. Und sie sangen mit, daß das Haus bebte, einer lauter als der andre, denn jeder fürchtete, ihn zu reizen, wenn er nicht mitmachte. Da erschallte so manchmal das »Jo ho ho« aus dem elenden Gesang von der Seemannskiste. Gerade bei dieser Gelegenheit erwies er sich als sehr empfindlich. Wenn er mit der Faust auf den Tisch schlug, mußte alles ruhig sein. Dann konnte er wütend werden, wenn einer eine Frage an ihn richtete. Ein andermal empörte es ihn, daß ihn keiner fragte, weil er dann annahm, daß sie nicht aufpaßten, wenn er ihnen etwas erzählte. Auch erlaubte er keinem, vorzeitig das Wirtshaus zu verlassen. Sie mußten warten, bis er selbst an der Abendunterhaltung genug hatte und taumelnd sein Schlafgemach aufsuchte.

Am meisten waren seine Geschichten gefürchtet. Da ging's noch gut, wenn er von Seestürmen erzählte, schlimmer, wenn er mit Behagen von Plankenlaufen, Kielholen und Hängen berichtete oder von gespenstischen Kraken mit Fangarmen und greulichen Riesenschildkröten, von Raub, Mord und Gewalttat in den spanischen Gewässern. Wenn man ihn hörte, so mußte man annehmen, daß er sein Lebtag nur unter den erbärmlichsten Menschen gelebt habe, denen Gott erlaubt hatte, zur See zu gehen. War doch auch die Sprache, in der er sich ausdrückte, für die Zuhörer – einfache, unverdorbene Leute – so schrecklich wie die Greuel selbst, die er berichtete. Mein Vater war oft der Meinung, daß die Wirtschaft durch diesen Menschen

zugrunde gerichtet werden müsse, denn die Leute würden bald aufhören zu kommen, um auf diese Art gepeinigt und zitternd vor Angst ins Bett geschickt zu werden. Aber ich glaube eher, daß die Anwesenheit des Unholds uns von Nutzen war. Er machte sie anfangs gruseln, nachdem sie sich aber an den Mann und seine Art gewöhnt hatten, fanden sie die seltsame Unterhaltung nicht unangenehm. Es war etwas Auffrischendes in ihrem öden, stillen Landleben, und die jüngeren Zuhörer taten sogar, als ob sie den Menschen bewundern müßten. Er wäre, sagten sie, ein richtiger »Seehund«, ein echter, alter »Seebär«, und er wäre von der Sorte, die das Vaterland geachtet und gefürchtet gemacht hätten auf allen Meeren.

In einer Beziehung freilich hatte der Vater recht. Der Kapitän blieb Woche für Woche und dann Monat für Monat in unserm Haus, und längst war das Geld verbraucht, das er damals bei seinem Eintritt hingeworfen hatte. Der Vater wagte es nicht, ihn zu mahnen, und als er sich dennoch ein Herz faßte und es tat, blies ihn der so schrecklich an, daß er flüchtete und den Versuch nicht wiederholte. Oft sah ich den Vater danach die Hände ringen und das schlechte Geschäft beklagen, und ich glaube, die Angst und der Verdruß darüber haben sein frühes Ende beschleunigt.

Solange der Kapitän bei uns war, nahm er keine Änderung in seiner Kleidung vor, nur einmal kaufte er einem Händler mehrere Paar Strümpfe ab. Als eine von den Krempen seines dreispitzigen Hutes herunterschlappte, ließ er sie liederlich hängen, obschon sie ihn bei windigem Wetter

belästigen mußte. Seinen schäbigen Rock pflegte er auf seiner Kammer selbst zu flicken, und dieser bestand schließlich aus zusammengestoppelten Lumpen. Niemals schrieb oder empfing er einen Brief, sprach auch mit niemandem außer den Nachbarn und mit denen nur, wenn er betrunken war. Die große Seemannskiste sah keiner von uns geöffnet.

Nur einer bot ihm die Stirn, und das war in der Zeit, als es mit meinem armen Vater schon zu Ende ging. Doktor Livesey kam eines Nachmittags ziemlich spät, um nach dem Kranken zu sehen. Die Mutter hatte dem Doktor ein Mahl vorgesetzt, und nachdem er gespeist hatte, ging er in das Gastzimmer, um da ein Pfeifchen zu rauchen und zu warten, bis sein Pferd aus dem nahen Dörfchen herbeigeführt wurde, denn wir hatten keine Stallung im Hause.

Ich folgte ihm dahin und stellte unwillkürlich Vergleiche an. Was für ein Unterschied zwischen dem feinen, sorgsam gepuderten Herrn mit seinen freundlichen Augen und dem gefälligen Benehmen und dem plumpen, ungefügen Bauernvolk um ihn herum! Und was für ein Abstand besonders zwischen dem hochgebildeten und würdigen Gentleman und dem verkommenen Saufbold in der Ecke, diesem elenden Taugenichts, der sicher nichts anderes als ein Seeräuber gewesen war!

Und der ließ sich in seinem wüsten Benehmen durch den Eintritt des feinen Mannes nicht im mindesten stören. Er flegelte sich nach wie vor herum und scheute sich nicht, mit unflätigen Gebärden sein Leiblied zu brüllen:

»Fünfzehn Mann auf des toten Kerls Kiste!
Jo ho ho und 'ne Buddel Rum!«

Wir alle kannten das Lied und achteten nicht sonderlich darauf, aber Doktor Livesey war es etwas Neues, wenn auch nichts Angenehmes. Das konnte ich seinem Gesicht ansehen. Er schwieg einen Augenblick, sah den lärmenden Lumpen unwillig an und unterhielt sich dann ruhig weiter mit dem alten Gärtner Taylor über ein neues Heilverfahren für rheumatische Leiden. Den Kapitän machte sein Singsang aber immer frecher, immer verwegener, und zuletzt schlug er in seiner uns wohlbekannten Art mit der Faust auf den Tisch, und das bedeutete: Ruhe hier! Ich allein habe das Wort. Alle schwiegen ängstlich, nur nicht Doktor Livesey, der in seiner ruhigen und freundlichen Weise im Reden fortfuhr, wobei er ab und zu einen Zug aus seiner Pfeife tat.

Der Kapitän stierte den Arzt eine Weile an, schlug wieder auf den Tisch, machte fürchterliche Augen und brüllte:

»Ruhe da im Zwischendeck!«

Der Arzt sah gelassen über die Schulter den Wüterich an und fragte:

»Gilt das mir, was Ihr soeben sagtet?« Und als jener es mit einer Verwünschung bejahte, fuhr er fort:

»Wenn Ihr so fortfahrt, unvernünftig Rum zu trinken, so wird die Welt bald einen Halunken weniger haben.«

Nun wurde die Wut des Trunkenen fürchterlich. Er sprang auf, zog sein Seemannsmesser, klappte es auf und

machte Miene, den Arzt an die Wand zu spießen. Aber mit der größten Kaltblütigkeit und allen im Zimmer deutlich vernehmbar, auch ohne den Angreifer anders als über die Schulter anzusehen, sagte Doktor Livesey:

»Wenn Ihr nicht augenblicklich das Messer in Eure Tasche steckt, werde ich dafür sorgen, daß Ihr vom nächsten Gerichtshof zur Verantwortung gezogen und gehängt werdet.«

Einige Augenblicke warf der Kapitän dem Doktor wütende Blicke zu, die dieser ruhig aushielt, dann wurde der »Seehund« auf einmal sehr klein, steckte das Messer ein, kroch auf seinen Platz und knurrte wie ein geprügelter Hund.

»Und nun, mein Herr«, fuhr der Doktor fort, »da ich weiß, daß sich ein solcher Kerl wie Ihr in meinem Bezirk befindet, werde ich Tag und Nacht ein wachsames Auge

auf Euch haben. Ich bin nicht allein Arzt, ich bin auch Behörde, und wenn gegen Euch die geringste Beschwerde erhoben wird, und wäre es nur, daß Ihr Euch, wie heute abend, rüpelhaft benehmt, so werde ich Mittel finden, um Euch zahm zu machen, und dafür sorgen, daß Ihr von hier wegkommt. Das mag Euch für heute genügen.«

Jetzt wurde Liveseys Pferd gebracht, und er ritt davon. Der Kapitän muckte nicht mehr und ließ uns auch die kommenden Tage in Ruhe.

Der Schwarze Hund kommt und verschwindet

Es war nicht lange nach diesem Ereignis, daß sich etwas Merkwürdiges in unserem Hause zutrug, eine geheimnisvolle Begebenheit, die uns von dem Kapitän befreite, wenn auch nicht von den üblen Folgen seines Hierseins. Es war Winter geworden, ein eisigkalter Winter mit hartem Frostwetter und schweren Stürmen. Das wirkte nicht günstig auf den Gesundheitszustand meines armen Vaters, und wir mußten fürchten, daß er den nächsten Frühling nicht erleben werde. Er verfiel täglich mehr, und da die Mutter und ich die ganze Wirtschaft versorgen mußten, so hatten wir alle Hände voll zu tun und konnten uns um unsern ungebetenen Gast wenig kümmern.

Es war in der Frühe eines Januarmorgens. Draußen herrschte beißende Kälte, der Strand erschien weiß vom Reif, die Wellen bespülten sanft die Klippen, die Sonne stand tief und blaß am Himmelsrand und beleuchtete nur schwach die Höhen am Meer. Früher als sonst war der Kapitän aufgestanden, um seinen Morgenspaziergang zu machen, der ihn an den Strand führte. Sein Säbel schlenkerte um die Beine und die Schöße seines blauen Rocks, den Hut hatte er in den Nacken geschoben, das messingne Fernrohr blinkte unter seinem linken Arme. In der bitteren Kälte folgte der Atem gleich einer Rauchsäule seiner Spur, sein Schnauben war hörbar, und er schien so ver-

drießlich, als ob er sich noch in Gedanken mit der Abfertigung durch Doktor Livesey beschäftige. Jetzt war er hinter dem Felsen verschwunden.

Die Mutter war oben bei dem kranken Vater, und ich deckte unten für den Kapitän den Frühstückstisch, weil ich ihn bald zurückerwartete. Da öffnete sich die Tür der Gaststube, und ein Mann trat ein, den ich, soweit ich mich erinnern konnte, noch nie gesehen hatte. Es war ein Mensch mit einem blassen, talgfarbigen Gesicht, dem, wie ich gleich bemerkte, zwei Finger der linken Hand fehlten. Er trug wie die Kapitäne und Steuerleute zur damaligen Zeit als Zeichen seines Ranges einen Säbel, aber es sah gar nicht so aus, als ob er damit umzugehen wisse. Ich gab seit langer Zeit acht auf Seeleute, ob sie nun ein Bein oder deren zwei besaßen, und was ich an dem da bemerkte, machte mich irre. Der sah wirklich nicht schiffermäßig aus, und dabei schien ihm doch ein gewisser Seegeruch anzuhaften.

Ich fragte ihn, was ihm zu Diensten stehe, und er bestellte einen Rum. Als ich aber gehen wollte, um das Verlangte zu holen, setzte er sich auf den Tisch und winkte mir, näher zu kommen. Ich blieb also stehen und hielt die Serviette in der Hand.

»Komm her, mein Bübchen«, sagte er, »komm näher!«

Ich tat einen Schritt vorwärts.

»Ist hier für meinen Maat Bill gedeckt?« fragte er mit einem Seitenblick auf den Frühstückstisch.

Ich antwortete, daß ich seinen Maat Bill nicht kenne und daß das Frühstück für eine Person bestimmt sei, die

im Hause wohne und die wir Kapitän zu nennen pflegen.

»Nun«, sagte er, »mein Maat Bill läßt sich gern Kapitän nennen, doch das macht nichts. Hat er nicht einen mächtigen Schmiß auf der linken Backe? Und hat er nicht so – ein angenehmes Wesen, besonders, wenn er tüchtig getrunken hat? Siehst du, das hat er. Stimmt alles. Und er wohnt in diesem Haus?«

Ich sagte ihm, er wäre ausgegangen.

»Welchen Weg, mein Bübchen, welchen Weg?«

Ich zeigte ihm den Felsen, hinter dem der Kapitän verschwunden war, und sagte, daß er jeden Augenblick zurückkommen müsse. Nun mußte ich noch mehrere andere Fragen beantworten. »Also er ist ausgegangen? Schöne Beschäftigung für meinen guten Maat Bill. Das wird ihm besser bekommen als das Trinken.«

Diese Reden schienen mir nicht ganz aufrichtig gemeint zu sein, denn seine Mienen stimmten nicht zu den freundlichen Worten. Doch was ging's mich an? Schließlich konnte ich auch an der Sache nichts ändern. Wie es mir schien, fing der Fremde jetzt an zu spionieren. Er trat vor die Haustür, ging um die ganze Wirtschaft herum, lugte in alle Ecken, suchte mit mißtrauischen Blicken und kam mir mitunter vor wie die Katze, die eine Maus belauert. Einmal ging auch ich vor die Haustüre, aber er rief mich sofort zurück, und als ich seinem Wunsch nicht schnell genug folgte, kam ein schrecklicher Ausdruck in sein Gesicht. Er befahl mir, sofort hineinzugehen, und drohte so gräßlich, daß ich vor Schreck in die Höhe sprang. Als er mich

wieder im Zimmer hatte, fiel er in seinen alten Ton zurück, halb schmeichelnd, halb spöttisch. Er klopfte mir auf die Schulter, sagte mir, ich wäre ein guter Junge und er hätte gleich im Anfang eine rechte Zuneigung zu mir gehabt. »Ich habe auch einen Buben daheim«, sagte er, »und der sieht dir täuschend ähnlich, könnte dein Bruder sein. Der ist mein Stolz und meine Freude. Aber ich will dir eins sagen, mein Zuckerbübchen, die Hauptsache für einen Jungen ist, daß er gehorchen kann. Gehorsam, mein Junge! Wenn du mit Bill gesegelt wärest, dann hättest du gewiß nicht gewartet, bis der Befehl zum zweiten Male kam. Bill hatte wirklich keine Lust, etwas zweimal anzuordnen, und die andern bei ihm auch nicht. Und sieh da, kommt da nicht mein alter Kamerad Bill? Richtig, er ist es, mit dem Fernglas unterm Arm. Laß uns hinter die Tür treten, mein Söhnchen! Es muß für den alten Knaben eine freudige Überraschung werden, wenn er mich erblickt.«

Wir versteckten uns also hinter der Tür und warteten ab. Mir war es unbehaglich zumute und, wie es schien, dem Fremden ebenfalls. Er lockerte den Säbel in der Scheide und sah so bedrückt aus, als ob ihm etwas in der Kehle steckte und ihn würgte.

Endlich trat der Kapitän ein, schlug die Tür heftig zu, sah nicht nach rechts noch links, sondern schritt ohne weiteres auf seinen Frühstückstisch zu.

»Bill!« rief der Fremde mit einer Stimme, die recht mutig und zuversichtlich klingen sollte.

Der Kapitän drehte sich sogleich um und sah uns, und

in einem Augenblick veränderte sich seine Gesichtsfarbe. Sie wurde weiß, und sein Blick zeigte einen solchen Schrekken, als ob er einen Geist, den Gottseibeiuns in Person oder sonst etwas Entsetzliches sähe. Der Mann tat mir leid, wie er auf einmal so alt und verfallen aussah.

»Na, Bill, du kennst mich doch! Du kennst doch wohl deinen alten Schiffskameraden?« fragte der Fremde.

Der Kapitän schnappte nach Luft.

»Schwarzer Hund?« fragte er.

»I, wer denn sonst?« antwortete der andere, sichtlich erleichtert. »Der Schwarze Hund, wie er leibt und lebt, der zu seinem alten Schiffsmaat als Besucher kommt in den ›Admiral Benbow‹. Junge, Junge, was haben wir alles in der Zeit erlebt, seitdem ich meine beiden Krallen verloren habe.« Er zeigte dabei die verstümmelte Hand, an der zwei Finger fehlten.

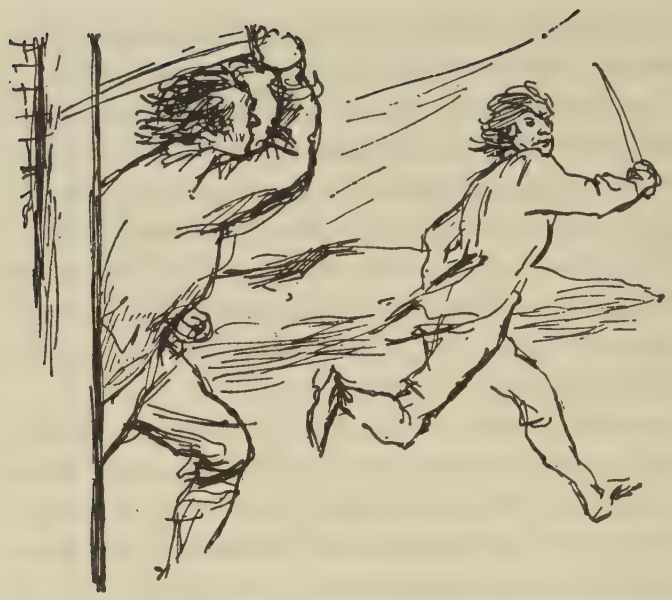
»Ihr habt mich demnach ausgekundschaftet, wie ich sehe«, sagte der Kapitän. »Nun, da bin ich. Nur gleich heraus mit der Sprache! Was willst du?«

»Ja, so kenne ich dich wieder, Bill. Das ist ganz deine Art von früher her. Ich habe mir nur ein Glas Rum bestellt durch diesen netten Jungen da, den ich gleich gut leiden mochte. Laß uns gemütlich hinsitzen und uns unterhalten, wie es sich für alte Freunde und Schiffskameraden schickt.«

Als ich mit dem Rum zurückkam, saßen die beiden sich am Frühstückstisch gegenüber. Der Fremde hockte seitwärts, so daß er mit dem einen Auge den Kapitän, mit dem an-

dern die Tür festhalten konnte, die Tür für den Fall, daß es galt, mit Geschwindschritten Reißaus zu nehmen. Er ersuchte mich zu gehen, aber die Tür weit offen zu lassen. »Ich hab's nicht gern, daß einer jedes Wort aufschnappt, das man spricht«, sagte er. Da ging ich hinter den Schanktisch und ließ sie reden, was sie wollten. Weil die Tür offen bleiben mußte, konnte ich doch allerhand vernehmen. Anfänglich unterhielten sie sich leise und manierlich, nachher immer erregter, und ich konnte deutlich einige garstige Worte vom Kapitän hören.

»Nie und nimmer! Nein, nein!« schrie er einmal. »Kein Wort mehr davon! Und wenn's zum Baumeln kommt, dann sollen alle baumeln, alle, alle!« Dann plötzlich gab es einen schrecklichen Spektakel, laute Flüche und Drohungen, Tisch und Stühle fielen um, Tassen, Flaschen und Gläser zersprangen am Boden. Jetzt hörte ich, wie die Säbel gezogen wurden, wie sie sich klirrend trafen, hörte einen Schmerzensschrei und dann Getrappel. Ich sprang hinaus und sah, wie der Fremde in eiliger Flucht das Haus verließ und der Kapitän ihn hitzig verfolgte. Der Fremde hatte eine blutende Wunde an der Schulter. An der offenen Tür holte der Kapitän nochmals zu einem furchtbaren Schlag aus, der den Flüchtling vielleicht von oben bis unten gespalten hätte, aber Admiral Benbow mischte sich ein, unser Wirtshausschild. Da hinein fuhr der Säbel und machte eine tiefe Kerbe, die noch heutigentags zu sehen ist. Dieser verfehlte Hieb war das Ende des Kampfes. Der Schwarze Hund gewann einen Vorsprung, erreichte die



Landstraße und war dank seiner flinken Beine nach einer halben Minute hinter den Höhenzügen verschwunden. Wie betäubt stand der Kapitän, starrte das Wirtshausschild an, fuhr sich ein paarmal über die Augen und ging zurück ins Gastzimmer.

»Jim«, sagte er, »Rum!« Und wie er das herausbrachte, taumelte er und mußte sich an der Wand halten.

»Seid Ihr verletzt?« fragte ich.

»Rum!« antwortete er. »Ich muß machen, daß ich von hier wegkomme. Rum! Rum!«

Ich lief, um ihm den Willen zu tun, war aber nach dem, was ich erlebt hatte, so erregt, daß ich ein Glas zerbrach und den Rum verschüttete. Gleich lief ich zurück, um ein

Ersatzglas zu holen, da hörte ich im Gastzimmer einen schweren Fall. Erschrocken lief ich dahin. Da lag der Kapitän regungslos auf dem Fußboden. In dem Augenblick kam die Mutter die Treppe herunter, um mir zu helfen. Wir hielten seinen Kopf, da uns nichts Besseres einfiel. Er atmete laut, aber unregelmäßig, und seine Augen waren geschlossen. Das Gesicht sah schrecklich aus.

»Du meine Güte!« rief die Mutter. »Welch ein Elend für unser Haus! Und der Vater ist so krank!«

Wir wußten nicht, was wir anfangen sollten, konnten auch dem Kapitän auf keine Weise helfen. Wir glaubten, daß er im Kampf mit dem Fremden tödlich verunglückt sein müsse. Ich wollte ihm Rum einflößen, um ihn zu beleben, aber seine Zähne waren aufeinandergepreßt und seine Kiefer eisenfest. Es war ein wahre Erlösung für uns, daß sich die Tür öffnete und Doktor Livesey eintrat, der dem schwerkranken Vater seinen Besuch abstatten wollte.

»Herr Doktor! Herr Doktor«, riefen wir, »helft uns! Was sollen wir tun? Wo ist er verwundet?«

»Verwundet, der?« sagte der Arzt. »Der ist so wenig verwundet wie ihr und ich. Einen Schlaganfall hat er erlitten. Er wollte ja meine Warnung nicht hören. Nun, Mutter Hawkins, geht hinauf zu Eurem kranken Mann und sagt ihm nichts von dem Vorfall, wenn Ihr das fertigbringt. Ich für meinen Teil muß sehen, ob ich dieses dreifach elende Leben erhalten kann. Bring mir eine Schüssel, Jim!«

Ich brachte die Schüssel. Währenddessen hatte der

Menschenfreund schon dem Daliegenden den Ärmel aufgeschnitten und den sehnigen, kräftigen Arm bloßgelegt. Ich sah, daß dieser nach Seemannsart tätowiert war. Da waren ein paar Aussprüche zu lesen: »Gut Glück Tag und Nacht« hieß einer, »Guten Wind für Billy Bones« ein anderer. Nahe der Schulter zeigte sich ein Bild des Galgens, an dem ein Mensch hing, und nach meiner Auffassung war die Zeichnung ohne Tadel ausgeführt.

»Ein prophetisches Schaustück«, sagte der Arzt, indem er mit dem Finger darauf deutete. »Und nun, verehrtester Billy Bones, wollen wir doch einmal sehen, von welcher Farbe Euer Blut ist. Jim«, sagte er zu mir, »kannst du Blut sehen?«

»Ja«, sagte ich.

»Nun, dann halte die Schüssel!« Damit nahm er eine Lanzette und öffnete eine Ader.

Eine Menge Blut war abgezapft, als der Kapitän die Augen öffnete. Er erkannte zuerst den Arzt, dem er einen wütenden Blick zuwarf, dann sah er mich. Das beruhigte ihn. Er versuchte aufzustehen und rief: »Wo ist der Schwarze Hund!«

»Hier ist kein schwarzer Hund«, antwortete der Arzt. »Ihr habt einen Schlaganfall vom vielen Rumtrinken erlitten. Ich habe es Euch vorhergesagt. Nun habe ich Euch, eigentlich gegen meinen Willen, noch einmal aus dem Grabe herausgezogen, aber hört, Meister Bones . . .«

»So heiße ich nicht«, unterbrach ihn der Kranke.

»Es ist mir gleichgültig, wie Ihr heißt. Es ist eben der

Name eines Freibeuters, von dem viel geredet wurde, und ich nenne Euch so, der Kürze wegen. Also, was ich Euch zu sagen habe, ist dies: Von einem Glas Rum sterbt Ihr noch nicht, aber ich weiß schon, wenn Ihr eins trinkt, so begehrt Ihr noch ein andres, und dann wieder eins und so fort. Und wenn Ihr mit dieser Gewohnheit nicht brecht, so seid Ihr geliefert. Geliefert, sage ich. Und nun gebt Euch Mühe! Ich will helfen, daß Ihr in Euer Bett kommt.«

Es war ein Stück Arbeit, ihn mit vereinten Kräften zu Bett zu bringen. Da fiel er in die Kissen, als ob er ohnmächtig wäre.

»Also noch einmal«, sagte der Doktor, »merkt, was ich Euch sage! Rum bedeutet für Euch den Tod.«

Er nahm mich beim Arm und ging hinaus zu meinem Vater.

»Dieser Anfall will noch nicht viel bedeuten«, sagte er zu mir, als er die Türe geschlossen hatte. »Ich habe ihm genug Blut abgezapft, daß er für eine Weile Ruhe hat, und das ist das beste für ihn und für dich auch. Ein zweiter Schlaganfall ist sein Tod. Richte dich darauf ein!«

Ein unheimlicher schwarzer Zettel

Gegen Mittag ging ich in das Zimmer des Kapitäns, um ihm ein kühlendes Getränk und Arznei zu bringen. Er lag noch so, wie wir ihn verlassen hatten, nur mit dem Kopf etwas höher, und schien sehr schwach und auch sehr erregt zu sein.

»Jim«, sagte er zu mir, »du bist der einzige Mensch hier, der etwas taugt, und du weißt auch, daß ich dich immer gut behandelt habe. Jeden Monat habe ich dir deinen Schilling gegeben. Nun siehst du, mir geht's sehr übel, und alle haben mich verlassen. Und nun, Jim, Maat, möchtest du mir für den Kram da nicht ein Seidel voll Rum bringen? Tu es, mein Junge!«

»Aber der Doktor . . .« stammelte ich.

»Doktor hin, Doktor her«, erwiderte er mit schwacher Stimme, »Doktoren sind alle Esel. Was versteht so ein Doktor von einem seefahrenden Mann! Ich bin in Gegenden gewesen, die so heiß waren wie siedendes Pech, bin mit Schiffsmaaten zusammen gewesen, die wie die Fliegen am Gelben Fieber starben, habe Erdbeben mitgemacht, wobei das Land wie eine Meeresfläche in Bewegung kam. Was weiß so ein Doktor, so ein Kurpfuscher, von solchen Ländern und Ereignissen! Und in allen diesen Nöten habe ich mich mit Rum erhalten, nur mit Rum. Das war für mich Essen und Trinken, Freund und Weib. Und wenn ich

meinen Rum nicht haben soll, so bin ich ein alter, abgetakelter Kasten, der am Sandufer aufgelaufen ist, und mein Blut kommt auf deinen Kopf und auf den des Esels von Doktor.« In der Tonart schimpfte er eine Zeitlang weiter. Dann begann er wieder in flehendem Ton: »Sieh nur, Jim, wie meine Finger zittern! Ich kann sie nicht ruhig halten. Natürlich, wenn man den ganzen Tag keinen Tropfen zu sehen kriegt! Wenn ich mein richtiges Maß Rum nicht kriege, dann sehe ich wieder Gespenster wie neulich. Da habe ich den alten Flint gesehen, den alten Flint, wie er leibte und lebte. Da hinter dir stand er. Ich habe es nicht leicht gehabt im Leben, Jim. Du kannst es mir glauben. Aber mit Gespenstern habe ich nicht gern zu tun. Und dein Doktor hat selbst gesagt, ein Glas voll Rum könnte mir nicht schaden. Lauf, mein Junge, und bring mir eines! Tu mir den Gefallen! Ich will dir ein Goldstück geben, wenn du mir ein Seidel voll bringst.«

Er wurde immer aufgeregter und fing an zu lärmen. Das beunruhigte mich für meinen Vater, dem es an dem Tage sehr schlecht ging und der Ruhe haben mußte. Ich war nicht lange im Zweifel, ob ich den Wunsch des Säufers befriedigen sollte. Der Doktor hatte ja gesagt, ein Glas könne ihm nicht schaden. Mich ärgerte nur, daß er mir für die kleine Gabe ein solch hohe Belohnung anbot.

»Ich will Euer Geld nicht haben«, sagte ich, »und will nur das, was Ihr der Mutter schuldig seid. Ein Glas will ich holen, aber nicht mehr.«

Ich brachte ihm das Glas, und er leerte es gierig.

»Ah, ah«, sagte er, »das laß ich mir gefallen. Das ist mein Fall. Und nun, mein Bübchen, sag mir doch, was dein Doktor meint, wie lange ich in dieser alten, verdrießlichen Koje liegen soll?«

»Eine Woche wenigstens.«

»Acht Tage? Donnerwetter!« rief er. »Eine Woche? Eine ganze Woche? Nein, das geht nicht. Bis dahin hat mir ja die Bande den schwarzen Zettel ins Haus geschickt. Die faulen Hunde sind dabei, mir den Wind abzufangen, gerade jetzt, wo die Gelegenheit günstig ist. Ja, das sind die Halunken, die ihr Eigentum nicht zusammengehalten haben und sich jetzt aufs Mausen verlegen. Das soll ein seemännisches Benehmen sein? Wie? Ich bin ein sparsamer Kerl gewesen mein Lebtag. Für mich habe ich immer sehr wenig gebraucht, habe nichts leichtsinnigerweise eingebüßt. Aber die Kerle, die! Na, ich will sie schon herumkriegen. Ich fürchte mich nicht vor ihnen. Ich suche mir eben eine andere Koje, ja, das tue ich, und sie sind die Geprellten.«

Als er so sprach, versuchte er aufzustehen, dabei hielt er sich an meiner Schulter mit so festem Griff, daß ich bald laut aufgeschrien hätte. Nun wollte er die Beine bewegen, aber die waren kalt und steif wie abgestorben. Was für ein Gegensatz zwischen seiner Schwäche und Hinfälligkeit und den großartigen Reden, die er führte! Er brachte es zu einer sitzenden Stellung und bemühte sich nicht weiter.

»Der Doktor hat mich verdorben«, murmelte er. »Mir klingen die Ohren. Leg mich wieder hin, Maat.«

Ehe ich zusprang, um ihm beizustehen, war er wieder in seine frühere Lage zurückgefallen. So lag er eine Zeitlang in Ruhe.

Dann sagte er: »Jim, hast du den Seemann wiedergesehen?«

»Den Schwarzen Hund?«

»Ja, eben den. Das ist ein schlechter Kerl, allerdings, aber es gibt noch schlechtere, die ihn angestiftet haben. Wenn ich nicht von hier fort kann, dann schicken sie mir den schwarzen Zettel. Die Hunde haben es auf meine Kiste abgesehen. Das ist die ganze Geschichte. Nun höre, Jim! Du mußt dir ein Pferd besorgen, reiten wirst du wohl können. Also, du besorgst dir ein Pferd und reitest damit zu deinem Quacksalber, dem Doktor. Du sagst ihm, er möge alle Amtsdiener, alle sicheren Leute zusammentrommeln und sich damit beim ›Admiral Benbow‹ an Bord legen. Da träfe er die gesamte Mannschaft von Flint, alle bis zum Schiffsjungen herunter. Er kann die gesamte Blase schnappen. Ich war nämlich der Steuermann, Flints Erster Steuermann, und ich bin der einzige, der den Platz kennt. Er gab es mir in Savannah, wo er sterben mußte, so wie ich jetzt. Aber du mußt nichts ausplaudern, verstehst du Jim, du darfst nicht früher reden, als bis sie mir den schwarzen Zettel schicken oder den Schwarzen Hund oder den Matrosen, der nur ein Bein hat. Der ist der gefährlichste.«

»Was ist denn das mit dem schwarzen Zettel, Kapitän?« fragte ich.

»Das ist ein Mahnzettel, Bübchen. Ich will dir alles er-

klären, wenn er kommt. Halte nur die Augen offen, und ich will mit dir teilen. Meine Ehre zum Pfand! Ich teile mit dir.«

Er faselte noch eine Weile so weiter, dann wurde seine Stimme schwächer, immer schwächer. Jetzt gab ich ihm die Arznei, die er wie ein Kind nahm. Er lallte noch: »Wenn je ein Seemann Arznei nötig gehabt hat, so bin ich's.« Dann fiel er in einen Schlaf, der einer Ohnmacht glich, und ich verließ ihn.

Ich weiß nicht, was ich alles hätte tun müssen, um die Geschichte zu einem guten Ausgang zu bringen. Wahrscheinlich hätte ich alles dem Doktor erzählen müssen; denn ich hatte große Angst, der Kapitän könne seine Bekenntnisse bereuen und mich kaltmachen, um den Mitwisser seines Geheimnisses loszuwerden. Aber es kam anders. Mein armer Vater starb noch an demselben Abend ganz plötzlich, und alles andere im Haus trat in den Hintergrund. Unsere Trauer, die Beileidsbesuche der Nachbarn, die Vorbereitungen zum Begräbnis, auch die Sorge für die Gastwirtschaft, alles dies hielt mich so in Atem, daß ich kaum Zeit hatte, an den Kapitän zu denken, und meine Furcht vor ihm ganz vergaß.

Der Kranke stand schon am andern Morgen auf und ging hinunter. Er nahm seine Mahlzeiten wie gewöhnlich, aß aber nicht viel. Dafür nahm er ungewöhnlich große Mengen Rum zu sich, denn er versorgte sich damit selbst am Schanktisch. Wenn er die wenigen Schritte dahin und wieder zurück tat, fauchte er so grimmig und sah so wü-

tend aus, daß keiner ihm in die Quere kommen mochte. Am Abend vor dem Begräbnis war er wie immer betrunken, und es war schändlich anzuhören, wie er in einem Trauerhaus, unbekümmert um unsern Schmerz, sein altes, häßliches Matrosenlied sang. So schwach er auch war, so hielt er uns doch in beständiger Angst, um so mehr, als der Doktor nach dem Tod des Vaters nicht mehr in unser Haus kam, auch nicht in unserer Nähe blieb, denn er hatte einen Kranken zu versorgen, der mehrere Meilen weit weg wohnte.

Ich sagte, der Kapitän sei schwach geworden, und wirklich nahmen seine Kräfte so ab, daß an ein Zunehmen kaum noch zu denken war. Er kroch die Treppe hinauf und wieder hinunter, trippelte von seinem Platz in der Gaststube nach dem Schanktisch und wieder zurück, steckte auch wohl einmal den Kopf aus der Haustür, um die frische Seeluft zu atmen. Dabei mußte er sich an der Wand und an feststehenden Gegenständen halten und ächzte dabei, als ob er hohe Berge ersteigen müsse. Er sprach mich nicht an, und so glaubte ich mich mit dem Gedanken trösten zu können, daß er seine Bekenntnisse von neulich vergessen habe. Dabei war seine Gemütsart trotz seiner körperlichen Schwäche wilder denn je und er selbst wohl noch gewalttätiger als sonst. War er betrunken, so kam er auf den Einfall, seinen Säbel zu ziehen und ihn griffbereit vor sich auf den Tisch zu legen, so daß uns angst und bange wurde. Um die Leute im Gastzimmer kümmerte er sich ganz und gar nicht und lebte augenscheinlich nur seinen ei-

genen Gedanken und Träumen. Seltsam und fast unbegreiflich mutete es uns an, daß er einmal statt seines Matrosenliedes ein Lied ganz andern Schlages anstimmte. Es war so eine Art ländliches Liebeslied, das er wohl in seiner Jugend gelernt haben mochte, ehe er zur See gegangen und dort verwildert war.

Am Tage nach dem Begräbnis stand ich voll Trauer über den Heimgang des lieben Vaters vor der Haustür. Es war gegen drei Uhr nachmittags. Die Witterung war kalt und neblig. Da kam einer die Straße herauf, langsam, bedächtig. Er tastete mit dem Stock den Boden ab, und da er einen grünen Augenschirm trug, so nahm ich an, der Mann müsse nahezu blind sein. Er ging gebückt, aber ich wußte noch nicht, ob das eine Folge seines Alters oder seiner Schwäche war. Sein Matrosenmantel war wohl vor langen Zeiten neu gewesen, und da er mit einer Kapuze versehen war, sah der Mensch wunderlich genug aus.

Ich erinnerte mich nicht, jemals eine solche Mißgestalt erblickt zu haben.

Er kam auf das Haus zu und blieb vor dem Eingang stehen. Jetzt öffnete er den Mund, und es kam kläglich heraus, was er sagte:

»Ist denn kein edeldenkender Mensch in der Nähe, der einem armen Mann, der sein Augenlicht im Dienst des Vaterlands verloren hat – Gott segne König Georg! –, sagen kann, in welcher Gegend er sich befindet?«

»Ihr seid vor dem Gasthaus ›Admiral Benbow‹, guter Mann«, antwortete ich, »an der Schwarzhügelbucht.«

»Ich höre eine Stimme«, sagte er, »eine jugendliche Stimme. Willst du mir deine Hand geben und mich hineingeleiten?«

Ich gab ihm meine Hand, und der unheimliche Mensch mit der sanften Flötenstimme ergriff sie so fest, als ob sie im Schraubstock wäre. Ich wollte sie zurückziehen, aber er hielt sie um so fester.

»Nun, mein Junge«, sagte er, »führe mich zum Kapitän!«

»Herr«, antwortete ich, »das darf ich nicht. Das geht nicht.«

»Ach, so steht die Sache!« rief er. »Sogleich führst du mich hinein oder ich zerbrech dir den Arm.«

Dabei drückte er mich so fest, daß ich vor Schmerz laut aufschrie.

»Herr«, sagte ich, »um Eurer selbst willen warne ich. Der Kapitän ist nicht mehr der Mann, der er früher war. Er sitzt da mit gezogenem Säbel. Ein anderer Herr ...«

»Vorwärts, marsch!« unterbrach er mich, und nie vorher hörte ich eine Stimme, die so grausam, so hart, so häßlich geklungen hatte wie die des Blinden. Gegen einen solchen Befehl gab es keinen Widerspruch. Ich gehorchte also und führte den schrecklichen Menschen ins Haus und in die Gaststube, in der unser kranker und alter Seeräuber beim Rum saß. Der Blinde hielt sich hart an mich und stützte sich so schwer auf meine Schulter, daß ich das Gewicht kaum tragen konnte.

»Führe mich geradenwegs hin zu ihm«, sagte er, »und wenn er mich sichtet, so sollst du sagen: ›Hier ist ein Freund von Euch, Bill!‹ Und wenn du das nicht tust, dann tue ich das, aber ein bißchen kräftiger.«

Dabei kniff er mich in den Arm, daß ich ach und weh schrie. Ich war so erschrocken über die grausame Art des blinden Bettlers – denn er war doch wohl nichts anderes –, daß ich meine Furcht vor dem Kapitän unterdrückte und den Befehl, wenn auch mit zitternder Stimme, ausführte.

Der arme Kapitän sah auf, sah den unheimlichen Menschen, und dieser einzige Blick genügte, um ihn völlig

nüchtern zu machen. Sein Gesicht zeigte keinen Schrecken, aber eine hoffnungslose Schwäche. Er machte eine Bewegung, um aufzustehen, aber ich sah wohl, er hatte nicht mehr die Kraft dazu.

»Keine Umstände, Bill«, sagte der Bettler, »bleib nur ruhig sitzen! Ich kann zwar nicht sehen, aber dafür höre ich um so besser. Ich höre es, wenn sich ein Finger bewegt. Und nun zur Sache. Geschäft ist Geschäft. Halte deine Linke auf, Bill. Bursche, nimm seine linke Hand, bringe sie in die Nähe meiner Rechten!«

Wir beide gehorchten buchstäblich. Ich sah, wie der Blinde etwas aus seiner Hand in die des Kapitäns legte, der sie sogleich schloß und zurückzog.

»So, das wäre erledigt«, sagte der Bettler. Bei diesen Worten ließ er mich los und ging mit erstaunlicher Sicherheit und Schnelligkeit aus dem Zimmer und aus dem Haus. Als ich ihm nachsah, war er schon draußen, und ich hörte seinen Stock auf der Landstraße klappern. Ich ließ die Hand des Kapitäns los. Es dauerte lange, bis wir beide wieder zur Besinnung kamen. Nun betrachtete der Kapitän, was ihm der Bettler in der hohlen Hand zurückgelassen hatte. Sein Gesicht verzerrte sich.

»Zehn Uhr!« rief er. »Also noch sechs Stunden Zeit. Da kann etwas getan werden!«

Er stand auf, schwankte, hielt die Hände an seinen Hals, blieb einen Augenblick so stehen und fiel dann wie ein gestürzter Baum mit einem Seufzer der Länge nach mit dem Gesicht nach unten auf den Boden. Ich eilte, ihm

beizuspringen, und rief laut nach der Mutter. Aber unsre Eile und Sorge war vergebens: Der Kapitän war einem Schlaganfall erlegen.

Ich hatte den Mann nie geliebt, höchstens bemitleidet, als er so krank und hinfällig geworden war, aber merkwürdig und kaum zu erklären – wie er nun tot dalag, vergoß ich heiße Tränen. Es war der zweite Todesfall, den ich in unserem Haus erlebte, und die Trauer um den ersten Toten war noch so frisch.

Ich verlor keine Zeit, der Mutter alles mitzuteilen, was ich wußte. Vielleicht hätte ich das schon früher tun sollen. Nun wußte sie es, und wir begriffen, daß wir uns in einer heiklen und sogar gefährlichen Lage befanden. Von Rechts wegen gehörte uns ein Teil des Geldes, das der Verstorbene hinterließ – wenn er überhaupt Geld hinterließ –, aber es war nicht anzunehmen, daß die Bande, die seine Erbschaft antreten wollte, geneigt war, für die Schulden des Erblassers aufzukommen. Nach den Proben, die sie geschickt hatten, dem Schwarzen Hund und dem blinden Bettler, konnte man das nicht annehmen. Ich dachte an den Rat des Kapitäns, mir ein Pferd zu leihen und zu Doktor Livesey zu reiten, damit der kluge Herr Hilfe brächte. Dann blieb die Mutter allein im Haus und ohne Schutz, noch dazu bei einer Leiche. Das ging also nicht. Aber wir sahen auch ein, daß wir unmöglich länger hierbleiben konnten. Das Knistern der Kohlen im Küchenofen, das Ticken der Wanduhr erschreckte uns und vermehrte unsere Besorgnisse. Wir glaubten, in der Nachbarschaft Schritte zu hören. Es grauste mir vor der Leiche und wohl noch mehr vor dem blinden, schrecklichen Bettler, der vielleicht nicht weit von uns war und jeden Augenblick zurückkehren konnte. Mir standen die Haare zu Berge. Was tun? Etwas mußte geschehen! Da entschlossen

wir uns, im nahe gelegenen Dörfchen Rettung zu suchen. Gesagt, getan. Wie wir gingen und standen, barhäuptig, stürmten wir aus dem Haus in den kalten und nebligen Winterabend hinaus.

Das Dörfchen war nur ein paar hundert Schritte von uns entfernt. Dennoch konnten wir es von unserem Hause aus nicht sehen, denn es war vom nächsten Hügel verdeckt und lag an der benachbarten Bucht. Es war ein Trost zu wissen, daß es nicht in der Richtung lag, aus der der blinde Bettler gekommen und in die er sicher auch wieder zurückgekehrt war. Wir gingen nur wenige Minuten und blieben ein paarmal stehen, um zu horchen. Aber es war nichts Verdächtiges zu hören. Wir vernahmen nur das gewohnte sanfte Rauschen des Meeres und das Gekrächz einer Krähe im Walde.

Als wie den kleinen Ort erreichten, waren in den Häusern schon überall die Lichter angezündet, und ich freute mich, den gelben Schein aus Fenstern und Türen dringen zu sehen. Aber es zeigte sich bald, daß diese trauliche Helle das Beste von der Hilfe war, die wir zu erbitten kamen. Schande über Schande! Keiner der Männer im Dorf besaß den Mut, mit uns zum »Admiral Benbow« zu gehen, keiner! Je mehr wir von unserer Not und Gefahr erzählten, um so mehr klammerten sie sich, Männer, Frauen und Kinder, an ihre sichere Häuslichkeit. Der Name des Kapitäns Flint war mir fremd, aber einige Leute kannten ihn, und es graute ihnen bei der Erinnerung an ihn. Einige, die auf dem Feld gewesen waren, hatten auf dem Wege zum »Admiral

Benbow« mehrere fremde Männer gesehen, höchst verdächtiges Volk. Sie hielten sie für Schmuggler und waren ihnen aus dem Wege gegangen. Einer schließlich hatte auf der Wanderung im sogenannten Möwenloch einen Lugger bemerkt, und jeder wußte doch, daß in dieser abgelegenen Bucht selten ein Schiff anlegte. Mit allem Hin- und Herreden erreichten wir nur, daß ein paar Männer – einer allein traute sich nicht – zu Doktor Livesey reiten wollten. Zur Verteidigung unsres Hauses verstand sich keiner.

Feigheit ist ansteckend, wie man sagt, aber es kommt auch vor, daß sie Kühnheit auslöst. Das zeigte sich bei meiner Mutter, die jetzt den Männern eine derbe Standrede hielt. Sie erklärte, sie wolle das viele Geld nicht verlieren, das sie beanspruchen könne und das ihrem vaterlosen Kind gehöre. »Und wenn keiner von Euch Mut hat«, sagte sie, »Jim und ich, wir wagen es. Wir gehen dahin, woher wir kamen, und ihr hasenherzigen Kerle, ihr solltet euch schämen. Dank sind wir euch nicht schuldig. Wir müssen die Kiste öffnen und sollten wir darüber zugrunde gehen. Leiht mir nur Eure Ledertasche, Frau Crossley! Wir bringen sie wieder zurück mit dem Geld, das unser ist und das wir verlangen können.«

Ich erklärte, mit der Mutter zurückkehren zu wollen, aber alle schrien, unser Unternehmen wäre die reine Verrücktheit. Dennoch entschloß sich kein Mann, die paar Schritte mit uns zu gehen. Einer gab mir eine geladene Pistole für den Fall, daß wir angegriffen würden. Die Frauen baten uns, hierzubleiben und abzuwarten, und

zwei Burschen bestiegen die Pferde, um den Doktor aufzusuchen.

Das war alles, was wir erreichten.

Mein Herz klopfte laut, als wir durch die kalte Nacht schritten, um das zweifelhafte Abenteuer zu bestehen. Der Vollmond war aufgegangen und beleuchtete die Fetzen des schwimmenden Nebels. Das veranlaßte uns, so schnell wie möglich zu laufen, denn es war anzunehmen, daß die Helligkeit sich vergrößern würde – dann würden wir von den Spähern der Bande gesehen. Wir schlichen an den Hecken entlang, geräuschlos und geschwind, hörten zwar nichts, was unsere Furcht vermehren konnte, waren aber doch heilfroh, als wir das Haus erreicht hatten und die Tür sich hinter uns schloß. Ich schob den Riegel vor. Wir standen in der Dunkelheit und schöpften Atem nach dem anstrengenden Lauf. Dann entzündete die Mutter eine Kerze am Schanktisch, und so wagten wir uns in die Gaststube, wobei wir uns an den Händen hielten. Der tote Kapitän lag noch so, wie wir ihn umgedreht und verlassen hatten, lang ausgestreckt auf dem Rücken, mit offenen Augen, die Arme weit ausgebreitet.

»Mach die Fensterläden zu, Jim«, sagte die Mutter, »sie können uns sonst von draußen beobachten. Und nun«, fuhr sie fort, »müssen wir den Schlüssel finden zu dem Ding da oben. Er wird ihn bei sich haben, aber wer will ihn anfassen? Mir graust es.« Sie seufzte bei diesen Worten.

Ich kniete sofort bei der Leiche nieder, obschon mir das viel Überwindung kostete, und sah in der linken Hand des

Toten ein rundes Stück Papier, das auf der einen Seite durch Kohle geschwärzt war. Auf die andere Seite waren ein paar Worte geschrieben, gut zu lesen, klar und deutlich. Die Schrift verriet eine geübte Hand. Die Worte lauteten: »Du hast Zeit bis heute abend zehn Uhr.«

»Er hatte Zeit bis zehn Uhr, Mutter«, sagte ich, und eben, als ich es sagte, schlug unsre Uhr die Stunde. Dieses Zusammentreffen entsetzte uns beide. Wir zählten angstbeklommen; doch gottlob, die Uhr war barmherzig, sie schlug nur sechsmal.

»Nun, Jim«, sagte die Mutter, »den Schlüssel!«

Ich durchsuchte seine Taschen, eine nach der andern. Was kam zum Vorschein? Einige Münzen von geringem Wert, ein Fingerhut, ein Röllchen Zwirn und einige dicke Nadeln, ein Stück Kautabak, das an einem Ende angebissen war, sein krummes Matrosenmesser, ein Taschenkompaß und ein Taschenfeuerzeug. Ich war verzweifelt.

»Sollte er den Schlüssel vielleicht an einem Halsband getragen haben?« meinte die Mutter.

Das war ein guter Einfall. Mit starkem Widerwillen öffnete ich das schmutzige Hemd des Toten, und richtig – an einer geteerten Schnur hing ein Schlüssel. Das mußte der passende sein. Ich schnitt die Schnur mit des Kapitäns eigenem Messer durch und nahm den Schlüssel an mich. Wir waren froh, nicht nur des Fundes wegen, sondern auch darüber, daß wir dieses unheimliche Geschäft beenden konnten. Ohne Verzug gingen wir die Treppe hinauf und betraten das kleine Zimmer, in dem er so lange Zeit ge-

schlafen hatte und in dem seine Kiste stand, solange er in unserm Haus wohnte.

An der Kiste war nichts Besonderes; sie sah aus wie alle diese Kisten, in denen die Seeleute ihre Habseligkeiten bargen. Auf dem Deckel war der Buchstabe B mit heißem Eisen eingebrannt. Die Ecken waren ein wenig abgenutzt, wie das bei solchen Geräten geht.

»Gib mir den Schlüssel!« sagte die Mutter. Das Schloß ließ sich öffnen, wenn auch schwer. Also hatten wir den richtigen Schlüssel gefunden. Nun sprang der Deckel auf, und wir musterten den Inhalt.

Ein starker Geruch von Tabak und Teer kam uns entgegen. Obenauf lag ein guter Anzug, der sorgfältig ausgebürstet und zusammengelegt war und der, wie die Mutter meinte, bisher noch nicht getragen war. Darunter zeigte sich ein buntes Allerlei: Ein Quadrant, einige Rollen Tabak, ein paar hübsche Pistolen, ein kleiner Silberbarren, eine leere Büchse aus Zinnblech, eine alte spanische Taschenuhr, einige Schmucksachen von augenscheinlich geringem Wert und ausländischer Herkunft, ein paar in Kupfer gefaßte Kompasse und mehrere seltsam geformte Muscheln, wohl aus indischen Gewässern stammend. Ich habe mir später noch darüber den Kopf zerbrochen, wie der Mann diese wertlosen Dinge mitführen mochte auf seinen vielen Reisen und sicher manchmal auch auf der Flucht vor Stärkeren, die seine Untaten rächen wollten.

Bisher hatten wir nichts von Wert gefunden, mit Ausnahme des Silberbarrens und der Schmucksachen. Aber

damit wußen wir nichts anzufangen. Ganz unten entdeckten wir noch einen alten Matrosenmantel, der durch das Seesalz ganz weiß geworden war. Die Mutter zerrte auch dieses Stück verdrießlich heraus. Da zeigte sich das letzte, das die verschwiegene Kiste geborgen hatte: ein in Öltuch geschlagenes Paket mit Papieren und ein Leinensack, in dem es klirrte wie von Goldmünzen. Die Mutter griff danach und sagte: »Diese Schufte sollen doch sehen, daß ich eine ehrliche Frau bin. Ich will nur haben, was mir zusteht, keinen Pfennig darüber. Halte mir doch Frau Crossleys Ledertasche auf!«

Und nun begann sie aus dem Beutel so viel herauszunehmen, als ihre Rechnung betrug, und die Münzen in die

Ledertasche zu legen. Aber das war ein schwierigeres Geschäft, als man denken sollte; denn die Münzen stammten aus aller Herren Länder und waren darum auch von verschiedener Prägung und Gestalt, einige sogar ohne Prägung. Am meisten fanden sich Dublonen und Louisdors. Seltener waren Guineen und Halbguineen, und nur mit diesen verstand die Mutter zu rechnen.

Wir waren noch nicht zur Hälfte durch, da legte ich meine Hand auf den Arm der Mutter; denn ich hörte durch die stille, kalte Luft draußen einen Ton, der mein Blut gefrieren machte. Tapp, tapp, tapp, tapp ging es, und das war – das war das Geräusch, das ein aufschlagender Stock auf dem gefrorenen Boden verursachte, der Stock des blinden Bettlers! Es kam näher und näher, tapp, tapp, tapp, tapp! Schrecklich, das war er und kein andrer. Wir hielten den Atem an. Jetzt kam das Unheil ganz nahe heran. Ein scharfer Schlag gegen die Haustür, dann der Griff nach der Klinke, dann das Dröhnen des Riegels. Danach war es eine Zeitlang ruhig, drinnen wie draußen, und bald fing die Klopfbewegung des Stockes wieder an, tapp, tapp, tapp, tapp: der Elende ging davon. Zu unserer Freude und mit Dankbarkeit gegen Gott hörten wir von ihm nichts mehr.

»Mutter«, sagte ich, »nimm doch den ganzen Sack und laß uns gehen! Es ist herrenloses Gut, und kein Mensch hat ein Recht darauf. Es ist doch besser in deinen Händen als in denen jener Verbrecherbande.« Hatte ich nicht recht? Die verschlossene Tür erweckte doch Verdacht und konnte

uns den ganzen Hornissenschwarm auf den Hals schicken. Ich war heilfroh, daß ich abgeriegelt hatte, sonst wäre der blinde Bettler eingedrungen, und wer einmal mit diesem schrecklichen Menschen zu tun gehabt hatte, der wünschte mit ihm keine zweite Begegnung.

Die Mutter aber dachte anders. Obschon sie voller Angst war und die Gefahr vor Augen sah, wollte sie, die allezeit rechtschaffene Frau, sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, von dem Ihrigen Besitz zu ergreifen. Sie wollte nicht mehr haben, aber auch keinen Heller weniger. Es wäre noch nicht sieben Uhr, sagte sie, sie kenne ihr Recht und hätte jetzt Gelegenheit, es wahrzunehmen. Während wir beide noch so hin und her redeten, hörten wir einen leisen, aber scharfen Pfiff von der Hügelseite her. Das war genug, mehr als genug.

»Ich will nehmen, was ich habe«, sagte sie jetzt und sprang auf.

»Und ich will die Papiere einstecken«, sagte ich, »die können wohl der Obrigkeit helfen, Licht in die Sache zu bringen.« Damit steckte ich das Päckchen ein, das in Öltuch gewickelt war.

Nun schnell aus dem Haus! Wir stürmten die Treppe hinab und ließen in unserer Aufregung sogar die brennende Kerze bei der geöffneten Kiste stehen. Den Riegel auf und hinaus! Wir rannten ins Freie und waren wirklich keinen Augenblick zu früh geflüchtet. Der Nebel hatte sich fast völlig verloren, der volle Mond beleuchtete klar die Bucht und die Hügelkette. Nur die Talsohle und die Ge-

gend vor unserm Haus war noch dunstig. Das war günstig für uns. Wir hatten etwa die halbe Entfernung zum Dörfchen zurückgelegt, als unser Weg bergan stieg und wir in den hellen, verräterischen Mondschein hinaustreten mußten. Da konnten sie uns sehen. Zu allem Überfluß hörten wir jetzt den Schall eiliger Tritte, die sich dem Hause näherten, und als wir nach der Richtung blickten, sahen wir durch den letzten Nebelfetzen ein Licht schimmern. Die Mörderbande rückte an, und der Vorderste trug eine Laterne.

»Liebes Kind«, sagte die Mutter, »nimm die Tasche und lauf davon! Mir wird – ganz – schwach.«

Die Mutter war einer Ohnmacht nahe. Das ist das Ende für uns beide, dachte ich, denn es fiel mir nicht ein, sie in der Gefahr allein zu lassen. Ich verwünschte die Feigheit der Nachbarn und beklagte die Schwäche der Mutter, die sich doch vorher so tapfer benommen hatte. Zum Glück waren wir nahe bei der kleinen Brücke. Die konnte uns einen dürftigen Schutz bieten. Ich half der wankenden Frau bis zum Uferrand, aber da fiel sie schwer auf meine Schulter. Ich hatte sie in meinen Armen und zerrte sie dem Brückchen zu. Ich weiß selbst nicht, woher ich dazu die Kräfte nahm. Damit war freilich auch nicht viel geholfen, denn ich konnte mich wohl darunter verstecken, aber für die Mutter war der Raum zu niedrig. Ich brachte sie in eine halb liegende, halb sitzende Lage, aber sie konnte doch gesehen werden. Dabei waren wir nur auf Hörweite vom Gasthaus entfernt.

Das Ende des blinden Mannes

Meine Neugier war größer als meine Angst, und da noch ein wenig jugendlicher Leichtsinn dazukam, so konnte ich schlechterdings nicht bleiben, wo ich war, sondern kroch unter der Brücke hervor und kletterte wieder auf den Uferrand. Da war ein Strauch Besenginster; hinter dem versteckte ich mich, doch so, daß ich alles, was sich vor unserem Haus ereignete, sehen konnte. Kaum hatte ich mich in die richtige Lage gebracht, da kamen unsere Feinde an, sechs oder sieben Männer, deren Füße hart auf dem gefrorenen Boden aufschlugen. Der Mann mit der Laterne war einige Schritte voraus. Drei Männer liefen nebeneinander und hatten sich angefaßt, und ich unterschied durch den Nebel hindurch, daß zwei den dritten führten, und der war kein andrer als der blinde Bettler. Daran war kein Zweifel, denn im nächsten Augenblick hörte ich seine mir wohlbekannte Stimme.

»Schlagt die Tür ein!« rief er.

»Machen wir«, antworteten ein paar der Kerle. Zwei oder drei waren die ersten, die den »Admiral Benbow« im Sturm nehmen wollten. Sie kamen zur Tür, der Laternenmann folgte. Aber da blieben sie stehen und unterhielten sich leise. Gewiß waren sie erstaunt, das Haus offen zu finden. Das dauerte aber nur kurze Zeit, da ließ sich wieder die befehlende Stimme des Blinden vernehmen. Wütend

kam alles heraus, was er äußerte. »Worauf wartet ihr denn! Hinein! Hinein!« schrie er.

Vier oder fünf taten wie befohlen, zwei andere blieben bei dem schrecklichen Menschen stehen. Nun gab es eine Pause, dann hörte ich einen Schrei der Überraschung.

Aus dem Hause rief es: »Bill ist tot!«

Die Kunde machte auf den Blinden keinen andern Eindruck, als daß er die Kameraden wegen ihrer vermeintlichen Lässigkeit ausschimpfte und verwünschte.

»Dann durchsucht ihn, ihr Gauner, ihr faulen Hunde!« schrie er. »Zwei durchsuchen ihn, die andern holen die Kiste!«

Ich konnte hören, wie sie mit fürchterlichem Gepolter die Treppe hinaufstürmten. Das ganze Haus bebte von ihren Schritten. Bald darauf hörte ich neue Rufe des Erstaunens und der Bestürzung. Ein Fenster wurde aufgerissen mit Gekrach und dem Geklirr zerbrochener Scheiben, ein Kerl lehnte sich hinaus und rief dem Blinden unten zu: »Pew, sie sind uns zuvorgekommen. In der Kiste ist alles durcheinandergewühlt.«

»Ist es da?« fragte Pew.

»Geld ist da.«

Der Blinde verwünschte das Geld.

»Flints Werk, meine ich!« rief er.

»Wir sehen und finden nichts«, sagte der Mann.

»Hat's Bill bei sich, ihr da unten?« rief der Blinde die Leute in der Gaststube an.

Einer von den Kerlen, die in der Gaststube waren, kam

heraus und sagte: »Bei dem ist auch nichts zu holen. Es sind uns Leute zuvorgekommen und haben ihn rein ausgeplündert.«

»Das ist das Volk aus der Wirtschaft gewesen«, sagte Pew, »das hat der junge Bengel getan, der Lausbub. Hätte ich ihm doch die Augen ausgekratzt. Aber die Bande war doch vor kurzem erst hier, sie hatten die Tür verriegelt, als ich hier war. Sie müssen noch hier sein. Geht auf die Suche, Jungens, einer dahin, der andre dorthin! Kehrt das Haus um! Das Hundegesindel muß gefunden werden.« Hart stieß er mit seinem Stock auf. Nun ging ein wüstes Durcheinander los in unserm alten Haus, schwere Schritte dröhnten durch alle Räume, Möbelstücke wurden umgeworfen, Türen erbrochen, und es wurde so viel Lärm gemacht, daß die Felsen davon widerhallten.

»Sie müssen unbedingt hier sein«, rief der Mann am Fenster; »hier brennt noch ihre Kerze!«

»Nun denn drauflos, keine Zeit verloren«, befahl der Blinde, »sucht in allen Ecken, im Speicher wie im Keller!«

Sie suchten wie die Wilden und wurden rasend vor Ungeduld. Und was half das alles? Einer nach dem andern kam aus dem Haus und erklärte, daß wir nicht zu finden seien. Da erklang wieder jenes Pfeifen, das die Mutter und mich so erschreckt hatte, als wir beim Geldzählen in des Kapitäns Kammer waren. Klar ging es durch die frostige Nacht, und diesmal wiederholte es sich.

Oben bei der Kiste hatten wir gedacht, das Pfeifen da drüben wäre wie ein Trompetensignal beim Militär, wo-

durch der Führer seine Leute zum Sammeln ruft, jetzt sah ich ein, daß es für die verbrecherische Gesellschaft ein Warnungszeichen war.

»Da ist Dirk wieder«, sagte einer; »zweimal läßt er sich hören. Wir werden schleunigst verduften müssen, Kameraden.«

»Was sagst du«, schrie Pew, »das Feld sollen wir räumen, du Feigling? Dirk war von jeher ein Drückeberger und ein Waschlappen; was braucht ihr auf den zu hören! Dieses diebische Wirtshauspack kann nicht weit von hier sein, ihr könnt es mit Leichtigkeit fassen, wenn ihr wollt. Hätte ich nur meine Augen! Auf, vorwärts, zerstreut euch und sucht, sucht, sucht, ihr dummen Teufel!«

Diese rohe Aufforderung hatte einige Wirkung. Ein paar Einbrecher suchten hier und da unter dem Gerümpel im Haus, waren aber nicht so recht bei der Sache, wie mir schien, und guckten hin und her, um zu ergründen, von welcher Seite eine Gefahr kommen könne. Die andern zauderten. Pew war außer sich.

»Ihr Dummköpfe!« schrie er. »Tausende, viele Tausende liegen griffbereit vor euch, und ihr laßt die Flügel hängen. Ihr könntet so reich werden wie Könige, wenn ihr es fändet, und ihr wißt, daß es hier ist. Da steht ihr nun und träumt, statt zu handeln. Keiner von euch wagte es, dem Bill unter die Augen zu treten, nur ich, ein blinder Mann. Und nun sollen meine besten Aussichten euretwegen zu Essig werden! Ich soll weiter den armseligen Bettelmann spielen, soll wimmern um ein Glas Rum, wenn ich

vierspännig in eigener Kutsche fahren könnte! Wenn ihr nicht die faulsten unter allen Faultieren wäret, so hättet ihr das Diebsvolk längst am Kragen.«

»Halt's Maul, Pew«, sagte einer, »wir haben doch die Dublonen.«

»Sie werden wohl das elende Ding aus der Verdrußkiste irgendwohin geworfen haben, vielleicht ins Feuer«, sagte ein andrer. »Nimm die George und quatsche nicht zuviel!« Mit den Georgen meinte er die Goldmünzen mit dem Bildnis des Königs.

Diese Rede brachte Pew zum Äußersten. Seine Wut wuchs durch die Einwände so sehr, daß er seiner Leidenschaft nicht Herr werden konnte, seinen Stock nahm und nach links und rechts schlug, gleichgültig, wohin er traf. Die rohen Gesellen verloren aber nun auch ihre Geduld, gaben dem Krüppel die Schimpfreden reichlich zurück und versuchten, wenn auch vergeblich, ihm den Stock zu entreißen.

Dieser Streit war die Rettung für uns; denn während die Tollen so haderten, kam ein anderer Ton von den Hügeln her, und zwar aus der Richtung, in der unser Dörfchen lag. Es war der Hufschlug galoppierender Pferde. Gleichzeitig wurde von dem Hügel, von dem das Notzeichen abgegeben worden war, eine Pistole abgefeuert. Ich sah das Aufblitzen des Schusses und hörte den Nachhall in den Bergen. Das war das Anzeichen höchster Gefahr für die Räuberbande, die sogleich ihren Streit mit dem Blinden vergaß und das Weite suchte. Ohne Rücksicht auf die an-

dern versuchte sich jeder zu retten und sprang dahin, wo er sich am sichersten glaubte, der eine zur Küste, der andre den Hügeln zu, und in einer halben Minute waren sie alle verschwunden. Nur einer blieb zurück, der blinde Bettler und Führer der ruchlosen Gesellschaft. Sie hatten ihn im Stich gelassen, sei es, weil sie ihm seine Reden und Schläge übelgenommen hatten, oder wahrscheinlicher, weil die gottlosen Schurken nur daran dachten, die eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Da stand er nun mutterseelenallein, in Verzweiflung, unsicher hin- und hertappend.

Er rief seine Kameraden, ohne Antwort zu erhalten, und schließlich tastete er sich auf den Weg, der zum Dörfchen führte. Dadurch kam er in unsere Nähe. Er rief kläglich und laut:

»Jonny, Schwarzer Hund, Dirk!« und noch einige andere Namen.

»So kommt doch, Leute! Ihr wollt doch nicht den alten Pew allein lassen, Kameraden? Den alten Pew!«

Die galoppierenden Pferde kamen immer näher, vier, fünf Reiter jagten den Abhang herunter. Pew hörte alles und merkte, daß er den falschen Weg gegangen war, den Reitern gerade entgegen. Er sah schnell seinen Irrtum ein und wollte umkehren. In der Hast trat er fehl und fiel in den Graben. Es ging um sein Leben, das wußte er, darum sprang er wieder schnell in die Höhe und kroch hinauf – zu seinem Verderben, denn er rannte gegen das erste der ankommenden Pferde. Dem Reiter kam die Begegnung ganz unerwartet, und er gab sich Mühe, den Menschen zu

retten, der wie ein Geist aus dem Graben gestiegen war, aber er hatte zu tun, das Roß zu regieren, das wegen der unerwartet auftauchenden Menschengestalt scheute. Pew stieß einen furchtbaren Schmerzensruf aus, der weit in die Nacht hineinschallte. Ein Pferdehuf hatte seinen Unterleib getroffen, ein andrer den Kopf, ein dritter Schlag warf ihn zur Seite. Er lag auf dem Gesicht und rührte sich nicht mehr.

Ich sprang auf die Füße und rief die Reiter an. Einen von ihnen kannte ich. Es war ein Bursche aus dem Dorf, der auf unsre Bitte mit einem andern zu Doktor Livesey geritten war. Er war gar nicht zu ihm gekommen, denn er hatte unterwegs vier Zollbeamte getroffen und sie gebeten, mit ihm zur Unglücksstelle zurückzukehren. Diesem Umstand verdankten Mutter und ich unsre Rettung. Die Reiter hielten an und betrachteten den Verunglückten. Er war tot. Mit Schauder blickten wir auf den Leichnam. Eine Schuld am Tode dieses Menschen traf niemand, so daß sich alle bald über den Unfall beruhigten. Das verdächtige Schiff im Möwenloch war von verschiedenen Personen bemerkt worden und hatte den Oberinspektor des Zollamts, Herrn Dance, veranlaßt, mit drei Beamten einen Erkundungsritt in später Abendstunde zu unternehmen. Das war der Glücksfall, der die Mutter und mich aus Todesnot erlöst hatte.

Die Mutter wurde in das Dorf gebracht. Sie spritzen ihr Wasser ins Gesicht, und die Frauen gaben ihr Riechmittel und etwas zum Einnehmen. Bald war sie wieder bei Besin-

nung und fühlte sich gekräftigt. Dem Oberinspektor lag daran, die Bande einzufangen, und er begab sich auf dem nächsten Weg zum Möwenloch, überzeugt, daß die Bande jenes Schiff, mit dem sie sicher gekommen war, zu ihrer Flucht benützen werde. Aber er wie seine Leute mußten den Hügel hinaufreiten, und da hieß es, vom Pferd steigen, vorsichtig zu Fuß gehen und die Tiere obendrein noch hinaufziehen. Dabei mußte man auch auf einen Hinterhalt gefaßt sein. Bei jedem Schritt war Vorsicht geboten. Da war es denn kein Wunder, daß die Räuber bereits den Lugger erreicht hatten, der schon fertig zur Abfahrt lag. Herr Dance rief die Besatzung an und forderte sie auf, sich zu ergeben, aber eine Stimme vom Schiff her erwiderte: »Geht gefälligst aus dem Mondlicht, ihr Herren, sonst könntet ihr unversehens eine blaue Bohne in den Leib kriegen.« Im gleichen Augenblick fiel ein Schuß, und die Kugel ging nahe an Dances Arm vorbei. Bald darauf setzte der Lugger alle Segel und verschwand in der Ferne.

Herr Dance stand da, wie er meinte, gleich einem Fisch auf dem Trockenen. »Alles, was ich tun kann«, sagte er, »besteht darin, daß ich einen Mann nach Bristol schicke, um dort den Kutter der Regierung zu benachrichtigen. Und das ist so gut wie nichts. Sie sind eben fort, und damit ist die Sache abgetan. Aber ich bin froh, daß dem Meister Pew eins ausgewischt worden ist. Der war der Schlimmste von der ganzen Brut.«

Ich hatte nämlich unterwegs Gelegenheit gefunden, dem Herrn den Sachverhalt zu erzählen.

Hier war nichts mehr zu tun, und so gingen wir zusammen zum »Admiral Benbow«. Du lieber Himmel, wie sah das sonst so ordentliche und friedliche Haus aus! Alles war verwüstet, die Möbel und ein paar Fenster zertrümmert, selbst die Wanduhr hatten sie heruntergerissen, den Spiegel zerschlagen und, obwohl sie außer dem Goldsack des Kapitäns und dem Silbergeld aus der Lade unsres Schanktisches nichts mitgenommen hatten, sah ich doch, daß wir, die Mutter und ich, ruiniert waren.

Herr Dance verstand die Plünderung nicht recht.

»Das Geld haben sie mitgenommen, Hawkins«, sagte er, »aber, du lieber Himmel, da hatten sie doch den Hals voll! Was wollten sie denn weiter? Vielleicht noch mehr versteckte Geld?«

»Nein, Herr«, antwortete ich, »ich glaube, sie suchten etwas ganz andres, und wenn ich nicht irre, ist es das Ding, das ich in meiner Tasche habe.«

»Das mag stimmen«, sagte er, »ja die Sache hat einen Haken, und wenn es dir recht ist, so gib mir das Ding.«

»Ich dachte – ich dachte«, stotterte ich, »es Herrn Doktor Livesey zu übergeben.«

»Gut so«, erwiderte er freundlich, »ein sehr guter Gedanke. Ganz meine Meinung. Doktor Livesey ist ein Gentleman und außerdem obrigkeitliche Person. Und da ich einmal unterwegs bin, habe ich die Absicht, noch heute zu ihm reiten und auch zum Baron, wenn ich ihn antreffen sollte. Mit dem möchte ich noch besonders reden. Der alte Pew ist tot, ist durch einen königlichen Beamten zu Tode

gekommen, und da ist zu fürchten, daß das Publikum allerlei raunt. Manche sind eben den Beamten nicht grün. Wie gesagt, da muß ich mit Doktor Livesey und dem Baron reden. Du kommst doch mit, Hawkins?«

Ich dankte ihm herzlich für das Anerbieten, und die Beamten ritten zurück in das Dörfchen, wo meine Mutter untergebracht war, während ich sie zu Fuß begleitete. Ich erzählte rasch der Mutter, was sich ereignet hatte, und bald darauf saßen die Beamten wieder im Sattel.

»Dogger«, sprach Herr Dance, »Ihr habt ein gutes Pferd, nehmt doch den Jungen hinter Euch!«

Ich nahm Platz hinter Dogger und hielt mich an dessen Gürtel fest, und auf Befehl des Oberinspektors ritten wir davon, dem Haus des Doktors zu. Die Mutter blieb für diesen Abend im Dörfchen.

Die Papiere des Kapitäns

Wir ritten eilig durch die kalte Mondscheinnacht und hielten bald vor Doktor Liveseys Tür. Die Vorderseite des Hauses war dunkel, kein Fenster erleuchtet. Herr Dance ersuchte mich, abzusteigen und zu klopfen. Ich stieg vom Pferde, wobei mir Dogger half und ich den Steigbügel benutzen durfte. Nun bewegte ich den Klopfer, und es dauerte nicht lange, bis ein Dienstmädchen öffnete.

»Ist Doktor Livesey zu sprechen?« fragte ich.

»Nein«, antwortete sie, »er ist heute nachmittag nach Hause gekommen, aber dann ins Schloß gegangen, um den Abend mit dem Baron zu verbringen.«

»Also nach dem Schloß, Leute!« rief Herr Dance.

Es war nicht der Mühe wert, daß ich wieder auf das Pferd stieg; ich lief also nebenher und hielt mich an Doggers Steigbügel fest. Jetzt waren wir schon am Parktor und bogen in die schöne Baumreihe ein, die in gerader Richtung auf das im Mondschein weißleuchtende Herrenhaus führte. Hier stieg Herr Dance ab, nahm mich mit und wurde alsbald nach Nennung seines Namens eingelassen. Der Diener führte uns durch einen mit Teppichen belegten langen Flur und öffnete an dessen Ende eine Tür, die in die Bücherei des Hausherrn führte. Unzählige Bücher waren darin in Wandschränken untergebracht, und jeden der Schränke schmückte eine Büste aus Gips oder Marmor. Da

saßen die Gesuchten am Kamin, in dem ein helles Feuer brannte, jeder an einer Seite, und jeder rauchte aus einer Tonpfeife.

Ich hatte den Baron noch nie in solcher Nähe gesehen. Er war ein stattlicher Mann, mehr als sechs Fuß hoch, breit in den Schultern und hatte ein stark gerötetes Gesicht, in dem sich tiefe Falten zeigten, die vielleicht von den vielen Reisen herrührten, die er in früheren Jahren unternommen hatte. Seine Augenbrauen waren ganz schwarz und bewegten sich beständig, und das schien mir zu beweisen, daß ein unruhiger Geist in diesem Körper wohnte, daß der Herr zwar nicht bösartig war, aber rasch in seinen Entschlüssen und stolz auf seine Würde.

»Bitte näher zu treten, Herr Dance!« sagte er, und das kam recht selbstbewußt und herablassend heraus.

»Guten Abend, Dance!« rief der Doktor, aber in ganz andrem, freundlichem Ton, wobei er dem Beamten grüßend zunickte. »Guten Abend, mein lieber Jim Hawkins! Was für ein guter Wind führt euch hierher?«

Der Oberinspektor stand militärisch still und erstattete seinen Bericht, wie ein Schuljunge seine Aufgabe aufsagt, und es war seltsam zu beobachten, wie die beiden Herren mit steigender Aufmerksamkeit der Erzählung lauschten, wie sie sich vorbeugten, um besser zu hören, wie sie sich gelegentlich mit dem Ausdruck des Staunens und der Überraschung anblickten und über alledem das Rauchen vergaßen. Als sie hörten, daß meine Mutter den Mut gehabt habe, in die Schenke zurückzukehren, schlug sich Doktor Livesey auf den Schenkel. Der Baron rief »Bravo!« und in der Begeisterung zerbrach ihm seine Pfeife. Der Bericht war noch gar nicht zu Ende, da sprang der Baron in seiner Erregung auf und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. Der Arzt sah unverwandt auf den Sprecher und hatte seine gepuderte Perücke abgenommen, um besser zu hören. Mit seinem kurzgeschorenen schwarzen Kopf sah er sehr spaßig aus.

Herr Dance hatte seinen Bericht beendet.

»Dance«, rief der Baron, »Ihr seid ein Prachtmensch. Daß Ihr jenen schwarzen, krüppligen Halunken niedergeritten habt, das war eine gute, lobenswerte Tat, Mann, gerade so, wie man mit gutem Recht schädliches Gewürm zertritt. Macht Euch darum keine Sorgen, keine Gewissensbisse! Solch ein Mitglied der Flintschen Seeräuberbande hat

mehr als einmal den Tod am Galgen verdient. Und du, Hawkins – so heißt du doch wohl –, hast dich benommen wie ein Held in alten Zeiten. Sei doch so gut, meine Junge, und läute einmal die Glocke! Der Herr Zollinspektor hat ein Glas Bier reichlich verdient.«

»Also du, Jim«, sagte der Doktor, »hast das Ding, nach dem die Räuber vergeblich suchten? Was ist es denn eigentlich?«

»Hier ist es, Herr Doktor«, erwiderte ich, griff in die Tasche und reichte ihm das Päckchen in geölter Leinwand.

Doktor Livesey nahm es und – ich sah es seinen zuckenden Fingern an – hätte es gern sofort geöffnet und geprüft. Aber er besann sich anders und steckte es ruhig in seine Tasche.

»Baron«, sagte er, »wenn Herr Dance sein Bier ausgetrunken hat, muß er natürlich wieder in seinen Dienst, aber den Jungen möchte ich diese Nacht gern in meinem Haus behalten. Es wird sicher noch eine Pastete in Ihrer Küche sein, wenn sie auch kalt geworden sein dürfte. Ist es Euch recht, Baron, daß wir sie ihm auftragen lassen? Er hat sicher noch kein Abendbrot gehabt.«

»Wie Ihr wollt, Livesey«, antwortete der Hausherr. »Er hat für seinen Mut eigentlich etwas anderes verdient als kalte Pastete, aber es wird augenblicklich in der Küche nichts weiter vorrätig sein.«

Auf diese Weise erhielt ich eine riesige und schmackhafte Taubenpastete, die man mir an einem Nebentisch auftrug, und ich wurde damit fertig, denn ich war hungrig wie ein

Wolf. Der Zollinspektor bekam noch eine Menge Lobsprüche von den beiden Herren zu hören und wurde schließlich entlassen.

»Und was nun, Livesey?« fragte der Baron.

»Und was nun?« erwiderte jener im nämlichen Tonfall und fast gleichzeitig. »Ihr habt wohl schon von diesem Flint gehört, Baron?«

»Und ob ich von dem gehört habe! Von ihm gehört, sagt Ihr, Doktor? Er war der blutdürstigste Räuber, der jemals auf See ging. Er hatte es ja weniger auf seine Landsleute als auf die Spanier abgesehen, und ich muß gestehen, daß ich beinahe stolz darauf war, daß er zu unserm Volk gehörte. Mit meinen eigenen Augen habe ich sein Topsegel auf der Höhe von Trinidad gesehen, und der ruhmreiche Kapitän, mit dem ich fuhr, holte sich keinen Ruhm, als er, um sich und seinen alten Kasten zu retten, auskniff und sich in Port of Spain in Sicherheit brachte.«

»Ja, ich habe von ihm selbst hier im Lande gehört«, sagte Livesey. »Nicht viel Gutes natürlich. Hatte er denn Geld?«

»Geld?« rief der Gutsherr. »Nun hört mir aber auf, Doktor! Geld? Was hat denn solche Gaunerbande weiter im Kopf als Geldgewinn! Woran denken sie denn von früh bis spät, nur an Geldgewinn! Und wofür wagen die Schufte Hals und Kragen, wenn nicht für Geld! Bloß für Geld!«

»Darüber werden wir bald Klarheit haben«, erwiderte der Arzt. »Aber Ihr seid heute so erregt und nervös, daß

man ein ruhiges Wort bei Euch nicht anbringen kann. Stilligestanden! Ruhig Blut! Angenommen, ich habe hier in der Tasche den Schlüssel zu dem Geheimnis Flints, das heißt, ich ersehe daraus, wo Flint seinen Schatz versteckt hat, wird es dann wohl die Mühe lohnen, daß man danach sucht?«

»Die Mühe lohnen?« schrie der Baron. »Gewiß lohnt das die Mühe. Der Schurke hat genug, übergenug zusammengeraubt, sonst hätten seine Spießgesellen sich nicht die Mühe gemacht, diesen verzweifelten Sturm auf den ›Admiral Benbow‹ auszuführen. Flint hat ein Riesenvermögen irgendwo versteckt, und haben wir den Schlüssel, so gehe ich sogleich nach Bristol, chartere ein Schiff, nehme Euch und Hawkins mit, wenn Ihr wollt. Ich sage Euch, es geht kein Jahr darüber hin, so haben wir den Schatz.«

»Nun gut«, meinte der Doktor, »wenn es Jim recht ist, so öffnen wir das Paket.« Damit legte er es vor sich auf den Tisch.

Das Bündel war zusammengenäht. Der Arzt besann sich nicht lange. Er zog seine Instrumententasche heraus, entnahm ihr eine feine Schere und löste die Nähte. Es fand sich zweierlei, ein Buch und ein versiegeltes Papier.

»Wir wollen zuerst das Buch prüfen«, sagte der Doktor. Er schlug es auf, und der Baron und ich sahen ihm über die Schulter, denn Livesey hatte mich freundlich eingeladen, näher zu treten. Bisher hatte ich still am Nebentisch gesessen, an dem ich gegessen hatte. Ich sollte, wie er sagte, auch meine Freude am Suchen haben. Auf der ersten Seite

waren bloß Schmierereien ohne Sinn und Verstand, so wie sie einer aus Langeweile macht, oder um sich im Schreiben zu üben, allenfalls auch, um eine neue Feder zu erproben. »Billy Bones' Meinung«, las man da, oder: »W. Bones, Steuermann« – »Keinen Rum mehr« – »Am Palm-Key kriegt er's«. Einen Ort Palm-Key kannte keiner der Herren; er müsse wohl bei den Spanischen Inseln liegen, meinte der Baron. Ich dachte darüber nach, was derjenige wohl gekriegt haben möge, von dem so Rätselhaftes da geschrieben stand. Vielleicht ein Messer in die Brust oder eine Kugel in den Rücken? Es standen nur noch einige Worte da und sonstige Kritzeleien, die nichts besagten.

»Das hilft uns zu nichts«, sagte Doktor Livesey und blätterte weiter. Die nächsten zehn oder zwölf Seiten waren mit seltsamen Eintragungen angefüllt. Da war am linken Ende der Linie ein Datum eingetragen und am andern eine Geldsumme, wie das in einfachen Kontobüchern üblich ist, aber statt der für jedes Wirtschaftsbuch unerläßlichen Erklärung fand sich in jeder Reihe nur eine Anzahl Kreuze. Da stand z. B. als Datum der 12. Juni 1745 und drüben die Summe von siebzig Pfund. Es blieb zweifelhaft, ob der Besitzer des Buches, der sein eigener Buchhalter war, dieses Geld schuldete oder ob er es von jemand zu fordern hatte. Die Erklärung bildeten nur sechs Kreuze. Ein paarmal fanden sich auch Namen von Orten, wie Caracas. Alles war unrichtig geschrieben; der Buchhalter war sicher nicht bei den sieben Weisen in die Schule gegangen. Manchmal war nach seemännischem Brauch bloß die Länge

und Breite angegeben. So las man einmal: 62° 17′ 20″, 19° 2′ 40″.

Nach den angegebenen Zeiten ging die Rechnungsführung mehr als zwanzig Jahre hindurch, und mit der Zeit wurden die eingetragenen Summen immer größer. Schließlich war alles zusammengerechnet worden, fünf-, sechsmal, und eine Prüfung ergab, daß die Zählung ungenau war. Am Ende stand ein Satz, der hieß: »Bones, dein Häufchen.«

»Daraus werde ich auch nicht klug«, sagte der Doktor.

»Nun, klarer als das kann doch nichts sein!« rief der Baron. »Das ist nichts anders als das Rechnungsbuch dieses herzlosen Bluthundes. Und die Kreuze? Die stehen einfach für die Namen der Schiffe, die die Seeräuber versenkten, oder der Ansiedlungen, die sie plünderten. Die Summen da sind der Beuteanteil des Schurken, und wo er ein Mißverständnis fürchtete, da hat er genauere Angaben gemacht. ›Auf der Höhe von Caracas‹, schreibt er, wie Ihr seht. Da ist der Bande ein unglückliches Schiff in die Hände gefallen. Gnade Gott den armen Menschen, die damals verlorengingen! Von denen lebt keiner mehr, keiner.«

»So wird's sein, jawohl«, antwortete der Arzt. »Wenn einer so lange in der Welt umhergereist ist, dann kennt er sich in solchen Sachen aus. Und daß die Beuteanteile gewachsen sind, das läßt sich danach auch erklären. Der Mensch ist eben auf dem Verbrecherschiff im Rang gestiegen und konnte größere Ansprüche machen.«

Die übrigen Blätter waren fast leer, und es fanden sich

nur einige seemannische Angaben über die Lage einiger Orte und eine Tabelle, nach der französische, englische und spanische Münzen nach dem damaligen Kurs umgerechnet werden konnten.

»Ei, sieh da!« meinte der Doktor. »Dieser Bones war ein Geriebener, der ließ sich nicht hinters Licht führen.«

»Und nun wird's Zeit, das andere Stück zu betrachten«, sagte der Gutsherr. Das war das Papier. Es war mehrfach versiegelt, wobei kein Petschaft, sondern ein Fingerhut verwendet worden war, und ich erinnerte mich, einen solchen in den Taschen des Kapitäns gefunden zu haben. Der Doktor öffnete die Siegel mit großer Sorgfalt, und es fiel eine Landkarte heraus, die topographische Aufnahme einer Insel. Auf den ersten Blick war da zu sehen, daß man es mit einem wahren Kunstwerk, jedenfalls aber mit der Arbeit eines darin geschulten Mannes zu tun hatte. Da war alles gewissenhaft angegeben, die Länge und Breite, die Meerestiefe an den Küsten, die Buchten und die für den Seemann möglichen Einfahrten und alles weitere, das dazu nötig ist, um ein Schiff zu einem guten Ankerplatz zu führen. Die Insel war ungefähr neun Meilen lang und fünf breit und für einen, der eine lebhafte Einbildungskraft besitzt, wie ein Drache gestaltet, der sich eben aufrichten will. Zwei gute Häfen waren sicher vorhanden. In der Mitte führte ein Berg den Namen Fernrohrhügel. Es fanden sich noch mehrere Zusätze auf der Karte, die gewiß aus einer späteren Zeit herrührten, aber das Auffälligste bildeten drei Kreuze, die mit roter Tinte eingetragen wa-

ren. Zwei davon befanden sich im Norden, eins im Südwesten der Insel, und neben diesem letzten standen ein paar Worte, auch mit roter Tinte geschrieben, sehr sauber und gut zu lesen. Es war ein großer Unterschied zwischen dieser netten Schrift und dem wüsten Geschmier des Kapitäns. Die kurze Anweisung lautete: »Hier liegt die Hauptmasse des Schatzes.«

Aber wir entdeckten noch mehr. Auf der Rückseite der Karte standen, von derselben Hand geschrieben, noch weitere Anweisungen. Wir lasen:

»Großer Baum, Abhang des Fernrohrhügels, Richtung ein Grad nach NNO.

Knocheninsel (Schädelstätte) OSO und zu O.

Zehn Fuß.

Die Silberbarren sind im N untergebracht. Zu finden bei dem Abhang im O, zehn Faden südlich vom schwarzen Felsen, mit dem Gesicht diesem zugekehrt.

Die Waffen sind leicht zu finden im Sandhügel, N von der Einfahrt am Kap, Richtung O und ein Viertel N. J. F.«

Das war alles, aber, so kurz es auch war und für mich, damals wenigstens, unverständlich genug, so erfüllte es doch den Baron und Doktor Livesey mit wahrem Entzücken.

»Livesey«, sagte der Baron, »jetzt gebt nur Eure armselige Praxis auf! Morgen reise ich nach Bristol. In drei Wochen – drei Wochen! –, zwei Wochen, kann auch sein in zehn Tagen, haben wir das beste Schiff, Doktor, und die auserlesenste Mannschaft dazu. Hawkins macht mit als

Küchenjunge, Ihr Livesey, spielt Schiffsarzt, und ich, ich bin Admiral. Redruth, Joyce und Hunter, meine guten, erprobten Leute, müssen mit. Ja, die müssen mit. Wir werden günstige Winde haben und eine gute Fahrt, und es wird nicht die mindeste Schwierigkeit machen, den Schatz zu finden. Und haben wir ihn, dann wälzen wir uns im Gold, spielen damit wie Kinder im Sandhaufen und freuen uns unseres Lebens.«

»Trelawney«, sagte der Doktor, »ich gehe mit Euch. Mein Wort darauf! Und unser junger Freund Jim wird auch nicht abgeneigt sein mitzureisen. Den können wir unterwegs gut brauchen. Ich habe nur die lebhafte Sorge, daß uns einer den Kram verpfuscht.«

»Einer«, rief der Baron, »und wer ist denn der? Der Teufel soll ihn holen!«

»Ihr selbst seid es, Baron«, antwortete jener, »denn – nehmt mir's nicht übel! – Ihr könnt den Mund nicht halten. Und hier ist das Geheimhalten eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Angelegenheit. Wir sind nicht die einzigen, die Kenntnis von diesem Papier haben. Diese Kerle, die heute die Gastwirtschaft stürmten, und die andern, die den Lugger bewachten, und die Posten, die sie sicher ringsum aufstellten, sie hatten doch weiter nichts im Kopf, als so schnell wie möglich und auf jeden Fall an den Schatz zu kommen. Wir haben es mit gerissenen Gaunern zu tun, die bald Argwohn schöpfen werden. Keiner von uns darf allein bleiben, bis wir eingeschifft sind. Jim und ich werden uns bis dahin nicht trennen, und Ihr dürft es nicht versäumen, ein paar von Euren Leuten, ich denke an Joyce und Hunter, mitzunehmen, wenn Ihr nach Bristol reist. Und vor allem darf keiner ein Wort fallen lassen von dem, was uns jetzt bekannt ist.«

»Livesey«, erwiderte der Baron, der wohl daran gewöhnt war, von dem ihm geistig weit überlegenen Freund zurechtgesetzt zu werden. »Ihr trefft allemal das Richtige. Nun gut, ich werde also still sein wie das Grab.«

ZWEITES BUCH

Der Schiffskoch

Ich gehe nach Bristol

Mit den Vorbereitungen zu unserer Seereise dauerte es länger, als der Baron angenommen hatte. Unsere ursprünglichen Pläne konnten nicht ausgeführt werden, und auch mein stetes Zusammensein mit Doktor Livesey erwies sich als undurchführbar. Der Doktor mußte nach London reisen, um da einen Stellvertreter für seine Praxis zu gewinnen, und ich wohnte indessen im Herrenhaus unter der Obhut Redruths, des Hegemeisters, der mich fast wie einen Gefangenen hielt. Er hatte von seinem Herrn die strenge Weisung erhalten, mich wohl zu hüten, damit ich nicht in Mörder- oder Bubenhände fiele, und er nahm es mit diesem Befehl sehr genau. Aber meine Einbildungskraft war frei. Ich freute mich auf die Seereise und träumte von fernen Inseln, von wunderbarer Schönheit und von Abenteuern aller Art. Flints Karte war zurückgeblieben, und ich saß manche Stunde darüber und prägte mir alle Anga-

ben darauf genau ein. Meist saß ich in der Stube des Schloßpförtners am warmen Kamin und machte die Reise schon in Gedanken. Ich landete auf der begehrten Insel, bald von dieser, bald von jener Seite anlaufend, und machte darauf Entdeckungsreisen, bald hier, bald da. Wohl tausendmal erkletterte ich den Hügel, den sie Fernrohrhügel getauft hatten. Ich jauchzte auf seinem Gipfel und erfreute mich an der herrlichen Aussicht. Manchmal bildete ich mir ein, die Insel wäre bevölkert von wilden Menschen, von Kannibalen, mit denen ich samt meinen Begleitern zu kämpfen hatte, oder es wimmelte da von reißenden Tieren, die auf uns Jagd machten und mit denen wir uns herumschlugen. Viele solche Traumgebilde stiegen in meiner Seele auf und blieben doch in ihrer Seltsamkeit hinter dem zurück, was ich später in der ungeheuerlichen Wirklichkeit erleben sollte.

So ging Woche auf Woche dahin. Aber eines Tages kam ein Brief aus Bristol. Er war gerichtet an Herrn Doktor Livesey; es fand sich aber darauf die Anmerkung: »Falls Empfänger abwesend, von Tom Redruth oder von dem jungen Hawkins zu öffnen.« Der Doktor war noch in London, also hatten wir das Recht und die Pflicht, den Brief zu lesen. Dies kam mir zu, denn Redruth konnte Gedrucktes kaum lesen, Geschriebenes gar nicht. So erfuhren wir nun die wichtigsten Neuigkeiten. Der Brief lautete:

»Bristol, Gasthaus zum ›Alten Anker‹ 1. März 1755
Lieber Livesey! Da ich nicht weiß, ob Ihr daheim oder in London weilt, schicke ich, um sicher zu gehen, eine Ab-

schrift dieses Schreibens gleichzeitig mit diesem an Eure hauptstädtische Anschrift.

Das Schiff ist gekauft und eingerichtet und liegt vor Anker, fertig zur Abreise. Zweihundert Tonnen. Name ›Hispaniola‹.

Ihr habt nie einen reizenderen Schoner gesehen, ein Kind könnte ihn steuern. Ich erhielt ihn durch meinen alten Freund Blandly, der sich dabei als tüchtiger Geschäftsmann gezeigt hat. Dieser Prachtmensch hat sich für mich förmlich aufgeopfert, und eigentlich taten das alle Leute in Bristol, sobald sie von dem Ziel unsrer Reise, nämlich dem Schatz, Wind bekamen.«

»Redruth«, sagte ich, indem ich mit Lesen aufhörte, »das wird dem Doktor nicht lieb sein. Der Baron hat über eine Sache gesprochen, die geheimgehalten werden sollte.«

»Unsinn, was du sagst, Kleiner«, antwortete der Hegemeister, und seine Mienen und Worte verrieten, daß er von der Sache so wenig verstand wie die Kuh vom Sonntag. »Der Baron kann reden, soviel er will, der Baron kann seine Meinung sagen, wann er will, und braucht den Doktor nicht erst um Erlaubnis zu fragen.«

Als ich den Hegemeister so reden hörte, gab ich mir keine Mühe, ihm die Sache zu erklären, sondern las weiter.

»Blandly fand den Schoner rein zufällig, und durch sein geschicktes Geschäftsverhalten erstand ich ihn zu einem Spottpreis. Ich weiß wohl, daß es in Bristol eine Anzahl Leutchen gibt, die Blandly nicht grün sind und sein Geschäftsgebaren verdächtigen. Sie gehen so weit, zu sagen,

daß dieser durchaus ehrenwerte und unbescholtene Mann in allen unsauberen Geschäften seine Hand hätte, vorausgesetzt, daß sie ihm Geld einbrächten. Sie sagen, die ›Hispaniola‹ hätte überhaupt ihm gehört, und er hätte sie zu einem unverschämt hohen Preis einem Gimpel aufgehängt. (Mit dem Gimpel meinen sie natürlich mich.) Ihr seht, lieber Doktor, hier hat man mit Lästerzungen und Verleumdungen zu tun, aber trotzdem gibt es unter diesen Übelrednern keinen, der an der Hauptsache, nämlich dem Schoner, etwas auszusetzen fände.

Die Sache ging also ganz gut. Meinen Ärger hatte ich mit den Werkleuten, Segelmachern, Zimmerleuten und dergleichen. Daher auch die unliebsame Verzögerung. Schließlich wurden sie doch alle fertig. Nur die Bemannung machte mir Sorgen. Etwa zwanzig Mann mußte ich haben, schon für den Fall, daß uns Wilde, Piraten oder Freibeuter in die Quere kämen, aber mit aller Mühe brachte ich nur ein halbes Dutzend zusammen, bis mich ein Zufall mit einem Mann zusammenführte, wie ich ihn in dieser Notlage brauchen konnte.

Das kam so. Ich stand eines Tages am Dock, da traf ich ihn durch reinen Zufall und kam mit ihm in ein Gespräch. Ich erfuhr, daß er ein alter Seemann war, daß er eine Gastwirtschaft betrieb und daß ihm das gesamte Matrosenvolk in Bristol wohlbekannt war. Er hatte seine Gesundheit durch den Landaufenthalt verloren und wünschte sich eine gute Unterkunft als Koch auf einem Schiff, um seine früheren Kräfte wiederzuerlangen. Heute war er an den

Kai gegangen, um wieder Seeluft zu atmen, die ihm so bekömmlich ist.

Ich war gerührt über seine treue Anhänglichkeit an die See – Ihr wäret es auch gewesen –, Mitleid erfaßte mich, und ich heuerte den Mann sofort als Schiffskoch an. Er nennt sich der lange John Silver und hat ein Bein verloren, aber das ist für mich nur eine Empfehlung, denn er büßte es ein im Dienst des Vaterlandes unter dem Befehl des unsterblichen Hawke. Könnt Ihr verstehen, daß der Mann vom Staat kein Ruhegehalt bekommt? Wir leben doch in einem abscheulichen Zeitalter!

Nun gut. Ich dachte, ich hätte mir einen Schiffskoch gesichert, und erfuhr zu meiner Freude, daß ich damit eine ganze Schiffsgesellschaft erworben hatte. In Gemeinschaft mit Silver kriegte ich binnen wenigen Tagen eine Gesellschaft ausgepichter Wasserratten zusammen. Hübsch sehen sie nicht aus, das gebe ich zu, und die Mädchen werden ihnen nicht zublinzeln oder nachlaufen. Aber es sind, und darauf kommt es doch wohl an, wetterfeste, stiernackige Kerle, die der Gefahr zu trotzen wissen, und mit solchem Volk ist etwas anzufangen. Da mögen uns nur die Herren Freibeuter und Schnapphähne auf dem Meere kommen! Mit diesen Leuten zusammen fürchte ich mich nicht, die nehmen es mit einer Fregatte auf.

Der lange John musterte auch zwei von den Leuten aus, die ich bereits vorher angeheuert hatte. Er muß es wissen. So ein alter Seelöwe hat in dergleichen Angelegenheiten einen schärferen Blick als unsereiner. Es wären grüne Jun-

gen, sagte er, die sollten erst in einem Froschpfuhl wie der Nordsee Lehrgeld zahlen, ehe sie ihre Nase in die südlichen Breiten steckten, wo mit Passaten und Wirbelstürmen zu rechnen wäre.

Ich bin gegenwärtig bei bester Gesundheit, esse für zwei und schlafe wie ein Murmeltier, aber ich werde mich erst so recht freuen, wenn wir alle an Bord sind und meine Kerle um das Gangspill trampeln. Seeglück ahoi! Und dreimal hurra! Schatz hin, Schatz her, mir hat's das Meer angetan. Schaukeln will ich zwischen Himmel und Wasser, so recht als freier Mann will ich mich fühlen in frischer Brise und in Eurer Gesellschaft. Also, mein lieber Doktor, kommt sogleich! Verliert nicht eine Stunde, wenn Ihr mich liebt! Ich vergehe vor Ungeduld.

Laßt den jungen Hawkins zu seiner Mutter gehen und von ihr Abschied nehmen! Aber Redruth muß ihn zu seinem Schutze begleiten. Und dann beeilt Euch beide, nach Bristol zu kommen!

John Trelawney.

Nachschrift: Beinahe hätte ich vergessen zu sagen, daß Blandly, der Unermüdliche, versprochen hat, uns ein Schiff nachzusenden, wenn wir im Monat August noch nicht zurückgekehrt wären und bis dahin keine zuverlässigen Nachrichten geschickt hätten. Auch hat er einen tüchtigen Kapitän aufgegabelt. Der Mann ist auffallend steif und zurückhaltend in seinem Benehmen, aber, was den Dienst angeht, eine Perle. Der lange John Silver hat seinerseits

einen Ersten Steuermann entdeckt und für uns verpflichtet. Arrow heißt er und gilt als sehr tüchtig. Ich habe außerdem einen Bootsmann angeheuert. Jetzt strömen sie uns auf einmal entgegen. Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu, wie das Sprichwort sagt.

Nun sind alle Posten aufs beste besetzt, und es wird bei uns wie am Schnürchen hergehen, wie auf einem Kriegsschiff.

Ich kann noch hinzufügen, daß Silver keineswegs ein armer Teufel ist. Im Gegenteil, er besitzt ein ziemlich bedeutendes Bankguthaben, wovon ich mich selbst überzeugte, und hat nicht nötig, das Kapital anzugreifen. Die Gastwirtschaft wird in seiner Abwesenheit von seiner Frau weitergeführt, und die ist von sehr heftiger Gemütsart. Wir beiden alten Junggesellen können nun wohl verstehen, daß es nicht lediglich die Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand ist, die ihn veranlaßt, wieder zur See zu gehen. J. T.

Andere Nachschrift: Hawkins kann noch eine Nacht bei seiner Mutter bleiben. J. T.«

Dieser Brief löste bei mir einen wahren Freudentaumel aus. Ich jubelte wie einer, der nicht ganz klar im Kopfe ist, und ärgerte mich nur über den alten Redruth, der nichts weiter zu tun wußte, als zu brummen und zu schimpfen. Jeder der ihm unterstellten Waldhüter hätte ja sicher für sein Leben gern getauscht, denn eine solche Gelegenheit bot

sich nicht wieder, aber der Baron hatte es nun einmal so bestimmt, und gegen den Willen des Gutsherrn geschah nichts. Allen diesen Angestellten war sein Wille Gesetz, und keiner hätte gewagt aufzubegehren. Tom Redruth durfte sich wegen seines Alters und langjährigen Dienstes mehr herausnehmen.

Am andern Morgen gingen wir beide zum »Admiral Benbow«, und ich fand hier die Mutter wohlauf und gut gestimmt. Der Kapitän, der so lange Zeit die Ursache des Unfriedens im Hause gebildet hatte, war dahin gegangen, wo auch der böseste Mensch aufhört, andern das Leben sauer zu machen.

Der Baron hatte alles auf seine Kosten wieder hübsch herrichten lassen. Die Gaststube war frisch geweißt und gestrichen, das Wirtshausschild neu gemalt, und für die zertrümmerten Möbel hatte er andere aufstellen lassen, darunter einen sehr bequemen Lehnsessel, in dem sich die Mutter in der Gaststube ausruhen sollte. Außerdem hatte er ihr einen Hausburschen besorgt, der ihr in der Wirtschaft, namentlich im Keller, zur Hand gehen sollte, wenn ich nicht daheim war.

Als ich diesen Jungen sah, wurde mir meine Lage zum ersten Male völlig klar. Bisher hatte ich nur den Kopf voll Abenteuer, die ich draußen erleben wollte, aber an Heimat und Vaterhaus dachte ich nicht. Aber jetzt, wo nun dieser fremde Junge im Hause wirtschaftete und der Mutter zur Hand ging, brach ich in Tränen aus. Es war mir zumute, als ob ich nicht mehr so recht hierher gehörte und keinen

Anspruch hätte auf die Heimat, in der ich aufgewachsen war.

Der Abend ging vorüber, die Nacht auch, und am Morgen des andern Tages machten wir, Redruth und ich, uns fertig, wieder zurückzuwandern. Ich sagte der Mutter Lebewohl für lange Zeit. Ich verabschiedete mich von der Küste mit ihren Felsen und Klippen, von der Bucht mit ihrem gleichmäßigen Wellenschlag, von der mir so bekannten Gegend, in der ich aufgewachsen war und die ich bisher nie verlassen hatte. Ich begrüßte auch zum letztenmal den guten »Admiral Benbow«, und es kam mir vor, als ob der alte Bau meinem Herzen nähergestanden hätte, ehe ihn der Baron auffrischen ließ. Und ich dachte an den Kapitän, den ich so oft gesehen hatte, wie er am Strande dahinging mit seinem alten Dreispitz, der Narbe im Gesicht, das Fernrohr mit der Messinghülse unter dem Arm. Wir schritten auf der Landstraße wacker aus, und als wir um eine Ecke bogen, war mein Vaterhaus unsern Blicken entschwunden.

Wir suchten dann gegen Abend das Gasthaus »Zum König Georg« auf, das in der Heide liegt. Da hielt die Post, die uns nach Bristol bringen sollte. Wir stiegen ein. Ich erhielt keinen guten Platz im Wagen, denn ich war zwischen Redruth und einem sehr beleibten fremden Herrn eingeklemmt, schlief aber dennoch ausgezeichnet, trotz der raschen Bewegung des Gefährts und der kalten Nachtluft. Ich merkte es nicht, daß wir eine Station nach der andern zurücklegten, und erwachte erst durch einen derben Rip-

penstoß, für den ich meinem Nachbarn zu danken hatte. Ich sah, daß es bereits hellichter Tag geworden war und daß wir vor einem großen Haus in einer städtischen Straße hielten.

»Wo sind wir?« fragte ich den Hegemeister.

»In Bristol«, antwortete er. »Wir müssen aussteigen.«

Herr Trelawney hatte seine Wohnung in einem Gasthaus in der Nähe des Docks genommen, um von da aus die Arbeiten auf dem Schoner besser leiten zu können. Dahin hatten wir zu gehen, und der Weg führte uns zu meiner unbeschreiblichen Freude die Kais entlang und vorbei an der Unmenge von Schiffen aller Art, Aufmachung und Nationalität. Was war da nicht alles zu sehen! Auf einem Schiff arbeiteten die Matrosen gemeinsam und sangen dazu ein Lied mit einförmiger Melodie. An einem andern hingen sie hoch über uns in dem Getakel, das mir wie ein Spinnennetz vorkam. Obschon ich mein ganzes Leben am Meeresstrand zugebracht hatte, schien mir's doch, als wäre ich der See nie so nahe gewesen wie jetzt. Der starke Geruch von Teer und Salzwasser war mir etwas Neues. Ich erblickte die wunderbar und kunstvoll gestalteten Schiffsschnäbel, feine Holzarbeiten mit prächtiger Bemalung und Vergoldung, und die waren alle schon in fremden Ländern gewesen!

Und die Seeleute erst! Da kamen sie an, alte und junge, Ringe in den Ohren, die Backenbärte gelockt, die Zöpfe teerig, kamen an so breitspurig gehend, als wären sie noch auf den Schiffsplanken. Und ich sage euch, wären mir

Könige und Erzbischöfe in ihrer vollen Pracht begegnet, so würde ich an ihnen nicht mehr Freude empfunden haben als an diesen Leuten.

Und bald sollte ich selber zur See gehen, zur See mit einem Schoner, mit einem wohlwollenden Schiffsherrn, einem menschenfreundlichen Arzt und einem einbeinigen Koch, hurra! Zur See in eine unbekannte Gegend, auf eine verlorene Insel, um daselbst einen vergrabenen Schatz ausfindig zu machen!

Während ich noch so in wachen Träumen ging, kamen wir vor das Gasthaus, in dem der Baron wohnte, und trafen ihn bei bester Laune. Er war als Seeoffizier gekleidet, in blaues, dauerhaftes Seemannstuch, und lächelte wie einer, der ein schweres Stück Arbeit hinter sich gebracht hat und sich nun über den Erfolg freut.

»Da seid ihr ja«, rief er, »und der Doktor kam gestern abend von London. Bravo! Nun ist die ganze Gesellschaft vollzählig beisammen.«

»O Herr«, rief ich, »wann segeln wir ab?«

»Wann?« sagte er. »Wir segeln morgen.«

Die Wirtschaft zum »Alten Anker«

Als ich mein Frühstück eingenommen hatte, gab mir der Baron einen Brief, der an John Silver gerichtet war. Der Mann, so wurde ich belehrt, wäre Eigentümer des Gasthauses zum »Alten Anker«, und ich brauchte nur den Kai entlangzugehen und die Augen hübsch offenzuhalten, dann würde ich schon die Schenke von hier aus auf der linken Seite finden. Ich könne sie leicht erkennen an dem großen Anker aus Messingblech, der ihr als Wahrzeichen diene.

Der Auftrag kam mir sehr gelegen, denn ich konnte nun wieder die vielen schönen Schiffe bewundern und Seeleute sehen. Da es gerade die Hauptverkehrszeit im Dock war, hatte ich Mühe, mich durch das Menschengewimmel und die vielen Karren und Warenballen hindurchzuzwängen, bis ich die Schenke mit dem messingnen Anker fand.

Sie sah gar nicht so übel aus, war klein, aber nett. Das Schild war frisch gemalt, die Gaststube sauber und hatte hübsche rote Vorhänge, der Fußboden war mit weißem Sand bestreut. Tische und Sitzgelegenheiten waren so angeordnet, daß ein breiter Gang dazwischen blieb, und am Ende des Ganges befand sich eine Tür, so daß man den großen Raum gut übersehen konnte, trotz der Wolken von Tabaksqualm.

Die Gäste waren meist Seeleute. Das sah man auf den ersten Blick, und sie unterhielten sich so laut, daß ich mich

einzutreten scheute und an der Tür stehenblieb. Als ich nun wartete und nicht recht wußte, was ich tun sollte, kam ein Mann aus einer Seitentür, und auf den ersten Blick kam mir der Gedanke, das müsse der lange John sein. Das linke Bein fehlte ihm völlig bis zur Hüfte. Er trug darum eine Krücke unter dem linken Arm, die er meisterlich zu handhaben verstand, so daß er mit der Geschicklichkeit eines Vogels durch den Saal hüpfte. Er war ein großer, stark gebauter Mann. An sein Gesicht mußte man sich erst gewöhnen; es zeugte von Klugheit, und sein Lächeln wies auf Freundlichkeit. Er schien gut aufgelegt, pfiff eine Weise durch die Zähne, sprach auch mit den Gästen. Für jeden hatte er ein freundliches Wort, und den bevorzugten darunter gab er einen Klaps. Das war für diese eine ehrende Vertraulichkeit.

Um die Wahrheit zu sagen, hatte ich doch eine geheime Angst, als ich mir meine Sendung an diesen langen John überlegte.

War denn das nicht etwa der geheimnisvolle Einbeinige, auf den ich, nach des Kapitäns Auftrag, so lange hatte aufpassen müssen? Hätte ich damals diesen Mann gesichtet, so wäre ich so schnell wie möglich zu dem Alten gesprungen und hätte gesagt: Da ist er! Da kommt er, wie er leibt und lebt!

Aber der da? Das war nicht möglich. Der konnte es nicht sein, den der Kapitän gefürchtet hatte. Man brauchte doch nur Vergleiche anzustellen. Ich kannte Bill Bones, ich kannte den Schwarzen Hund, kannte den blinden Pew.

Nun, zu denen paßte der große Mann doch nicht, dieser saubere, gemütliche Gastwirt, der bei diesen braven Seeleuten doch offenbar geachtet war und geschätzt wurde. Der war kein Seeräuber, der nicht. Das war ein braver Gastwirt, der seine Freude am Seewesen fand wie so viele andre. Keiner wird's ihm verdenken.

Ich faßte Mut, trat in die Schenkstube ein und ging durch den Gang auf meinen Mann zu. Er stand gerade am Schenktisch und unterhielt sich mit einem Gast.

»Seid Ihr Herr Silver?« fragte ich ihn, indem ich den Brief zeigte.

»Gewiß, meine Junge«, antwortete er freundlich, »so heiße ich. Und du, meine Junge, wer bist du?« Er überhörte meine Antwort und las schnell den Brief Trelawneys, und es kam mir vor, als ob er dabei eine sehr unangenehme Erfahrung mache. Sein Gesicht, das soeben einen häßlichen Ausdruck aufwies, wurde aber sogleich wieder freundlich. Er reichte mir die Hand und sagte:

»Aha, du bist also unser neuer Kajütenjunge. Freut mich sehr, deine Bekanntschaft zu machen.«

Er drückte meine Hand sehr freundschaftlich.

Im nämlichen Augenblick sprang einer von den Gästen auf und eilte nach der Tür. Sie war nahe dem Sitz, den dieser eingenommen hatte, so daß der Mann sofort draußen auf der Straße war. Gerade diese Eile hatte meine Aufmerksamkeit erregt, und ich erkannte den Mann auf der Stelle. Es war kein andrer als jener Kerl mit dem blassen, talgfarbigen Gesicht, dem zwei Finger an der linken

Hand fehlten, derselbe, der als erster unserm Kapitän im »Admiral Benbow« seinen Besuch gemacht hatte und der sich unter denen befand, die an jenem schrecklichen Abend unser Haus stürmten, der wie die andern den blinden Pew, der seinen Namen deutlich rief, im Stiche ließ. Ja, das war er. Er fürchtete, durch mich entdeckt zu werden, er floh vor mir! Da schrie ich laut: »Haltet ihn, nehmt ihn fest! Es ist der Schwarze Hund! Ist einer von Flints Räuberbande!«

Silver behielt seine Ruhe. »Ich frage den Kuckuck danach, wie er heißt und wer er ist. Aber der Kerl hat seine

Zeche noch nicht beglichen. Harry, lauf hinterher und faß ihn!«

Einer, der nahe an der Tür saß und den der Wirt mit Harry anredete, sprang bei diesen Worten auf und lief hinterher.

»Und wenn es selbst Admiral Hawke wäre«, fuhr Silver gelassen fort, »er muß mir seine Zeche bezahlen. Jeder muß bezahlen, der zu mir kommt und etwas genießt.« Nun ließ er meine Hand los und fragte in gütigem Ton: »Was sagtest du, wer er wäre? Du sprachst etwas von schwarz - schwarz ...«

»Schwarzer Hund«, antwortete ich. »Hat Euch Herr Trelawney nichts von den schrecklichen Seeräubern erzählt? Das ist einer davon.«

»So?« rief Silver. »Und so etwas muß in meinem anständigen Hause vorkommen! Ben, lauf doch auch und hilf Harry!« Ben, ein andrer jüngerer Mann, sprang auf und tat wie geheißen. »Also einer von diesem Völkchen ist er? Nicht übel. – Morgan, er hat doch bei Euch gesessen, was habt Ihr denn mit ihm verhandelt? Kommt doch einmal her!«

Der Mann, der Morgan angeredet wurde, kam schwerfällig herbei. Es war ein alter Matrose, grauhaarig, mit einem bronzefarbigen Gesicht, der sein Priemchen hin- und herschob.

»Nun, Morgan«, sagte der lange John sehr ernst, »habt Ihr nie diesen Schwarzen Hund früher kennengelernt?«

»Nein, Herr«, antwortete Morgan.

»Und Ihr kanntet seinen Namen nicht einmal?«

»Nein.«

»Nun, wahrhaftig, Tom Morgan, das ist Euer Glück!« rief der Wirt aus. »Wenn Ihr Euch mit der Sorte eingelassen hättet, so wäre für Euch in meinem Hause kein Platz mehr. Verlaßt Euch darauf! Und worüber ging denn Eure Unterhaltung?«

»Wenn ich das wüßte! Ich weiß nichts mehr«, antwortete Morgan.

»Schwerenot, habt Ihr denn Häcksel im Kopf?« schrie der lange John. »Weiß nichts mehr! Kann sich nicht mehr besinnen! Am Ende wißt Ihr überhaupt nicht mehr, daß Ihr mit ihm gesprochen habt. Denkt nach! Etwas muß es doch gewesen sein! War die Rede von Seereisen, Kapitänen, Schiffen? Losgelegt! Heraus mit der Sprache!«

»Wir sprachen vom Kielholen«, sagte der Mann in seiner Verlegenheit.

»Vom Kielholen war die Rede? Nun, das finde ich eine nette Unterhaltung, die für Euresgleichen passen mag. Na, es ist gut, Mann! Wackelt nur wieder auf Euren Sitz und erholt Euch von der Anstrengung!«

Morgan ging wie ein gescholtener Hund zurück; währenddessen sagte mir Silver in vertraulichem Ton, der mir sehr schmeichelte:

»Er ist eine ganz brave Haut, dieser Tom Morgan, aber hier fehlt's ihm.« Er wies dabei auf seine Stirn. »Aber ich muß doch einmal nachdenken. Schwarzer Hund soll er heißen? Hm, ich erinnere mich nicht, jemals diesen Namen

gehört zu haben. Und doch ist es mir, als ob ich den Menschen schon einmal gesehen hätte. Er kam immer zusammen mit einem blinden Bettelmann.«

»Das wird wohl so sein«, meinte ich, »und den blinden Bettelmann kenne ich auch. Der heißt Pew.«

»Ganz recht«, rief Silver, der durch diese Erinnerung ganz erregt schien. »Pew, ja, so könnte der Blinde heißen. Das war ein Böser, Junge, machte ein Gesicht wie ein Haifisch. Wenn wir diesen Schwarzen Hund kriegen, dann gibt das eine reizende Sache für Herrn Trelawney. Nun, Ben ist ein guter Läufer, es gibt nicht viele Matrosen, die es ihm darin gleichtun. Der wird ihn schon fassen. Ganz gewiß, das tut er. Der Mensch hat vom Kielholen gesprochen. Kielholen will er, na, ich werde ihm das Kielholen beibringen.«

Während er so redete und seinem sichtbaren Ärger Luft machte, humpelte er an seiner Krücke durch das Gastzimmer, wobei er manchmal mit der Faust auf die Tische schlug und so viele Beweise seiner inneren Empörung über diesen Schandfleck in seiner Wirtsstube gab, daß er jeden Staatsanwalt, jeden Polizeimann von seiner Redlichkeit überzeugt hätte. Ich muß gestehen, daß mein Argwohn gegen den Einbeinigen frisch auflebte, als ich den Schwarzen Hund in diesem Haus entdeckte, und ich sah mir den Koch daher genauer an. Aber ich war damals nicht so gescheit, nicht so erfahren wie heute, und Silver war für mich viel zu schlau, viel zu gewandt, als daß ich hätte auf den Boden seiner Seele blicken können. Die beiden Leute, die

er ausgeschickt hatte, kamen zurück und erklärten, sie hätten den Mann im Gedränge verloren und keine Spur von ihm gefunden. Nun hätte einer hören sollen, wie er sie abkanzelte! Wie Schuljungen, die Obst gestohlen hatten!

Nein, sagte ich mir, der Mann hat mit solchem Gesindel nichts zu tun, und wenn ich vor Gericht gestanden hätte, würde ich bezeugt und geschworen haben, daß Silver der redlichste Mensch in ganz Bristol wäre.

»Nun siehst du, Hawkins«, sagte er endlich zu mir, »in welch schlimme Lage unsereiner unschuldigerweise kommen kann. Was soll nun Kapitän Trelawney davon denken, wenn er's erfährt? Da verläuft sich nun so ein Kerl, der ein Holländer sein mag, in mein Haus, setzt sich hin und trinkt mir meinen Rum weg! Er brennt durch, und ich muß erleben, daß er nicht gefaßt wird. Schade, daß du ihn nicht früher gesichtet hast! Nun tu mir den Gefallen und sage dem Kapitän, wie sich die Sache verhalten hat. Du bist jung, bist ein hübscher Bursch, wie gemalt. Das sah ich gleich, wie du herkamst. Ich hatte Pech mit diesem Kerl, das sahst du, das weißt du. Aber, sag mir doch, was konnte ich anders tun? Ich armer Krüppel mit einem Bein! Ja, wäre ich noch wie früher, mit ganzen Knochen, als ich auf einem Schiff noch etwas galt! Ich sage dir, der wäre mir nicht entwischt, den hätte ich zur Strecke gebracht und hätte dafür gesorgt, daß ich ein paar eiserne Armbänder für ihn kriegte. Aber nun, du siehst ja.«

Auf einmal hörte er mit Schelten und Beteuern auf, als ob ihm etwas Besonderes einfiele.

»Die Zeche!« rief er aus. »Die Zeche! Drei Runden Rum! Wie ich da die größten und herrlichsten Gedanken verarbeite, vergesse ich die Zeche!«

Er ließ sich in einen Stuhl fallen und lachte, lachte, bis ihm die Tränen kamen. Und ich, ich lachte mit, lachte mit ihm um die Wette, daß die Gaststube dröhnte.

»Ich bin doch ein rechtes altes Seekalb«, sagte er, indem er sich die Tränen abtrocknete. »Mich so anschmieren zu lassen! Hawkins, ich sehe, wir passen wunderschön zusammen, und sie machen mich eines Tages noch zum Schiffsjungen. Komm nun, mein Junge, mache dich fertig, mit mir auszugehen! Es geht nicht anders, Pflicht ist Pflicht, Maat. Ich will nur meinen alten Dreispitz aufstülpen, und dann wollen wir zusammen zum Baron Trelawney gehen, denn diese Geschichte muß er erfahren. Es ist eine ernste Sache, junger Hawkins, und wir beide, du und ich, haben uns dabei nicht allzu klug benommen. Wir haben beide die Augen nicht so offengehalten, wie wir sollten. Wir hätten von vornherein besser aufpassen müssen. Aber, hol mich der Teufel, das mit der Zechprellerei, Junge, das war ein Hauptspaß.«

Und wieder brach er in ein lautes Gelächter aus, und ich lachte mit, obwohl mir der Grund seiner Heiterkeit nicht einleuchtete.

Als wir den Kai entlanggingen, erwies sich Silver als der denkbar beste Begleiter. Die Schiffe, an denen wir vorbeikamen, erklärte er mir alle, ihre Bauart, den mutmaßlichen Tonnengehalt, ihre Herkunft und Heimat. Er machte mich

auf alles aufmerksam. Hier wurde die Ladung gelöscht, da wurden die Güter verstaut, und jenes Schiff dort war fix und fertig zur Abfahrt. Hin und wieder flocht er in seine Belehrungen Späße und Geschichten ein, die er von seiner Seemannszeit her kannte, machte mich auch mit Fachausdrücken bekannt, wie sie im Schiffsverkehr üblich sind, und wiederholte sie so lange, bis ich sie auswendig wußte und geläufig sprechen konnte. Ich bekam Achtung vor seinem Wissen und Verstehen und zweifelte nicht daran, daß er in seinen guten Jahren ein ausgezeichneter Seemann gewesen sein mußte.

Als wir in das Gasthaus kamen, saßen die beiden Herren, der Baron und der Doktor, zusammen, tranken ein Glas Bier, aßen geröstete Brotschnitten dazu und unterhielten sich gemütlich. Sie waren aber schon bereit und willens, das Schiff zu besuchen und eine letzte Besichtigung vor der Abfahrt vorzunehmen.

Der lange John erzählte nun das Begebnis von Anfang bis zu Ende und genauso, wie sich die Sache zugetragen hatte. Hin und wieder fragte er mich, ob das so gewesen sei, und ich mußte stets versichern, daß jedes Wort die reine Wahrheit wäre.

Die beiden Herren bedauerten nun zwar, daß der Schwarze Hund durch die Lappen gegangen sei, aber sie stimmten auch darin überein, daß sich nichts machen ließe, um so weniger, als die Reise nahe bevorstand. Da hielt es Silver für angezeigt, sich zurückzuziehen. Er grüßte ehrfurchtsvoll und ging.

»Also um vier Uhr alle Mann auf Deck!« rief ihm der Baron nach.

»Sehr wohl, Herr«, antwortete Silver im Fortgehen.

»Ihr wißt, Baron«, sagte Doktor Livesey, »daß ich im allgemeinen kein großes Vertrauen in Eure Menschenkenntnis setze und nicht annehme, daß Ihr bei der Auswahl der Mannschaft immer das Richtige getroffen habt, aber der Mann gefällt mir.«

»Das ist ein Prachtmensch«, sagte Trelawney.

»Und nun«, fuhr der Doktor fort, »wäre es Zeit, auf das Schiff zu gehen, und Jim mag mitkommen, wenn er will.«

»Und ob der will!« rief der Baron. »Nun, dann nimm deinen Hut, Hawkins, wir wollen an Bord gehen.«

Pulver und Waffen

Die »Hispaniola« lag ziemlich weit draußen, und wir mußten an manchem Schiffsschnabel, an manchem Heck vorbei. Da alle Schiffe mit starken Tauen am Ufer befestigt waren, so hatten wir diese zu übersteigen, manchmal mußten wir auch unten durchkriechen. Endlich kamen wir zur »Hispaniola« und wurden empfangen und begrüßt durch Arrow, den Steuermann, einen braunen, alten Seemann, der Ohrringe trug und mit einem Auge schielte. Mit dem redete der Baron wie mit einem guten Freunde, aber ich konnte leicht bemerken, daß er mit dem Kapitän keinen guten Faden spann. Dieser Kapitän hatte einen scharfen Blick, und er schien unzufrieden mit allem, was er an Bord sah. Wie erfuhren bald, was ihn bedrückte, denn kaum waren wir in die Kajüte eingetreten, als ein Matrose uns folgte und meldete: »Der Herr Kapitän Smollett wünscht mit Euch zu sprechen.«

Der Baron antwortete: »Ich bin jederzeit für den Herrn Kapitän zu sprechen. Sagt ihm das und bittet ihn einzutreten!«

Der Kapitän, der hart hinter dem meldenden Matrosen kam, trat ein und schloß die Tür hinter sich.

»Nun, Herr Kapitän«, sagte der Baron, »was habt Ihr mir zu sagen? Es ist, wie ich hoffe, alles in guter Ordnung, schiffsmäßig und segelfertig?«

»Ich glaube«, antwortete der Kapitän, »es ist besser, seine Meinung geradeheraus zu sagen, als damit hinter dem Berge zu halten, selbst auf die Gefahr hin, daß man jemand damit auf die Hühneraugen tritt. Mir mißfällt das ganze Unternehmen, mir mißfällt die Schiffsbesatzung, und vor allem bin ich mit dem Zweiten Offizier, dem Steuermann Arrow, unzufrieden. Da habt Ihr kurz und bündig meine Meinung.«

»Dann gefällt Euch wohl auch das Schiff nicht?« fragte nun der Baron. Ich konnte wohl merken, daß ihn die Erklärungen des Kapitäns sehr unzufrieden stimmten.

»Über das Schiff kann ich nicht früher urteilen, als bis ich seine Leistungsfähigkeit auf der See erprobt habe. Es scheint ja wohlgebaut und dauerhaft zu sein. Mehr kann ich darüber jetzt nicht sagen.«

»Vielleicht seid Ihr auch mit dem Unternehmer nicht zufrieden, der Euch berufen hat«, sagte der Baron, und das kam recht scharf und mißtrauisch heraus. Da war es höchste Zeit, daß sich Doktor Livesey in die Unterhaltung einmischte.

»Ein bißchen Geduld und mehr Ruhe!« sagte er. »Solche Fragen und Antworten führen zu nichts Gutem. Der Herr Kapitän hat, meine ich, entweder zuviel oder zuwenig gesagt, und es wird sich als nötig erweisen, ihn um eine Erklärung zu ersuchen. Euch mißfällt das Unternehmen, sagt Ihr. Wollt Ihr uns nicht die Gründe Eures Mißbehagens dafür bekanntgeben?«

Der Kapitän erwiderte:

»Meine Herren, ich bin zur Schiffsleitung berufen worden, und zwar zu einer Fahrt mit versiegelter Order, wie man das auf Kriegsschiffen nennt. Mir kann das recht sein. Aber was muß ich erfahren? Ich erfahre, daß jeder Mann der Besatzung über das Reiseziel besser unterrichtet ist als ich. Darf das sein, frage ich Euch?«

»Nein«, antwortete der Arzt, »das ist unstatthaft.«

»Weiter erfahre ich«, fuhr Kapitän Smollett fort, »daß es sich darum handelt, einem Schatz nachzuspüren. Das

wissen sie alle. Nun, meine Herren, das Schatzsuchen ist eine kitzlige Sache. Ich liebe solche Abenteuer nicht, und ich liebe sie im besonderen nicht, wenn sie so geheimnisvoll betrieben werden wie dieses und wenn – Verzeihung, meine Herren –, wenn das Geheimnis schon dem Papagei erzählt wurde.«

»Silver hat einen Papagei«, sagte der Baron.

»Nun ja, der könnte es ausgeplaudert haben«, fuhr der Kapitän fort. »Ich glaube und fürchte, die Herren wissen und ahnen nicht, in welch schwierige Sache sie sich eingelassen haben. Meine Herren, irren Sie sich nicht, es geht auf Tod und Leben oder nahe daran vorbei.«

»Das wissen wir«, antwortete Livesey, »so einfach ist die Geschichte nicht, aber wir sind auf solche schwierigen Fälle besser vorbereitet, als Ihr ahnt. Der Gefahr sehen wir ruhig entgegen. Aber nun weiter. Ihr sagtet, daß die Mannschaft nicht Euren Beifall findet. Haltet Ihr sie nicht für gute und zuverlässige Seeleute?«

»Mir sind sie allesamt zuwider«, antwortete der Kapitän. »Und ich meine, bei der Auswahl der Leute, mit denen ich doch allein auf der ganzen Reise zu tun habe, hätte man meinen Rat hören oder mir die Anheuerung ganz überlassen sollen.«

»Da habt Ihr wieder recht, Herr Kapitän«, sagte der Doktor, »mein Freund hätte Euch schon zu diesem Zweck mitnehmen können; glaubt nur nicht, daß eine böse Absicht dabei gewesen ist. Und mit dem Herrn Arrow glaubt Ihr auch nicht gut auskommen zu können?«

»Er mag ja ein guter Seemann sein«, meinte Kapitän Smollett, »aber er macht sich zu gemein mit den Leuten. Ein Schiffsoffizier muß die Grenze zwischen dem Befehlshaber und den ihm zum Gehorsam verpflichteten Arbeitsleuten kennen. Er sollte nicht mit den Leuten zusammen kneipen.«

»Glaubt Ihr, daß er ein Säufer ist?« rief der Baron.

»Nein«, antwortete der Kapitän, »ich werfe ihm auch nur vor, daß er mit den Leuten zu vertraulich verkehrt.«

»Und nun«, sagte der Doktor, »haben wir so lange hin- und hergeredet und könnten wohl zu bestimmten Vorschlägen Eurerseits kommen. Sagt frei, was Ihr wünscht und geändert haben wollt.«

»Dann will ich zuerst fragen«, erwiderte der Kapitän, »ob die Herren an ihrem Plan festhalten und die Reise unternehmen wollen.«

»Darüber ist kein Wort zu verlieren«, rief der Baron, »wir reisen unter allen Umständen.«

»Gut«, sagte der Kapitän. »Da Ihr mich eben so geduldig angehört habt, als ich Sachen berührte, die noch nicht bewiesen sind, so werdet Ihr auch noch ein paar Worte ertragen können. Was bedeutet es, daß die Leute jetzt das Pulver und die Waffen im Vorderschiff verstauen? Es ist doch unter der Kajüte dafür Platz genug vorhanden, weshalb werden sie nicht da untergebracht? Das ist der erste Punkt. Sodann habt Ihr vier von Euren eigenen Leuten mitgebracht, und man sagt mir, daß ein paar davon im Vorderschiff Kojen erhalten sollen. Weshalb läßt man die

Leute nicht zusammen und bringt sie nicht hier in nächster Nähe neben dieser Kabine unter? Das ist der zweite Punkt.«

»Noch mehr?« fuhr Trelawney gereizt dazwischen.

»Nur noch eins«, sagte der Kapitän. »Es ist über das Reiseziel zuviel geredet worden.«

»Viel zuviel«, stimmte der Doktor bei.

»Ich will Euch erzählen, was ich selbst durch die Leute erfahren konnte. Es soll eine Landkarte in Eurem Besitz sein«, fuhr Kapitän Smollett fort. »Es ist eine Aufnahme von der Insel, die angelaufen werden soll. Auf dieser Karte sind durch rote eingezeichnete Kreuze die Stellen bezeichnet, in denen die begehrten Schätze vermutet werden. Und diese Insel liegt...« Er nannte genau die Länge und Breite in der seemännischen Form, und die Herren mußten sich gestehen, daß die Angaben auf ein Haar stimmten.

Der Baron sprang hocherregt auf. »Das habe ich nicht gesagt«, rief er, »kein Mensch hat das durch mich erfahren. Kein Mensch.«

»Aber die Leute wissen es doch«, sagte fest der Kapitän.

»Dann erfuhren sie es durch Euch, Livesey, oder durch Hawkins«, verteidigte sich der Baron.

»Es ist ganz gleichgültig, durch wen das verraten worden ist«, sagte der Doktor, und ich konnte bemerken, daß weder er noch der Kapitän die Entschuldigung des Barons beachteten und seinen Beteuerungen Glauben schenkten. Auch ich legte keinen besonderen Wert auf diese Reden;

ich wußte von verschiedenen Leuten, daß der Baron nicht verstand, seine Zunge im Zaum zu halten. Aber diesmal schien es mir doch, daß die beiden andern Herren ihm Unrecht taten und daß er ein so wichtiges Geheimnis nicht preisgegeben haben konnte.

»Meine Herren«, fuhr der Kapitän fort, »ich weiß nicht, ob diese Karte vorhanden ist, wer sie besitzt und wo sie aufbewahrt wird. Aber ich mache zur Bedingung, daß man sie weder mir noch dem Steuermann Arrow vorlegt. Andernfalls müßte ich um meine Entlassung bitten.«

»Ich verstehe«, antwortete der Doktor, »Ihr wünscht und besteht darauf, daß die Sache Geheimnis bleibt. Ihr habt den Wunsch, aus dem Hinterteil des Schiffes eine Festung zu machen, die durch die eigenen Leute meines Freundes verteidigt werden kann und zu dem Zweck mit Pulver und Waffen ausgerüstet wird. Mit andern Worten, Ihr fürchtet Meuterei.«

»Herr Doktor«, erwiderte der Kapitän, »ohne irgendwie beleidigen zu wollen, muß ich mir doch ausbitten, daß in meine Worte kein andrer Sinn gelegt werde. Jeder Kapitän, der im Begriff ist, in See zu stechen, müßte getadelt werden, wenn er nicht auf die Gefahren aufmerksam machte, die dem Schiffe drohen. Mehr habe ich auch nicht getan. Was Herrn Arrow angeht, so halte ich ihn für durchaus ehrenhaft, und diese Meinung habe ich auch von einigen Leuten. Mögen sie so bleiben, wie sie sind. Aber, meine Herren, ich bin als Kapitän verantwortlich für jeden, der die Schiffsplanken betreten hat, für sein Leben

und für seine Gesundheit. Nun sehe ich, daß hier Dinge vorgehen, die nicht in Ordnung sind. Aus diesem Grund muß ich Euch mahnen, gewisse Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, andernfalls müßte ich von meinem Vertrag zurücktreten. Das ist alles, was ich zu sagen hatte.«

»Kapitän Smollett«, begann der Doktor lächelnd, »ist Euch die Fabel von dem Berg und der Maus erinnerlich? Nehmt mir's nicht übel, Mann, aber bei Euren Reden muß ich an diese Fabel denken. Und ich müßte mich doch sehr irren, wenn ich bei Eurem Eintritt nicht geahnt hätte, daß Ihr noch etwas ganz anderes sagen wolltet, als was bis jetzt herausgekommen ist. Stimmt's?«

»Herr Doktor«, antwortete Smollett, »Ihr seid ein feiner Kopf und ein Gedankenleser. Ich kam allerdings in der Absicht, um meine Entlassung zu bitten. Ich erwartete eben nicht, daß Herr Trelawney mich nach den ersten Sätzen weitersprechen lassen würde.«

»Da habt Ihr ins Schwarze getroffen!« rief der Baron. »Wenn Doktor Livesey nicht hier gewesen wäre, hätte ich mit Euch kurzen Prozeß gemacht und das Tafeltuch zwischen uns zerschnitten. Nun, Ihr habt Euch ausgesprochen, und ich will Euch den Willen tun. Aber darum denke ich nicht besser von Euch.«

»Wie Ihr beliebt, Herr«, antwortete Smollett ruhig. »Ihr werdet bald einsehen, daß ich verstehe, meine Pflicht zu tun.«

Damit verließ er die Kajüte.

»Trelawney«, sagte der Doktor, »meiner früheren Meinung entgegen bin ich jetzt der Ansicht, daß wir zwei

wackere Männer an Bord haben, diesen da und John Silver.«

»Silver, den lasse ich gelten«, erwiderte der Baron, »aber diesem verbohrten Schwätzer bringe ich kein Zutrauen entgegen. So wie der darf sich kein guter Mann, kein rechter Seemann, benehmen. Wäre die Zeit nicht zu knapp bis zu unsrer Abreise, so würde ich ihn noch heute zum Teufel jagen und mich nach einem andern umsehen. Aber das weiß er, und darum tritt er so großspurig auf.«

»Nun, wir werden sehen«, sagte der andere.

Als wir aus der Kajüte traten, waren die Leute in voller Tätigkeit, um Pulver und Waffen nach der Vereinbarung zu verstauen. Sie sangen dazu ein Matrosenlied, während Kapitän und Steuermann die Arbeit beaufsichtigten.

Die Neuordnung war übrigens durchaus nach meinen Wünschen. Der ganze Schoner war umgekehrt worden. Im Hinterteil des Schiffes befanden sich sechs Kojen, und diese waren durch einen Gang mit der Küche und dem Vorderschiff verbunden. Dieser Gang konnte gesperrt werden. Anfänglich war bestimmt, daß der Baron, der Doktor, der Kapitän, der Steuermann, Hunter und Joyce je eine davon beziehen oder, genauer ausgedrückt, als Schlafraum benutzen sollten. Der Kapitän und der Steuermann wurden ausquartiert und bekamen einen Teil des Mannschaftsraumes, der zu dem Zweck verkürzt worden war. Übermäßig viel Platz gab es nicht auf der »Hispaniola«, und die beiden Räume fielen so niedrig aus, daß darin viel mehr als

die Hängematten nicht untergebracht werden konnte. Der Kapitän war des wohlzufrieden, denn er hatte ja selbst diese Einrichtung getroffen, und auch dem Steuermann war es recht. Der traute der Mannschaft ebensowenig, wie es schien.

Wir waren alle noch fleißig bei der Arbeit, um die Güter an die rechten Stellen, namentlich Pulver und Waffen in das Hinterschiff zu bringen, als die letzten von der Mannschaft, der lange John und noch einer, mit dem Landungsboot ankamen. Der Schiffskoch kletterte, obgleich er nur ein Bein besaß, mit großer Geschicklichkeit hinauf, sah sich um, grüßte seemännisch und rief:

»Na, Kinder, was macht ihr denn da?«

»Wir räumen achtern eine andre Pulverkammer ein«, sagte einer.

»Aber, Schockschwerenot«, rief John, »wenn das so fortgeht, versäumen wir morgen die Tide.«

»Mein Befehl«, sagte der Kapitän kurz. »Begebt Euch in die Küche, Mann, und richtet das Abendbrot!«

»Jawohl, Herr!« antwortete der Koch, zog seinen Hut und begab sich sofort in die Kombüse.

»Das ist ein tüchtiger, zuverlässiger Mensch«, sagte der Doktor zum Kapitän.

»Mag sein«, erwiderte der Kapitän, der indessen keinen Blick von den arbeitenden Matrosen abwandte. »Vorsicht, Maate!« rief er diesen zu, sprang dazwischen und gab Weisungen mit Wort und Gebärde. Ich stand da und betrachtete unser einziges blitzblankes Schiffsgeschütz.

»Heda, Schiffsjunge«, rief er mir barsch zu, »hier werden keine Maulaffen feilgehalten. Scher dich in die Kombüse und laß dir Arbeit geben!«

Ich sprang gleich davon, hörte aber noch, wie er zu dem Doktor sagte: »Ich leide keine Günstlinge auf meinem Schiff.«

Mit diesem Günstling meinte er natürlich mich. Ich ärgerte mich über diese Grobheit und war der Meinung des Barons, daß Smollett doch ein Mensch sei, mit dem sich schwer umgehen lasse.

Die Seereise

Die ganze Nacht hatten wir alle übermäßig zu schaffen, um viele Güter, Kisten, Ballen und Fässer an andere Plätze zu bringen, wie es der Kapitän haben wollte. Dabei kamen stets viele Besucher in Booten an, Herr Blandly und andere. Es waren Freunde und Bekannte des Barons, die eine glückliche Reise und frohe Wiederkehr wünschten. Im »Admiral Benbow« mußte auch gearbeitet werden, aber da war doch nicht halb soviel zu tun wie hier. Und trotzdem, es war doch schön, als kurz vor Tagesanbruch die Pfeife des Bootsmanns ertönte, die die gesamte Mannschaft an das Gangspill rief. Ich vergaß meine Müdigkeit und erwartete mit Begeisterung die große Sache, die uns wie eine Erlösung von so mancher Plackerei vorkam.

Da erscholl das scharfe Kommando, dann wieder die Pfeife des Bootsmanns, die Männer gingen an ihre Plätze am Gangspill, und die Schiffslaternen beleuchteten alles.

»Nun, Bratrost«, rief einer, »mit Musik geht's besser. Stimmt einen Vers an!«

»Nimm den alten!« rief ein andrer.

»Ei, jawohl«, antwortete der Koch, der mit seiner Krücke dabeistand, und sogleich stimmte er ein Lied an, das ich nur zu gut kannte:

»Fünfzehn Mann auf des toten Kerls Kiste!
Jo ho ho und 'ne Buddel Rum!«

Beim letzten Ton griffen sie in das ächzende Getriebe und »sangen« weiter. Da war's mir auf einmal, als wäre ich wieder im »Admiral Benbow« und hörte Bill Bones' rauhe Stimme dazwischen. Bald hob sich der Anker triefend aus dem Gewässer, bald hing er am Bug. Die Segel blähten sich, der Schiffskörper kam in Bewegung, ließ Land und Schiffe links und rechts zurück, und als ich mich eine Stunde zum Schlafen niederlegte, war die »Hispaniola« schon auf offener See und steuerte der Schatzinsel zu.

Die Reise war im ganzen recht günstig, und es blieben uns schwere Stürme meist erspart. Das Schiff bewährte sich ausgezeichnet, die Besatzung tat ihr mögliches, und der Kapitän verstand sein Geschäft. Bevor wir aber der Schatzinsel ansichtig wurden, ereigneten sich merkwürdige Dinge.

Arrow, der Steuermann, zeigte sich als ein schlimmer Geselle, schlimmer, als selbst der Kapitän befürchtet hatte. Er besaß kein Ansehen bei den Leuten. Sie lachten ihm ins Gesicht und machten mit ihm, was sie wollten. Doch war das noch nicht das Schlimmste. Wir waren kaum ein paar Tage auf der See, als er sich zeigte, wie er wirklich war. Da kam er mit gläsernen Augen, im Gesicht stark gerötet, lallend wie ein Kind und mit unsicherem Gang, so daß jeder sehen mußte, daß der Mann völlig betrunken war. Mehrmals erhielt er deshalb scharfe Verweise und wurde hinuntergeschickt. Manchmal stürzte er im Rausch und verletzte sich nicht unerheblich. Dann lag er wohl einen ganzen Tag lang in seiner Koje, und es war mit ihm nichts anzufangen, und wieder, wenn's ihm einfiel, kam er ganz nüchtern auf die Kommandobrücke und verrichtete seine Dienstgeschäfte leidlich. Dabei wußte kein Mensch, woher er den vielen Rum bekam, der ihn zugrunde richtete. Das war ein Schiffsgeheimnis. Wir belauerten ihn wohl und spürten ihm nach, doch vergebens. Fragte man ihn, wenn er betrunken war, woher er seinen Rausch bezogen hatte, so lachte er nur, und wenn er nüchtern war, so behauptete er dreist, daß er nur Wasser trinke.

Als Schiffsoffizier war er daher nichts wert, auch übte

er durch seine Lebensart einen schlechen Einfluß auf die Mannschaft aus, und jedermann war überzeugt, daß er sich früher oder später durch sein Laster zugrunde richten werde. Es wunderte sich auch niemand oder war darüber traurig, daß er in einer stürmischen Nacht verschwunden war. Eine Sturzwelle hatte ihn erwischt und auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe gerissen.

»Über Bord!« sagte der Kapitän zu dem Baron und dem Doktor. »Nun, meine Herren, das erspart uns die Mühe und den Verdruß, den Lumpen in Eisen zu legen.«

Nun waren wir freilich ohne einen Steuermann, und es blieb nichts übrig, als einen aus der Mannschaft auf diesen Posten zu berufen. Der Bootsmann Jakob Anderson schien dazu am geeignetsten, und obwohl er seinen alten Titel beibehielt, wurde er zum Lückenbüßer gemacht. Anderson half also aus und hielt oft Wache, aber nur bei günstigem Wetter. Auch der Bootsführer Israel Hands war ein aufmerksamer, williger und wohlerfahrener Mann, dem man im Notfall alle möglichen Posten und Ämter übertragen konnte. Er war ein besonderer Freund vom langen John Silver, den die Matrosen Bratrost nannten. Der war und blieb eine Hauptperson auf dem Schiff. Für gewöhnlich trug er seine Krücke an einer starken Schnur, die um seinen Nacken geschlungen war, um dadurch die Hände frei zu bekommen.

In der Kombüse half er sich meist so, daß er die Krücke an die Wand stemmte und sich darauf stützte. Mochte das Schiff nun schaukeln oder schlingern, wie es wollte, er hatte

seinen festen Stützpunkt und konnte alle seine Arbeiten verrichten, genauso gut, als wenn er auf festem Land gewesen wäre. Seltsamer noch sah es aus, wenn er sich auf längeren Strecken bewegen wollte. Es war eine Leine straff gezogen worden, an der er sich halten konnte. Dann schleifte er die Krücke hinter sich her. Des langen Johns Ohrringe nannten die Matrosen diese seltsame Hilfe. Aber er kam dadurch so geschwind von der Stelle wie kaum ein andrer mit gesunden Gliedern. Dennoch gab es einige von der Mannschaft, die wohl früher mit ihm gefahren waren und erklärten, daß sie ihn nicht ohne Bedauern in diesem Zustand zu sehen vermöchten.

»Das ist keiner von der Dutzendware«, sagte einmal der Bootsführer zu mir, als auf Bratrost die Rede kam. »Der hat in seinen jungen Jahren eine gute Schule durchgemacht und kann wie ein Buch reden, wenn's ihm gefällt. Und tapfer ist er, alle Wetter! Ein Löwe ist nichts gegen ihn. Ich habe einmal gesehen, daß er ihrer vier mit den Köpfen zusammenstieß, daß es krachte. Und dabei war er ohne Waffen.«

Die ganze Schiffsbesatzung achtete ihn und leistete ihm Gehorsam. Er hatte aber auch die Gabe, zu jedem in besonderer Weise zu reden, so wie es dem Angeredeten eben gefiel, und es gab auch keinen darunter, dem er nicht gelegentlich eine Gefälligkeit erwies. Mir gegenüber blieb er unverändert gütig und freute sich allemal, wenn ich ihn besuchte. Seine Küche hielt er spiegelblank. Das Geschirr hing mit größter Sauberkeit an den Wänden, und so blitz-

ten auch alle Geräte, die man in einer Küche braucht. In einer Ecke hatte er den Käfig mit dem Papagei angebracht.

»Komm her zu mir, Hawkins«, sagte er wohl einmal zu mir, »komm her und mach ein Schwätzchen mit dem alten John! Ich wüßte keinen, den ich lieber sähe als dich, mein guter Junge. Setz dich und laß dir Neuigkeiten erzählen. Hier ist Kapitän Flint – ich nenne nämlich meinen Vogel Kapitän Flint nach dem berühmten Seeräuber –, und Kapitän Flint soll prophezeien, was bei unsrer Reise herauskommt. Was sagst du, Kapitän?«

Sogleich antwortete der Papagei: »Dublonen, Dublonen, Dublonen!« Immerzu rief er »Dublonen!«, so daß John ein Taschentuch über den Bauer werfen mußte, damit er den Schnabel hielt.

»Dieser Vogel«, sagte er, »ist etwa zweihundert Jahre alt. Das will bei einem Papagei nicht viel besagen, denn die meisten sterben überhaupt nicht! Der hat viel erlebt, viel Schlechtigkeit gesehen, und nur der Teufel kann in dem Punkt größere Erfahrung haben. Der ist in Madagaskar gewesen, in Malabar, in Surinam, in Providence und Porto Alegre. Und alle diese Fahrten machte er mit Wilmore, dem berühmtesten aller Seeräuber. Er war dabei, als sie die zerschossenen Silberschiffe bargen, und da hat er gelernt, ›Dublonen‹ zu schreien. Ein Wunder ist das nicht. Sie fischten damals eine Unmenge heraus, dreihundertfünfzigtausend! Ja, und er ist dabeigewesen, als Wilmore den ›Maharadscha von Indien‹ vor Goa enterte, und das ist lange her, sehr lange, und dabei sieht er aus, als

wäre er erst ein paar Wochen alt. Nicht wahr, Kapitän, du hast schon oft Pulver gerochen?«

»Alle Mann klar zum Gefecht!« rief der Papagei.

»Ja, du bist ein gescheiter Kerl«, sagte der Koch, griff in seine Tasche und gab ihm ein Stückchen Zucker. Der Vogel pickte die willkommene Gabe auf, und als Dank dafür – seltsamer Dank! – fing er an, garstige Lästerreden und Flüche zu plappern, was mir widerwärtig vorkam.

»Ja, mein Junge«, sagte dann John, »er ist sonst kreuzbrav und ein guter Kerl, aber das kann er nicht lassen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Er ist zu lange in schlechter Gesellschaft gewesen und würde das nicht lassen, selbst wenn der Herr Pastor vor ihm stände.«

Und bei der Erwähnung eines Vertreters der Kirche griff er mit einer großartigen Bewegung an seine Stirn, so daß ich denken mußte, daß der Koch doch ein guter Mann sein müsse.

Das Verhältnis zwischen dem Baron und dem Kapitän blieb das alte. Der Kapitän nahm kein Blatt vor den Mund und sagte dem Schiffsherrn seine Meinung ohne jede Rücksichtnahme, und dieser strafte ihn dafür mit schlecht verhehlter Mißachtung. Smollett redete überhaupt nur, wenn er angesprochen wurde, und dann scharf, kurz und gemessen. Kein Wort zuviel. Er mußte zugeben, daß er sich in der Mannschaft geirrt habe. Die Leute waren größtenteils wohl verwendbar und betrugen sich auch meist, wie es sich gehörte. Mit dem Schiff war er vollauf zufrieden. »Es gehorcht jedem Wink«, pflegte er zu sagen.

Aber wenn er auch hier Gerechtigkeit übte und mit dem Lob nicht kargte, so kam er doch immer wieder auf die alte Rede zurück: »Wir dürfen das Ganze erst loben, wenn wir wieder daheim sind, und kurz und gut, das Unternehmen gefällt mir nicht.«

Solche Reden machten den Baron ganz unglücklich. Er ging mit raschen Schritten auf Deck hin und her und knurrte: »Unerträglicher Mensch! Ich möchte platzen vor Ärger.«

Wir hatten einige Tage schweres Wetter, und die »Hispaniola« bewies in der Zeit besonders ihre Tüchtigkeit und Festigkeit. Da gab es für die Leute schwere Arbeit, aber sie waren dabei zufrieden und hatten dazu alle Ursache, denn niemals ist eine Schiffsgesellschaft mehr verhätschelt worden, seitdem Noah mit seinem berühmten Kasten die See befahren hat. Bei geringem Anlaß stiftete der Baron die doppelte Menge Rum, auch Leckerei aus der Kombüse. Das tat er zum Beispiel, wenn er hörte, daß ein Mann Geburtstag hatte. Ein Faß voll Äpfel stand immer offen auf Deck, und wer nur danach Lust verspürte, durfte zulangen, ohne vorher fragen zu müssen.

»Davon kann nichts Gutes kommen«, antwortete der Kapitän dem Doktor, der ihn um seine Meinung darüber befragte. »Wenn man diese Gesellschaft verwöhnt, macht man den Teufel aus ihnen. Das ist meine Meinung.«

Und doch kam Gutes aus dem Apfelfaß, wie bald gezeigt werden wird. Wäre es nicht gewesen, so hätten wir keine Warnung erhalten und wären vermutlich alle ver-

räterisch umgekommen. Die übertriebene Freigebigkeit des Barons rettete uns alle, ohne daß wir es ahnten.

Wir waren in der Nähe der Schatzinsel – wo, darf ich nicht sagen –, und nach der Berechnung des Kapitäns mußte diese Nacht, spätestens am andern Morgen das ersehnte Land in Sicht kommen. Wir hatten SSW, eine leichte Brise und ruhigen Wellengang. Die »Hispaniola« schaukelte gemächlich, und nur mäßig brandete der weiße Gischt vor ihrem Bug. Die Leute waren den ganzen Tag über in bester Stimmung gewesen. Sie freuten sich alle auf das Ende des ersten Abschnitts unseres Abenteuers.

Nach Sonnenuntergang, als ich meine Arbeit beendet hatte, begab ich mich in meine Koje, um zu schlafen. Da kam mir der Einfall, daß es doch schön wäre, wenn ich einen Apfel hätte, um vor dem Einschlafen noch etwas zu knabbern. Ich ging also wieder auf Deck und suchte das große Faß. Es war da oben alles ruhig und friedlich. Die Wache stand am Bug und blickte unentwegt nach der Insel, die sich bald zeigen mußte, und der Matrose am Steuer beachtete das Spiel der Segel.

Ich kam zu dem Faß und sah, daß es fast leer war, sprang hinein und machte es mir darin so bequem wie möglich, fand auch dann, was ich suchte. Nun weiß ich nicht, ob ich, durch das sanfte Schaukeln des Schiffes gewiegt, und weil ich auch müde war, darüber einschlief oder nahe dabei war einzuschlafen. Jedenfalls wurde ich völlig munter, als ein schwerer Mann herzukam und sich hinsetzte. Das Faß, das er als Rückenlehne benutzte, dröhnte

unter dem Gewicht seiner starken Schultern. Mein erster Gedanke war, herauszuspringen. Doch da fing der Mann an zu reden, und ich erkannte sogleich John Silvers Stimme. Demnach waren auch noch andere Leute zugegen. Silver redete, und als ich nach ein paar Sätzen wußte, wovon er sprach, hätte ich um keinen Preis diesen Schlupfwinkel verlassen mögen. Ich lag da, zitternd und lauschend, in großer Furcht, doch auch von Neugier beherrscht, und aus diesen wenigen Worten erfuhr ich, daß das Leben aller guten Menschen an Bord von mir allein abhing.

»Nein, ich nicht«, sagte Silver. »Flint war Kapitän, ich nur Quartiermeister, weil ich damals schon einbeinig war. Durch dieselbe Breitseitensalve, die mich mein Bein kostete, verlor Pew das Augenlicht. Es war ein vorzüglicher Wundarzt, der mich amputiert hat, ein hochgelehrter Mann von der Universität, konnte fließend Latein reden, aber er wurde so gut gehängt wie die übrigen und verdorrte am Galgen in Fortaleza. Das waren Roberts Leute, und ihr Unglück kam meiner Meinung und Erfahrung nach nur davon, daß sie ihren Schiffen andre Namen gaben. Wozu das? Mußte denn der alte Kasten nun auf einmal ›Kronschatz‹ heißen und womöglich noch großartiger? Nichts da! Ein Schiff muß den Namen behalten, den es bei der Taufe bekommen hat, sonst geht die Sache schief.

So ging es gut mit der ›Kassandra‹, die uns alle unversehrt von Malabar heimbrachte, nachdem Wilmore den ›Vizekönig von Indien‹ gekapert hatte. Und so war es mit dem ›Walroß‹, Flints erstem Schiffe, das heimkehrte, mit Blut bespritzt von oben bis unten und zum Sinken voll mit Gold beladen.«

»Ja«, rief ein andrer, und ich erkannte die Stimme des jüngsten Leichtmatrosen, der wohl von Bewunderung für die Seehelden erfüllt war, »alle Achtung vor Flint! Er war doch die Krone aller Kapitäne!«

»Nun, Davis war auch nicht zu verachten«, meinet Silver. »Freilich bin ich nie mit ihm gesegelt. Zuerst war ich bei Wilmore, dann trat ich bei Flint ein. Hier bin ich sozusagen auf eigene Rechnung eingetreten. Bei beiden Kapitänen habe ich gute Geschäfte gemacht. Bei Wilmore konnte ich mir neunhundert, bei Flint zweitausend Pfund erübrigen und mir sicher auf die Bank legen. Aber ich sage euch, und merkt es euch wohl: Mit dem Erwerben allein ist's nicht getan, man muß auch das Zusammenhalten verstehen. Wo sind denn nun Wilmores Leute geblieben? Was weiß ich? Und Flints? Nun, die haben wir zum Teil an Bord. Jetzt kriegen sie Pudding und Rum, und vorher hatten sie sich auf das Betteln verlegt. Einige wenigstens. Der alte Pew hätte sich schämen sollen. Gab der Mensch doch im Jahre zwölfhundert Pfund aus, gerade wie ein Lord. Wo ist er nun? Tot und eingescharrt. Gut, aber vor zwei Jahren wollte er verhungern. Hatte vorher das Geld zum Fenster hinausgeworfen, und nun verlegte er sich aufs Betteln und Stehlen und Halsabschneiden. Er kam doch auf keinen grünen Zweig und hungerte, hungerte, hungerte.«

»Ja, so ist es«, sagte der Leichtmatrose wieder, »man erwirbt drauf und drein und hat nichts davon.«

»Für die Dummen hat der Erwerb keinen Zweck«, antwortete Silver. »Aber gib acht auf das, was ich dir sage! Du bist jung, sehr jung, bist ein hübscher Kerl, wie gemalt. Ich freue mich, wenn ich dich so ansehe, und will mit dir wie mit einem Mann reden.«

Ich hörte in meinem Faß bekannte Worte: Gerade so sprach mich der Bösewicht an, um mir zu schmeicheln und mich sicher zu machen. Oh, der schlechte Mensch! Der Verbrecher! Nun, mich sollten seine Schmeicheleien künftig kalt lassen! Silver setzte seine Rede fort und hatte keine Ahnung, daß ich Wort für Wort aufschnappte.

»Ja, so geht's mit den Leuten, die wie wir das Reichwerden zum Beruf erwählt haben. Sie führen ein rauhes Leben, müssen sich auch stets auf den Galgen gefaßt machen, aber sie essen und trinken gut, und wenn eine Unternehmung vorbei ist, haben sie die Taschen voll, früher von Pfennigen, jetzt von Pfunden. Aber wie das so geht. Kaum fühlen sie das Geld, so geht's auch drauf, geht durch die Kehle oder wird sonst verschlemmt, und so bleibt den meisten nichts übrig, als arm wie die Kirchenmäuse wieder zur See zu gehen. Aber das ist nicht mein Fall. Ich brachte alles auf die Seite, einiges dahin, andres dorthin, und nirgends zu viel, um keinen Verdacht zu erregen. Jetzt bin ich fünfzig Jahre alt, und wenn ich von dieser Unternehmung zurückkehre, dann will ich als Gentleman leben. Und das ist mein voller Ernst. Dazu wird's höchste Zeit, werdet ihr vielleicht denken. Aber ich habe immer gut gelebt, wenn ich eben nicht auf See war, und habe mir nie etwas versagt, wenn ich irgendein Gelüst hatte, habe weich geschlafen und gut gegessen. Und wie habe ich angefangen? Genau wie ihr, vor dem Mast.«

»Nun ja«, sagte der andre, »aber Euer Vermögen ist doch nun verloren, denn Ihr dürft Euch doch in Bristol

nicht wieder sehen lassen, wenn wir diese Sache hinter uns haben.«

»I was«, antwortete Silver spöttisch. »Und wißt ihr denn, wo ich mein Geld untergebracht habe?«

»Doch wohl in Bristol«, meinte der andre, »in Banken oder sonstwo. Was weiß ich?«

»In Bristol war's, als wir die Anker lichteten«, belehrte ihn der Koch, »aber da ist es schon lange nicht mehr. Meine Frau hat es in guter Verwahrung. Der ›Alter Anker‹ ist verkauft mit Inventar und Gerechtsamen, und meine Alte ist unterwegs und wird mit mir zusammentreffen. Ich würde euch schon sagen wo, denn ich vertraue euch, aber ich möchte mir unter den anderen Kameraden keine Neider erwecken.«

»Dann ist nur die Frage, ob Ihr der Alten trauen könnt«, meinte jener.

»Leute, die unserm Geschäft nachgehen, trauen in der Regel nicht einer dem andern«, sagte Silver, »und dazu haben sie alle Ursache. Aber ich habe so eine besondere Art. Wenn einer mich hinters Licht führen will – und dieser und jener hat's schon versucht –, dann hat er nicht lange das Vergnügen, mit mir in derselben Welt zu leben. Da fürchteten sich viele vor Pew, andre fürchteten sich vor Flint, aber ich sage euch, Flint fürchtete sich auch vor mir. Er fürchtete mich, jawohl, aber er war dabei doch froh, daß er mich hatte. Flints Bande war die wüsteste auf allen Meeren, und der Teufel selbst hätte sich nicht getraut, mit ihnen zu fahren. Ihr wißt ja, daß ich nicht auf-

schneide, kennt mich auch zur Genüge, um einzusehen, daß ich gute Kameradschaft halten kann. Aber als ich bei Flint Quartiermeister war, habe ich die Galgenvögel nicht mit Samtpfötchen angefaßt. Die konnten sich vor mir in acht nehmen, und sie taten es auch, denn sie wußten wohl, daß mit mir nicht gut Kirschen essen ist.«

Darauf antwortete der Leichtmatrose: »Meister, ich will Euch offen sagen, daß mir die ganze Sache bisher schlecht gefallen hat, aber nachdem ich Euch so reden höre, finde ich Geschmack daran, und Ihr habt mich jetzt, wie ich bin. Meine Hand darauf.«

»Und du bist ein braver Junge«, erwiderte John mit Wärme und schüttelte die Hand des jungen Burschen so kräftig, daß das Faß wackelte, »ein braver Junge und ein hübscher Bengel obendrein. Unter unserm muntern Seevolk habe ich keinen gesehen, der netter wäre.«

Mir wurde die Sache nach und nach klar. Es handelte sich um nichts anders als um eine ruchlose Meuterei, und Silver, der freche Pirat, war das Haupt der heimlichen Verschwörung und hielt die Fäden in der Hand. Der junge Leichtmatrose war wahrscheinlich der letzte, der von dem Anführer zu seinem teuflischen Zweck überredet wurde. Nun war keinem auf dem Schiff mehr zu trauen. Ich sollte aber bald noch mehr Schreckliches erfahren.

Silver pfiff, und ich hörte, wie ein andrer Mann herankam. Er setzte sich schwerfällig zu den übrigen.

»Mit Dick hat es seine Richtigkeit«, sagte er zu ihm.

»Wußte ich«, antwortete der andre, und ich merkte so-

gleich, daß der Bootsmann Israel Hands dazugekommen war. »Natürlich stimmt's mit dem. Dick ist doch kein Esel. Aber nun möchte ich wirklich wissen, Bratrost, wie lange wir eigentlich noch warten sollen. Ich habe es satt, Mann, und möchte mein Mütchen vor allem an diesem Smollett kühlen. Der hat mich lange genug gepeinigt, dieser Leuteschinder. Ich will nun auch einmal in der Kajüte sitzen und mir Leckereien zum besten Wein auftischen lassen.«

»Israel«,sagte Silver, »du warst nie ein scharfer Denker und bist es auch heute nicht, aber ich meine, du kannst hören, wenn man dir etwas Vernünftiges sagt, hast ja auch Ohren dazu, die lang genug sind. Also höre zu! Du wirst weiter scharwerken, wirst weiter kümmerlich leben, wirst deine Zunge im Zaum halten und hübsch nüchtern bleiben, bis ich das Zeichen gebe. Und das geschieht über kurz oder lang. Verlaß dich drauf, mein Junge!«

»Sage ich denn etwa, daß ich nicht mittun will?« sagte grollend der Bootsmann. »Aber unsereiner kann doch fragen, wie lange die Knechtschaft noch dauert und wann es losgeht.«

»Wann? Wann? Du Stockfisch bist über Gebühr neugierig!« rief Silver. »Nun, wenn du es durchaus wissen mußt, so will ich dir sagen, wann es losgeht. Also, wenn ich den richtigen Zeitpunkt gefunden habe, dann geht's los, und dann auf der Stelle. Dieser Kapitän Smollett ist ein tüchtiger Seemann, der versteht das Geschäft, nur weiß er nicht, daß er lediglich für uns segelt. Verstehst du, was ich meine? Und da ist der Baron und der Doktor. Sie haben

eine Karte und wohl sonst noch etwas. Weiß ich, wo diese Karte ist? Weißt du's? Keiner weiß es. Eine Karte ist leicht zu verstecken oder zu vernichten, wenn es darauf ankommt. Ich meine, der Baron und der Doktor müssen uns erst mal helfen, die Sache herauszubringen, die Sache, verstehst du? Wenn ihr nur allesamt nicht so mit Blindheit geschlagen wäret, ihr Dümmlinge, dann würdet ihr gern damit zufrieden sein, daß uns Kapitän Smollet den halben Weg zurückbringt. Dann ist noch immer Zeit, loszuschlagen.«

Dick war zu der Gruppe gekommen, und ich hörte jetzt seine Stimme: »Mach doch keine Flausen, Bratrost! Wir sind hier alle Seeleute und verstehen den Kram.«

»Jawohl«, erwiderte Silver, »einen Kurs könnt ihr steuern, wunderschön, tadellos, aber wer gibt ihn an? Wer von euch verehrten Herren? Ich dachte, Kapitän Smollett müßte uns wenigstens auf dem Rückweg in die Passate hineinbringen, dann wären wir sicher vor falschen Berechnungen und müßten nicht fürchten, mit einem Teelöffel voll Wasser den Tag über abgefunden zu werden. Aber ich sehe schon, was für Raupen ihr im Kopfe habt. Ich muß euch zu Gefallen die Sache auf der Insel abmachen, sobald der Schatz geborgen ist; denn ihr habt nicht eher Ruhe, als bis ihr euch im Rum baden könnt. Es ist ein Jammer, mit so dummem Volk, wie ihr es seid, etwas zu unternehmen.«

»Sei ruhig, langer John«, rief Israel ihm zu, »wer hat dir denn etwas in den Weg gelegt?«

Silver beruhigte sich aber nicht und fuhr fort:

»Ich habe so manches Schiff gesehen, das auf den Grund gelegt wurde, manches schöne Schiff! Und so manchen frischen, muntern Burschen habe ich im Dock, wo die Galgen stehen, an dem Schandholz dörren sehen. Und warum? Warum das alles? Bloß wegen der niederträchtigen Eilfertigkeit und Ungeduld. Ich habe mehr auf der See erlebt als ihr alle miteinander. Wenn ihr euch nur nach der Windseite richten und abwarten wolltet, so könntet ihr alle bald in den schönsten Kutschwagen fahren. Aber ihr wollt ja nicht! Ihr wollt jeder euer Faß Rum, und dann wollt ihr gehängt werden.«

»Jeder weiß, daß an dir ein Pastor verlorengegangen ist«, meinte Israel Hands. »John, du kannst reden wie ein Buch, doch es gab auch andre, die so gut steuerten wie du, aber dabei waren sie nicht übler Laune nicht so trockene Geschäftsführer, machten ihren Spaß mit den Kameraden und nahmen nicht gleich alles übel.«

»Jawohl«, antwortete der Koch, »aber sage mir doch, wo sind die geblieben? Wo? Pew war so einer, und der ist als Bettelmann verendet, Flint auch, und der ging am Rum zugrunde in Savannah. Es war eine fidele Gesellschaft, Flints Leute, aber wo sind sie denn außer denen, die sich hier zusammengefunden haben? Wo? Wo?«

»Aber«, sagte Dick, »wenn wir sie nun am Kragen fassen, was tun wir mit der Gesellschaft?«

»Endlich, endlich«, rief Silver, »endlich kommt ein Gedanke! Das war das vernünftigste Wort, das ich seither gehört habe. Das heißt über das Geschäft sprechen. Ja, was mit ihnen anfangen? Sollen wir sie aussetzen? Das wäre so Wilmores Weise gewesen. Oder sie wie Schweine der Reihe nach abschlachten? So hätten es Flint und Billy Bones gemacht. Nun?«

»Billy Bones war der Mann dazu«, sagte Dick. »Der meinte immer, ein toter Kopf beißt nicht mehr. Nun ist er selber mausetot und hat erfahren, was es heißt, den Schädel in das schwarze Loch zu stecken. Ja, wenn jemals ein rechter Halsabschneider auf die Schiffsplanken trat, so war es Billy Bones.«

»Recht hast du«, erwiderte Silver, »ich bin auch der

Meinung. Ich bin ein guter Kerl, wie ihr wißt, kann auch Spaß vertragen und treibe nicht gleich alles auf die Spitze. Aber die Zeit ist ernst. Pflicht ist Pflicht, Leute, da beißt die Maus keinen Faden ab. Wenn ich im Parlament sitze oder gemütlich in meiner Kutsche durch die Straßen von London fahre, dann will ich nicht, daß einer von diesen Stubengelehrten auf einmal vor mir auftaucht und mir Unruhe macht wie der Teufel, der das Gebet stört. Ich bin für – Tod. Warten heißt jetzt die Losung. Aber, wenn die Zeit kommt, dann kaltmachen.«

»John«, rief der Bootsmann, »du bist ein Mann!«

»Das sollst du sagen, wenn alles so geht, wie ich's vorhabe«, sagte Silver. »Nur etwas verlange ich für mich allein: den Trelawney. Leute, den laßt mir! Mir ganz allein. Dem will ich mit diesen Händen seinen Kalbskopf vom Rumpf reißen. Dick«, fuhr er fort, »sei doch so gut und hole mir einen Apfel heraus! Mir ist so trocken in der Kehle!«

Ich bekam einen furchtbaren Schreck. Was sollte jetzt werden! Mein erster Gedanke war, herauszuspringen und davonzulaufen, aber die Glieder versagten, und es war mir, als ob mein Herz stillstehe. Ich hörte, wie Dick aufstand. Er war gewohnt, Befehlen und Wünschen des furchtbaren Mannes sofort nachzukommen. Einem Jungen ist bald der Hals umgedreht, und rasch fliegt er über Bord. Da rief ihm einer zu: »Laß das doch, Dick! Wozu mit dem sauren Zeug den Magen verderben! John, laß lieber Rum holen!«

»Nun, meinetwegen«, antwortete Silver. »Dick, da hast du den Schlüssel! Füll eine Kanne ab und bring sie herauf!«

Obschon ich noch immer in Todesangst war, mußte ich doch daran denken, daß Arrow, der verunglückte Steuermann, auf diese Weise auch seinen Rum erhalten haben mochte. Den hatte das schreckliche Einbein also auch auf dem Gewissen.

Dick war eben weggegangen, da näherte sich Israel Hands dem Koch und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Bei gespanntester Aufmerksamkeit hörte ich jedoch nur ein paar Worte, aber die genügten, denn sie enthielten eine für uns wichtige Kunde. Hands sagte:

»Von den andern will keiner mittun.« Also waren nicht alle mit der Meuterei einverstanden, und es gab noch rechtschaffene Leute an Bord.

Als Dick mit dem Rum zurückkam, wurde getrunken, und jeder mußte einen Spruch dazu sagen. Da hieß es: »Auf gut Gelingen!« oder »Auf des alten Flints Glück!«, »Auf gute Brise!«, »Auf einen Mehlsack voll Dublonen!«

Auf einmal fiel heller Lichtschein in das Faß, der Mond war aufgegangen. Er beleuchtete mit seinem Silberschein die sanftgewellten Segel und das Getakel. Gleichzeitig ertönte die Stimme der Wache am Ausguck: »Land ahoi!«

Auf dieses erlösende Wort folgte ein wildes Getrappel auf dem ganzen Schiff. Ich hörte, wie sie aus der Kajüte herausstürmten, wie alle Türen vorn und hinten aufgerissen wurden und die Leute am Faß aufsprangen und davonliefen. Da verließ ich rasch meinen Unterschlupf, duckte mich hinter das Fockmastsegel, sprang wieder zurück nach dem Achterschiff und erreichte das freie Deck. Dort begegnete ich dem Doktor, der mit Hunter dem Ausguck zueilte.

Da waren alle Leute versammelt, und alle blickten nach der Insel hinüber. Mit dem aufgehenden Mond war auch der leichte Nebel verschwunden, so daß das Land gut sichtbar blieb. Nach Südwesten zu erblickten wir zwei Hügel, die einige Meilen voneinander entfernt waren, und dahinter einen größeren, dessen Kuppe aber noch im Nebel lag. Alle drei hatten Kegelform, woraus der Doktor schloß, daß sie aus Basalt bestanden.

Das alles sah ich wie im Traum, denn mir lag noch die Todesangst in den Gliedern. Dann hörte ich, wie Kapitän Smollett mit scharfer Stimme Befehle erteilte. Die »Hispaniola« wurde einige Striche näher zum Wind beigedreht und segelte nun auf die Ostseite der Insel zu. Hierauf wandte er sich an die Leute.

»Hat einer von euch dieses Inselland schon einmal gesehen?«

»Ich, Herr Kapitän«, meldete sich Silver. »Ich war früher als Koch mit einem Handelsschiff hier, das auf der Insel Wasser einnahm.«

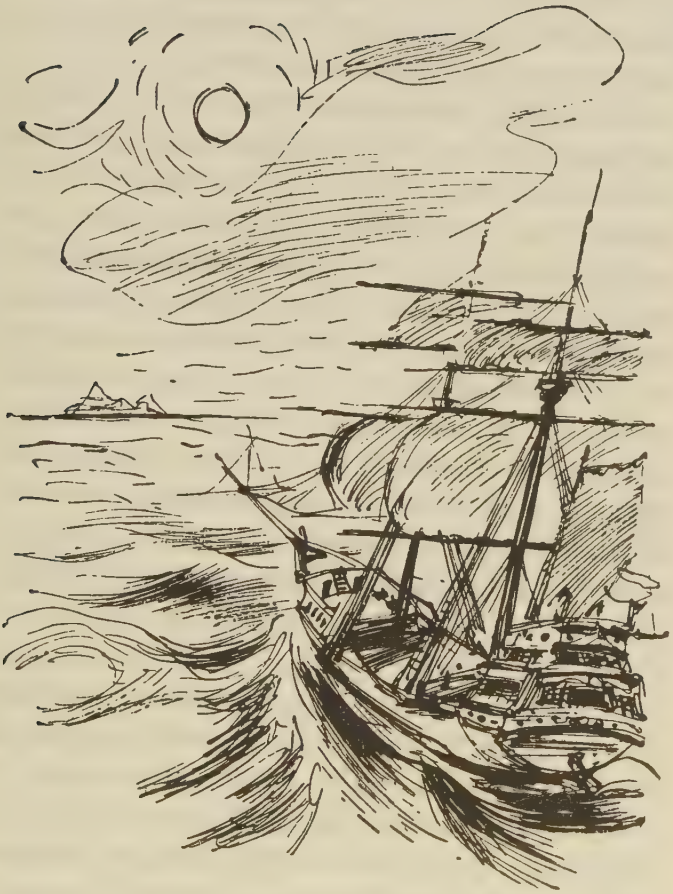
»Der Ankerplatz ist wohl im Süden hinter einer kleinen Insel?« forschte jener weiter.

»Ganz genau, Herr«, erklärte der Koch. »Schädelstätte nennen sie das Eiland. Es war früher ein beliebter Zufluchtsort für Piraten, und wir hatten einen Mann an Bord, der die Namen alle wußte. Die drei Hügel nannten sie Vorder-, Haupt- und Hintermast, aber der mittlere, höchste, hieß gewöhnlich Fernrohr, weil sie auf seiner Spitze ihren Lugaus hatten. Und das war bei ihrem Geschäft wohl nötig, namentlich, wenn sie am Ankerplatz eine gründliche Schiffswäsche vornahmen, vielleicht auch dem Kasten einen andern Anstrich gaben, mit Verlaub, Herr Kapitän.«

»Ich habe hier eine Karte«, sagte jetzt Smollett, »seht doch einmal zu, ob das alles stimmt!«

Dabei reichte er ihm die Karte, und ich ergriff eine Schiffslaterne und hob sie hoch, damit er gut sehen könne. Ich wunderte mich über zweierlei, erstlich, daß der Kapitän sich nun doch hatte bereit finden lassen, die Karte zu benutzen, und daß Silver, dessen Augen anfangs hell aufleuchteten, ein enttäuschtes Gesicht zeigte, sich aber sonst ruhig hielt und beherrschte. Aber da sah ich auch zu meinem Erstaunen, das war gar nicht die Karte, die ich aus Billy Bones' Kiste erbeutet hatte.

Darauf fehlte die Hauptsache: Jene drei mit roter Tinte gezeichneten Kreuze und die handschriftlichen Mitteilun-



gen auf der Rückseite. Das war nichts als eine Kopie, die sauber hergestellt war und die Höhen, Buchten und Meerestiefen enthielt.

Silver nahm sich etwas Zeit, um seinen Ärger zu bekämpfen, und prüfte gemächlich das Blatt.

»Ja, Herr Kapitän«, sagte er dann, »das ist wirklich ein richtiges Bild der Insel, und hübsch gezeichnet ist es auch. Wer das nur gemacht haben mag! Die Piraten sind für solche Arbeiten zu unwissend!« Er sah so gut wie ich, daß das Papier ganz neu war. »Hier steht: Kapitän Kidds Ankerplatz. Ganz recht, das ist der Name, den jener Kamerad nannte. Hier ist eine starke Strömung an der Südseite, die sich dann um die Insel herum nach Norden hin verläuft. Es war also richtig, Herr Kapitän, daß Ihr den Kurs nach der Wetterseite bestimmt habt, denn nur so könnt Ihr ohne Gefahr die Insel anlaufen, wenn Ihr überhaupt beabsichtigt, hier Anker zu werfen.«

»Ich danke Euch, Mann«, erwiderte der Kapitän. »Vielleicht ersuche ich Euch später noch um Auskunft. Ihr mögt jetzt gehen.«

Also hatte der Koch ohne weiteres zugegeben, daß er die Insel kenne. Ein Frostgefühl überkam mich, als ich den Menschen in meine Nähe kommen sah. Sicherlich wußte er nicht, daß ich seine Ratsversammlung beim Apfelfaß belauscht hatte, und konnte es nicht wissen, und dennoch hatte ich einen solchen Schrecken und solche Abscheu vor diesem Mann, vor seiner Grausamkeit, seiner Zweizüngigkeit und der geheimnisvollen Macht, die er auf die andern

ausübte, daß ich einen Schauder empfand, als er seine Hand auf meine Schulter legte.

»Mein lieber junger Freund«, sagte er im liebenswürdigsten Ton, »diese Insel ist etwas für dich. Da kannst du baden, kannst auf die Bäume klettern, kannst angeln, Ziegen fangen, und wenn es dir Spaß macht, kannst du wie eine Ziege auf die Berge steigen. Da wird einer ordentlich wieder jung, und ich könnte mein verlorenes Bein darüber vergessen. Es ist doch eine schöne Sache, wenn einer jung ist und wenn man seine zehn Zehen hat. Wenn du Urlaub kriegst, um eine Entdeckungsreise auf der Insel zu machen, so sag's nur deinem alten Freund John; der gibt dir ein tüchtiges Vesperbrot mit, damit du unterwegs was zu knabbern hast.«

Er klopfte mir nach diesen Worten wohlwollend auf die Schulter, ging davon und verschwand in den unteren Schiffsräumen. Mir aber brannte das Herz. Der Kapitän, der Baron und Doktor Livesey standen plaudernd zusammen auf dem Achterdeck, und so sehr ich danach verlangte, mein Geheimnis loszuwerden, so wagte ich doch nicht, die Herren so öffentlich anzureden. Als ich noch so hin und her überlegte, erblickte mich Doktor Livesey und rief mich an seine Seite. Er war ein leidenschaftlicher Raucher und hatte seine Pfeife in der Kajüte liegen lassen. Die sollte ich ihm holen. Auf diese Weise kam ich nahe genug an ihn heran und konnte ihm etwas zuflüstern, ohne daß es die andern verstanden.

»Herr Doktor«, sagte ich, »hört mich an! Bitte, kommt

mit den beiden andern Herren in die Kajüte und laßt mich unter einem Vorwande rufen. Ich habe entsetzliche Dinge mitzuteilen.«

Der Arzt hatte mich verstanden, und seine Gesichtsfarbe veränderte sich. Doch gleich gewann er seine Fassung wieder und sagte laut:

»Danke bestens, Jim. Das war alles, was ich zu wissen wünschte«, und das kam so heraus, als ob er mich etwas gefragt hätte.

Damit wandte er sich zu den andern Herren, und sie sprachen eine Weile leise miteinander, und obwohl kein Mensch davon ein Wörtchen verstand, konnte ich doch merken, daß der Doktor ihnen mein Anliegen bekanntgab. Was ich bald darauf deutlich vernahm, war ein Signal, das vom Kapitän ausging und das das gesamte Schiffsvolk auf Deck rief. Das war nichts Besonderes und kam immer vor, wenn ein Schiffsbefehl an die Mannschaft gerichtet werden sollte. Kapitän Smollett rief:

»Ich habe ein Wort mit euch zu reden, Maate. Die Insel, die wir vor uns sehen, ist unser Reiseziel. Herr Trelawney, unser Schiffsherr, hat darum ein paar Fragen an mich gerichtet, die sich auf eure Führung bezogen. Ich konnte ihm antworten, daß alle Mann an Bord ihre Schuldigkeit getan haben, oben und unten, bei Tag wie bei Nacht, daß ich nie eine aufmerksamere, pflichtgetreuere Mannschaft gehabt habe. Der Baron hat eine offene Hand, wie ihr wißt, und gibt euch jetzt einen neuen Beweis seines Wohlwollens. Es soll euch ein guter Grog bereitet werden, und ihr mögt da-

bei auf seine Gesundheit und sein Glück trinken. Wir wollen in der Kajüte auf eure Gesundheit trinken. Ihr werdet derselben Meinung sein wie ich, daß der Baron ein edeldenkender und dankbarer Mann ist, und ist das euer Glaube, so bringt ein dreimaliges Hoch auf ihn aus!«

Das Hoch erschallte, und es klang so voll und herzlich, daß ich Zweifel empfand, ob die Heilrufer dieselben seien, die soeben beschlossen hatten, uns das Leben zu nehmen. Das Hoch war kaum verklungen, als der lange John rief:

»Und noch ein dreifaches Hoch auf unsern werten Kapitän Smollett!«

Auch dieses Hoch wurde freudig ausgebracht. Die drei Herren verließen hierauf die Kommandobrücke und begaben sich in die Kajüte. Nicht lange darauf erhielt ich den Befehl, mich dort einzufinden und zur Verfügung der Herren zu stellen.

Alle drei saßen voller Erwartung am Tisch, hatten spanischen Wein und herrliche Trauben vor sich, und der Doktor hatte seine Pfeife in Band gesetzt. Das Achterfenster stand offen, denn die Nacht war warm. Im Kielwasser des Schiffes glitzerte der Mond.

»Nun, Hawkins«, sagte der Baron, »du hast uns etwas zu sagen. Leg los!«

Ich tat, wie mir geboten war, und erzählte, wenn auch in möglichster Kürze, die Einzelheiten von Silvers Unterhaltung mit den Leuten. Niemand unterbrach mich, bis ich geendet hatte; auch saßen sie still da, ohne Bewegung, die Augen unverwandt auf mich gerichtet.

»Jim«, sagte am Schluß meines Berichts Doktor Livesey, »setz dich zu uns!«

So mußte ich mich denn zu ihnen setzen, und das empfand ich als eine hohe Ehre. Dann gossen sie auch mir ein Glas süßen Weins ein und füllten meine Hände mit Trauben, und einer nach dem andern trank mir zu und sagte seinen Dank für den wichtigen Dienst, den ich geleistet hatte.

»Nun, Kapitän«, sagte endlich der Baron, »ich muß mich Euch gegenüber entschuldigen. Ihr hattet recht, ich hatte unrecht. Ich sehe ein, daß ich ein Esel gewesen bin, und unterwerfe mich von jetzt ab allen Euren Befehlen.«

Der Kapitän antwortete:

»Wenn Ihr ein Esel wart, Herr Trelawney, so war ich

es nicht minder. Wenn eine Schiffsmannschaft meutern will, so läßt sie das schon durch gewisse Anzeichen vorher merken, und wer Augen im Kopf hat, der riecht den Braten und trifft seine Maßnahmen. Dieser Heuchlerbande hätte ich das nicht zugetraut.«

»Das liegt an Silver«, meinte der Doktor, »das ist ein ungewöhnlicher Mann.«

»Er würde wohl gut aussehen, wenn er am Galgen hinge. Aber davon zu reden, bringt uns nicht um einen Zoll weiter. Wir müssen über die Sache scharf nachdenken. Ich sehe drei oder vier Wege, und mit Herrn Trelawneys Erlaubnis werde ich sie aufzählen.«

»Ihr seid der Kapitän, Ihr habt zu reden«, erwiderte der Baron.

»Nun gut, zum ersten: Wir müssen vorwärts, weil wir nicht zurück können. Gäbe ich jetzt den Befehl zur Rückreise, so wäre der Aufruhr auf einmal da. Zweitens haben wir noch Zeit, wenigstens so lange Zeit, bis der Schatz gefunden ist. Drittens haben wir auch noch pflichtgetreue Leute bei uns, wenn es früher oder später auf Tod und Leben geht. Ich schlage also vor, daß wir noch warten. Kommt es zum Losschlagen, müssen wir die Meuterer unschädlich machen, ehe sie sich dessen versehen. Können wir uns auf Eure eigenen Leute verlassen, Herr Trelawney?«

»Wie auf mich selbst«, antwortete der Baron.

»Und das sind drei«, rechnete Smollett, »mit uns, Hawkins eingerechnet, sieben. Und auf wieviel Treugebliebene unter der Mannschaft haben wir zu zählen?«

»Ich sollte meinen, auf die, die der Baron selbst angeheuert hat, bevor er sich mit diesem Silver einließ«, sagte der Doktor.

»Du liebe Güte«, sagte der Baron, »dieser Israel Hands war auch einer davon! Und wie ist er jetzt!«

»Ich habe geglaubt, mich auf diesen Menschen verlassen zu können«, meinte der Kapitän.

»Und das sind alles Engländer!« brach der Baron los. »Oh, ich möchte am liebsten den ganzen Kasten mit der elenden Brut in die Luft sprengen.«

»Ja, meine Herren«, begann wieder der Kapitän, »wir müssen uns mit Geduld wappnen und die Augen offenhalten. Das ist ein trauriges Geschäft für einen Mann, der zu handeln liebt. Kommt der rechte Wind, dann heißt es für uns rasch zufassen und nicht blöde sein.«

»Unser guter Jim«, sagte der Doktor, »kann uns mehr als irgendeiner helfen. Vor dem sprechen die Leute offen, ohne Scheu, nehmen sich gar nicht in acht, haben auch weder Haß gegen ihn noch mißtrauen sie ihm. Und er ist klug und versteht aufzupassen. Das hat er heute wieder bewiesen.«

»Hawkins, du hast mein volles Vertrauen«, sagte der Baron.

Diese schönen Worte ehrten mich ganz gewaltig, aber gleichzeitig fiel mir meine Hilflosigkeit ein. Ich sollte helfen, aber wie? Ich armer, dummer Junge gegen so viele ausgekochte, alte Sünder, gegen diesen Teufel in Menschengestalt, diesen Silver! Und dennoch sollten die Um-

stände es mit sich bringen, daß die Erlösung aus der Not zu einem guten Teil durch mich kam.

Wir überlegten noch eine Zeitlang hin und her, aber unsre Rechnung wurde darum nicht besser. Sechsundzwanzig Menschen waren auf dem Schiff, also waren wir sieben gegen neunzehn, und von den sieben war einer nur ein schwacher Knabe!

DRITTES BUCH

Abenteuer auf dem Land

Wie es begann

Als ich am andern Morgen wieder an Deck kam, sah ich zu meiner Überraschung, daß sich das Aussehen der Insel ganz verändert hatte. Die günstige Brise hatte bewirkt, daß wir dem Land in der Nacht ein gutes Stück näher gekommen waren. Wir lagen nun ganz ruhig und eine halbe Meile südöstlich vor der Ostküste. Das Land war zum größten Teil mit Wäldern bedeckt, aber das Laubwerk hatte nicht die sattgrüne Farbe der Tropen, sondern sah eher grau aus. Am Ufer waren klare weiße Sandflächen, die Abwechslung in die Eintönigkeit des Landschaftsbildes brachten. Abwechslung brachten auch inmitten von Rasenflächen einzeln oder in Gruppen stehende Nadelbäume von riesigem Ausmaß. Aber der Gesamteindruck war doch trübselig, einförmig, ungastlich. Ein seltsames Bild gewährten die Berge in der Nähe. Ihre Seitenflächen waren fast allen Pflanzenwuchses bar, und der Fernrohr-

berg, der höchste von ihnen, der wohl vierhundert Fuß hoch sein mochte, hatte eine besonders seltsame Form und war oben wie abgeschnitten, vergleichbar einem südafrikanischen Tafelberg.

Das Schiff rollte in der Dünung. Es ging kein Lüftchen, und die »Hispaniola« kam nicht vom Fleck, aber sie schaukelte so stark, daß die untersten Rahen der Marssegel das Wasser berührten, und alles Holz- und Tauwerk knarrte und stöhnte, als ob man in einer Fabrik wäre, in der viele fleißige Hände scharwerkten. Ich war damals ziemlich seefest und konnte das regelmäßige Schwanken des Schiffes bei gewöhnlicher Fahrt, auch bei tüchtigem Wind und hohem Seegang, wohl vertragen, aber dieses Liegen in dem unruhigen Gewässer machte mir Unbehagen.

Ich mußte an mich halten und empfand eine Übelkeit, als ob ich seekrank wäre.

Das war wohl, neben der Sorge wegen der drohenden Meuterei und der Lebensgefahr, in der ich schwebte, ein Grund meiner Mißstimmung. Aber auch die grauen, melancholischen Wälder, die unschön geformten Erhöhungen, die donnernde und tobende Brandung an der Küste trugen viel dazu bei. Umsonst schien die Sonne warm und hell, brachten die Vögel, die fischend und schreiend Schiff und Küste umschwirrten, etwas Leben in die Öde. Andre Seefahrer jubeln, wenn sie nach langer Fahrt endlich Land erblicken, aber mir war nicht froh zumute, und von diesem Augenblick an hatte ich eine Abneigung gegen die Insel, die mir bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

An diesem Morgen war viel zu tun. Das Schiff sollte doch um die Schädelstätte, jene kleine Insel, in den Südhafen gesteuert werden und da vor Anker gehen. Aber wir hatten auf keinerlei Wind zu rechnen, und so blieb nichts übrig, als die Boote hinabzulassen und zu bemannen, um durch Ruderkraft die »Hispaniola« durch die schmale Einfahrt drei oder vier Meilen weit hindurchzuziehen. Ich sprang freiwillig auf eins der Boote, wo ich freilich unnütz war, denn zum Rudern reichte meine schwache Kraft nicht aus. Es war zum Ersticken heiß, und die Leute schimpften über diese Plackerei. Auf meinem Boot hatte Anderson das Kommando, und statt die Leute zu beschwichtigen und im Zaum zu halten, krakeelte er noch lauter als die andern.

»Na«, sagte er, »das dauert nicht ewig, und die Schinderei wird bald ein Ende haben.«

Diese Benehmen erschien mir als ein schlechtes Zeichen; denn bis zum heutigen Tag waren die Leute fleißig, pflichtgetreu und geduldig gewesen, aber der Anblick der Insel hatte die Zucht bedenklich gelockert. Wärend der ganzen Zeit stand der lange John neben dem steuernden Matrosen und lenkte das Schiff. Er kannte die Einfahrt in- und auswendig und brauchte die nachgezeichnete Flintsche Karte nicht. Am Bug stand ein Mann, der beständig lotete und Zahlen ausrief, die mit der Karte nicht genau übereinstimmten. Sie waren meist etwas größer, aber das beirrte John nicht; er kannte seinen Weg ohne Lot und Karte. Aber er wußte auch die Unterschiede zwischen Lot und Karte zu erklären.

»Es hat hier tüchtig ausgeebbt«, hörte ich ihn sagen, »und die Straße ist stellenweise wie mit einem Spaten ausgestochen.«

Wir machten genau da halt, wo der Anker in Flints Karte eingezeichnet war, und befanden uns zwischen der größeren Insel und der Schädelstätte, von jeder etwa den dritten Teil einer englischen Meile entfernt. Das Aufschlagen des Ankers auf dem Grund, der aus klarem Kies bestand, schreckte die Vogelwelt auf, die schreiend und krächzend wie eine weißgraue Wolke aufflog, aber sich nach einer Minute wieder niederließ. Dann war alles still wie vordem.

Unser Ankerplatz erschien fast ganz von Land umgeben, förmlich vergraben in den Wäldern, die bis an die Bucht reichten. Die Küste war meist flach, die Hügel standen im Hintergrund. Wir waren in der Mitte eines großen Teiches, wenigstens sah das so aus, und es paßte dazu, daß sich zwei trübe Bäche darein ergossen: die trägen Abflüsse aus sumpfigem oder moorigem Gelände. Das fahle Grün des Blattwerks war mir widerwärtig, und ich konnte mir einbilden, daß es Gift ausströme. Der Flintschen Karte nach mußte sich in der Nähe ein Blockhaus befinden. Wir wußten wohl, wo es liegen sollte, sahen aber nichts davon, weil es von Bäumen verdeckt war. Sonst erblickten wir nirgends Spuren menschlichen Daseins, und wäre die Karte nicht gewesen, so hätten wir glauben können, daß wir die ersten seien, die die Insel besuchten, seitdem sie aus dem Meer gestiegen war.

Es rührte sich immer noch kein Lüftchen, auch sonst war nichts bemerkbar als das Rauschen der Brandung an der Ostküste. Ein seltsamer, unangenehmer Geruch, wie von Aas oder verfaultem Holz aus Morästen, kam vom Land her und wich nicht. Ich bemerkte wohl, wie der Doktor die Luft prüfend einsog und verdrießlich sagte: »Ob hier ein

Schatz ist und wo er ist, das weiß ich nicht, aber so viel weiß ich, daß wir hier in einer Fiebergegend sind.«

Das waren keine günstigen Aussichten, aber größeres Unheil drohte aus einer andern Richtung. Wenn das Verhalten der Leute in den Schleppbooten schon beunruhigend genug war, so wurde es unheimlich und gefährlich, als die Leute an Bord kamen. Sie lagen faul in Gruppen auf Deck und unterhielten sich verdrossen und übelgelaunt. Der einfachste Befehl wurde mit zornigen Blicken und Gebärden aufgenommen und lässig ausgeführt. Auch die besten und zuverlässigsten Leute waren vom Geist der Unzufriedenheit angesteckt, und in der gesamten Mannschaft war nicht einer, der eine Ausnahme gemacht und den andern ein gutes Beispiel gegeben hätte. Offene Meuterei schien jeden Augenblick ausbrechen zu wollen wie die Blitze aus einer schwergeladenen Gewitterwolke.

Aber nicht nur wir von der Kajütenpartei begriffen die drohende Gefahr. Auch der lange John fürchtete den Ausbruch des Unwetters. Er humpelte von einer Gruppe zur andern, mahnend und beschwichtigend, und gab, was Dienstfertigkeit anlangte, allen ein gutes Vorbild. Dabei war er höflich wie sonst, lächelte und hatte gute Worte für jeden. Bekam er einen Befehl, so war er wie ein Wind mit seiner Krücke zur Hand und antwortete im unterwürfigsten Ton:

»Sehr wohl, Herr Kapitän, sogleich.« Hatte er aber nichts zu schaffen, so stimmte er ein Lied nach dem andern an, um die trotzigen Rüpel auf andere Gedanken zu brin-

gen und ihre böse Gesinnung vor der Kajütenpartei zu verschleiern.

Von allen schlimmen Anzeichen schweren Unheils in diesen gewitterschwülen Stunden war seine erheuchelte Treue und Dienstbeflissenheit das schlimmste. Was wollte er denn weiter, als die Vorgesetzten und ihren kleinen Anhang sicher machen, um über sie im geeigneten Augenblick um so schrecklicher losbrechen zu können?

Wir fanden Zeit und Gelegenheit, in der Kajüte wieder einen Kriegsrat abzuhalten.

»Meine Herren«, sagte der Kapitän, »es sieht sehr böse aus. Gebe ich jetzt noch einen Befehl, so begegne ich offenem Ungehorsam. Antworte ich darauf, wie es sich gehört, so ist zu gewärtigen, daß die ganze Bande über uns herfällt. Stecke ich aber die Beleidigung ein, so merkt der schlaue Silver, daß wir Argwohn geschöpft und Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Es gibt eben nur einen Mann, auf den wir uns verlassen können.«

»Und der wäre?« fragte der Baron.

»Silver«, antwortete der Kapitän. »Ich sage Euch, er befürchtet, daß die Mine früher springt, als er es für gut hält, und wird dem rabiaten Volke ausreden, vorzeitig Dummheiten zu machen oder Schlechtigkeiten zu begehen, wenn er dazu Gelegenheit hat. Geben wir ihm diese Gelegenheit! Ich möchte Euch vorschlagen, daß wir den Leuten heute nachmittag erlauben, an Land zu gehen. Wenn alle gehen, dann werden wir das Schiff zu verteidigen haben. Geht keiner, dann bricht der Kampf sofort aus, und

wir werden uns auf die Verteidigung der Kajüte einrichten müssen. Dann mag Gott unserer gerechten Sache beistehen. Es ist drittens noch möglich, daß eine Anzahl Leute zurückbleibt. Das ist für mich ein Zeichen, daß Silver die andern wie zahme Lämmer zurückführt.«

Nach diesem Vorschlag des Kapitäns wurde sofort verfahren, und die Herren versorgten sich mit geladenen Pistolen, weil sie nach der verständigen Rede des Kapitäns das Ärgste befürchten mußten. Hunter, Joyce und Redruth wurden hereingerufen und verständigt, und sie zeigten sich nicht überrascht, als man ihnen von der erwarteten Meuterei berichtete, und nahmen die Weisungen, die sie erhielten, als etwas Selbstverständliches entgegen. Auch sie wurden mit Waffen versehen. Darauf stieg der Kapitän ganz ruhig auf die Kommandobrücke.

»Leute«, sagte er, »heute haben wir einen heißen Tag, und wir sind alle müde und verdrießlich, und das ist kein Wunder. Ich meine darum, es würde keinem unangenehm sein, wenn er einen Spaziergang unter den grünen Bäumen der Insel machen könnte. Die Boote liegen noch unten, und wer Lust hat, mag einsteigen und hinüberfahren. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang will ich mit der Kanone das Zeichen zur Rückkehr geben.«

Ich glaube, die einfältigen Kerle haben wohl gedacht, daß sie im Gold waten würden, sobald sie nur die Insel beträten, denn die miesepetrige Stimmung verließ sie nach den Worten Smolletts sofort. Sie brachten ein Hoch auf den Kapitän aus, das die Vögel am Strand wieder in Auf-

ruhr brachte und von den Wäldern als Echo vielfach zurückgegeben wurde.

Der Kapitän war zu klug, sich um das Übersetzen der Beurlaubten weiter zu kümmern. Er überließ das Silver und ließ sich gar nicht mehr sehen. Wäre er oben geblieben, so hätten sie seinen Mienen und seinem Benehmen doch bald ansehen müssen, daß er sie alle durchschaute und auf seiner Hut war, denn der rechtschaffene Mann konnte sich nicht verstellen. Silver hatte jetzt die Befehlsgewalt, war der eigentliche Kapitän. Nun gut, mochte er mit der aufgepeitschten, zuchtlosen Bande fertig werden. Er würde schon seine Not damit haben, denn die Leute waren durchaus nicht alle seines Sinnes. Ein paar ordentliche Kerle waren dabei, aber das mußten wohl recht dumme Teufel sein. Sie trabten mit der Masse und überlegten nicht, welche furchtbaren Folgen das beabsichtigte Verbrechen nach sich ziehen konnte. Sie dachten nicht daran, daß Meuterei von allen Seegerichten mit dem Strang bestraft wird, und werden wohl, wenn Ernst gemacht wird, scheu und entsetzt zurückfahren. Aber es konnte auch anders sein. Es war immerhin möglich, daß mehrere mit den Plänen der Rädelsführer mehr oder weniger zufrieden waren und daß es einige gab, die nur bis zu einem gewissen Punkt mittun wollten und sich vorläufig scheuten, ihre wahre Meinung zu äußern. Es ist eine grundverschiedene Sache, ob einer im Dienst faul und mürrisch ist oder ob er sich denen anschließt, die ein Schiff nehmen und eine Anzahl ehrbarer und unschuldiger Menschen töten wollen.

Silver hatte seine Anordnungen getroffen. Sechs Mann ließ er an Bord zurück, die übrigen dreizehn, er mitgerechnet, bestiegen die Boote.

Da kam mir einer der wunderlichen Einfälle, der unser Leben rettete, ohne daß ich das damals ahnte. Ich überlegte: Wenn Silver sechs Mann zurückgelassen hatte, die doch augenscheinlich zur Bewachung der Kajütenpartei dienen sollten, so konnte sich diese unmöglich in den alleinigen Besitz des Schiffes setzen und zum Beispiel damit fortfahren, im nächsten Hafen neue Mannschaft anheuern und mit Hilfe der Seepolizei die Aufrührer auf der elenden Insel gefangen nehmen oder sonst unschädlich machen. Und dann waren auf der »Hispaniola« sechs zu sechs, unsere Leute wohl bewaffnet, jene nicht. Also – war ich überflüssig und konnte gehen. Ich glitt rasch die Schiffswand hinunter und sprang in eins der Boote, das sogleich abfuhr.

Es kümmerte sich keiner um mich, nur ein Mann am Bug, der immer freundlich gegen mich gewesen war, sagte zu mir: »Jim, bist du auch hier? Duck dich, wenn du schlau bist!«

Silver war im andern Boot, sah scharf herüber und fragte, ob ich eingestiegen sei. Da fing ich an zu bereuen, daß ich das Schiff verlassen hatte.

Beide Boote hatten es eilig, an den Strand zu kommen, aber unser Boot kam früher an, weil es leichter gebaut und besser bemannt war. Als das Boot schon den Ufersand streifte und in die Büsche hineinrauschte, war Silver mit

seinen Leuten noch etwa hundert Yards zurück. Ich ergriff einen Zweig, schwang mich als erster hinaus und brach in das Dickicht ein, kroch und schob mich durch das Geäst und Laubwerk und war sicher, daß mir auf diesem Wege kein Mensch folgen konnte.

»Jim, Jim!« rief es hinter mir her, und das war Silvers Stimme. Ich hatte meine guten Gründe, weder zu antworten noch stehenzubleiben. Ich rannte aufs Geratewohl durch dick und dünn, kletterte und sprang, bis ich nicht mehr konnte und ausruhen mußte.

Der erste Schlag

Ich war froh, daß ich dem langen John Silver ein Schnippchen geschlagen hatte, so daß ich mich beruhigte und begann, das Land aufmerksam zu betrachten. Ich befand mich in einer sehr moorigen Gegend, die mit Binsenarten, weidenähnlichen, seltsam-fremdländischen Gewächsen, für die ich keine Namen wußte, besetzt war, und kam aus dem Walde in eine sandige Gegend, die sich wellenförmig nach Osten zu erstreckte, eine Meile lang war und nur spärlichen Pflanzenwuchs zeigte. Nur einige vereinzelte Nadelbäume standen da und Krüppelholz in wenigen Gruppen. Die Rinden- und Blätterbildung erinnerte an unsre heimischen Eichen, und man hätte die Bäume schön finden können, wenn nicht diese blaßgrüne, verdächtige Farbe gewesen wäre. Die nördliche Seite der Sandebene überragte einer der drei Hügel mit seinem steilen Gipfel, der oben wie gespalten erschien und in der Sonne lebhaft glänzte.

Ich vergaß alle Furcht und Sorge und fühlte in dieser Einsamkeit die Freuden des Entdeckers. Die Insel war menschenleer, unser Schiffsvolk war weit hinter mir, und ich lebte hier zwischen wildem Getier und Geflügel. So schlenderte ich unter den Bäumen dahin. Hin und wieder traf ich seltene Pflanzen von wunderbarem Bau, die mir unbekannt waren. Auch einigen Schlangen begegnete ich.

Ich wußte wohl, daß man mit diesen Geschöpfen am besten auskommt, wenn man ihnen aus dem Wege geht, und so hatte ich nichts zu fürchten. Nur eine machte mir etwas Angst. Sie hatte auf einem Felsstück gelegen, hob den Kopf mir entgegen und ließ ein eigentümliches Klappern vernehmen. Später erfuhr ich, daß ich die Bekanntschaft eines gefährlichen Reptils gemacht hatte: Ich war der gefürchteten Klapperschlange nahe gekommen.

Weiter, weiter! Ich wand mich durch ein Dickicht, das jene eichenähnlichen Bäume bildeten – sie nennen sie, glaubte ich, ewiglebende oder immergrüne Eichen –, dieses wunderliche Krüppelholz mit seinen verfilzten Zweigen und Ästen, die das Durchkommen erschwerten und zeitweise unmöglich machten. Dieses Dickicht nahm an Breite zu, fing schmal an am Berge und breitete sich nach der Bucht zu aus, bis daraus die Sumpfgegend wurde, durch die sich einer der Bäche träge und trüb nach unserm Ankerplatz hindurchwand. Das Moor dampfte in der Sonnenhitze, und der Gipfel des Fernrohrhügels strahlte in der brennenden Sonnenglut.

In das Gewirr von Binsen kam auf einmal Leben. Eine Wildente flog auf und ließ ihren quäkenden Ruf ertönen, bald folgte eine andere und wieder eine, bis ein ganzer Schwarm aufstieg und unruhig über der Wildnis flatterte. Ich schloß daraus, daß der Vortrab unserer Schiffsmannschaft in diese Gegend gekommen sein müsse, und es zeigte sich bald, daß meine Vermutung richtig war, denn ich hörte in der Ferne, aber sehr weit, eine menschliche Stimme, die

näher kam. Mich befiel große Furcht, denn ich nahm an, daß man mich suchte. Ich nahm also Deckung, das heißt, ich verkroch mich unter einen von diesen krüppelhaften Eichbäumen und hielt mich da mäuschenstill. Jetzt vernahm ich schon zweierlei Stimmen. Die eine Stimme gehörte dem Schiffskoch, und ich konnte merken, daß dieser unausgesetzt auf einen andern einsprach. Der Redestrom riß nicht ab und wurde nur wenig durch die andere Stimme unterbrochen. Ich hatte den Eindruck, daß die beiden nicht einer Meinung waren, daß sie eine sehr ernste Unterredung hatten, die leidenschaftlich geführt wurde; aber die Entfernung war zu groß, als daß ich ein Wort hätte verstehen können.

Jetzt wurde es ruhig. Die Sprecher hatten sich wohl niedergesetzt und übten sich im Nachdenken, oder sie sprachen leiser. Die Stimmen kamen nicht näher heran, die aufgeschreckten Vögel beruhigten sich und verloren sich in ihren Schlupfwinkeln im Röhricht.

Da fiel mir ein, daß meine Freunde drüben auf der »Hispaniola« Hoffnungen auf mich setzten, die ich bis jetzt in keiner Weise erfüllt hatte. Über meinem Bestreben, die Insel auszukundschaften, hatte ich ganz und gar mein Geschäft vergessen. Wenn ich nun einmal mit dieser Verräterbande an Land gekommen war, so mußte ich doch auch irgend etwas tun, mußte doch zum wenigsten ihre Ratsversammlung belauschen, mußte mich unter dem Schutz der Bäume an sie heranpirschen. Ich beschloß, das Versäumte nachzuholen.

Es war mir nicht schwer, die Richtung zu finden, in der die Sprecher zu suchen waren. Da, wo noch einige verscheuchte Vögel kreisten, mußten sie wohl stehen oder sitzen. Dahin machte ich mich kriechend auf den Weg, wobei ich immer eine Stelle im Auge behielt, die mir im Notfall als Schutz dienen konnte. Jeder Schritt gebot Vorsicht, und jedes Geräusch war zu vermeiden. Endlich hielt ich es an der Zeit, den Kopf zu heben und Umschau zu halten. Da erblickte ich ein kleines grünes Tal, das ziemlich dicht mit Bäumen bestanden war. Da saßen sie: John Silver und einer von der Schiffsmannschaft. Alles war im Sonnenschein gut zu sehen. Silver hatte seinen Hut auf den Boden gelegt oder dahin fallen lassen und richtete sein feistes, durch Weg und Sonne hochgerötetes Gesicht auf den Matrosen. Es sah aus, als ob er ihn zu irgendeinem Tun auffordere oder ihn um etwas bitte.

»Kamerad«, sagte Silver, »es ist ja nur, weil ich große Stücke auf dich halte, gerade auf dich. Verlaß dich drauf! Ich hänge an dir wie Pech, Mann. Denkst du denn, ich hätte dich sonst aus einem andern Grund hierhergelotst, als um dich zu warnen? Es ist alles fix und fertig, nicht mehr zu ändern, und wenn du's ableugnen willst, glaubt dir keiner. Ich will deinen Hals retten, weiter nichts. Die wilden Kerle sollten nur einmal wissen, worüber wir hier plaudern! Na, ich sage dir, es ginge uns beiden schlecht, spottschlecht. Sie brächen mir das Genick.«

»Silver«, sagte der andere, und ich konnte hören, daß seine Stimme heiser tönte, daß sie zitterte wie ein straff-

gespanntes Seil im Winde, und konnte bemerken, daß sein Gesicht vor Erregung stark gerötet war. »Silver, du bist ein alter Kerl, bist brav oder giltst wenigstens dafür, und Geld hast du auch, mehr als sonst ein armer Seemann. Und tapfer und mutig bist du, woran keiner zweifelt, und nun willst du mir weismachen, daß du dich mit einer solchen Gesellschaft eingelassen hättest, solchen Schuften, die du doch beileibe nicht nötig hast! Du hast sie nicht nötig, ich auch nicht. Gott bewahre mich vor solchem Volk! Ich werde mich hüten, meine Pflicht zu vergessen und mich in ein Verbrechen einzulassen, das . . .«

Er wurde durch ein Geräusch in der Ferne unterbrochen. Ich hatte jetzt erfahren, daß es noch einen treuen Schiffsmann unter unserer Mannschaft gab, und nun erfuhr ich etwas von einem andern. Von ferne, wohl aus der Morastgegend, kam ein Angstschrei, dann ein langgezogener Schmerzenslaut, dem ein lauter Zornesruf folgte. Der Fernrohrberg gab alles und jedes mit vielfachem Echo zurück. Natürlich wurden auch die Sumpfvögel dadurch in Bewegung gebracht, Albatrosse, Seeadler, tauben- und entenartige Sumpfbewohner stiegen schreiend und quäkend auf und bildeten eine weißgraue Wolke, die sich eine Zeitlang zaudernd in der Höhe hielt. Lange noch hörte ich diesen furchtbaren Todesschrei, als schon längst da drüben Ruhe eingetreten war, die aufgeschreckten Vögel wieder Zutrauen zu ihren Nestern faßten und nur die ferne Brandung die Ruhe des heißen Nachmittags belebte.

Bei dem Schreckenslaut da drüben war Tom aufgesprun-

gen wie ein gesporntes Roß, aber Silver hatte keine Miene verzogen, hatte nicht mit der Wimper gezuckt. Er blieb ruhig sitzen und betrachtete den andern wie eine Riesenkatze, die sich zum Sprung auf den Feind vorbereitet.

»John«, sagte der Matrose, indem er Silver die Hand entgegenstreckte.

»Bleib mir vom Leib!« antwortete dieser, indem er mit der Gewandtheit eines geübten Turners sich nun auch erhob, wobei er jenen fest im Auge behielt.

»Nun ja, wie du willst«, erwiderte in gutmütigen Ton der andre, »wer vor mir bange ist, der hat eben ein schlechtes Gewissen. Aber um Himmels willen, Kamerad, sag mir doch, was da drüben los ist! Wer schreit denn da, als ob er am Spieße stäke?«

»Das?« antwortete Silver lächelnd, und seine Augen verkleinerten sich, ein Zeichen, daß sich seine unheimliche Wachsamkeit vergrößerte. »Das? Nun, ich nehme an, das wird wohl Alan sein, dem sie den Garaus machen!«

Diese so kalt und roh gesprochenen Worte empörten den redlichen Tom. »Alan?« rief er. »Wenn es der ist, dann haben sie einen braven Seemann totgemacht. Gott wird seiner armen Seele gnädig sein. Und du, John Silver, sagst das so kühl heraus, als ob sie drüben eine wilde Ziege erlegt hätten? Nein, Verehrtester, da scheiden sich unsre Wege. Bisher waren wir gute Kameraden und Freunde, aber damit ist's nun vorbei. Sie haben Alan da drüben abgeschlachtet, und das kommt auf deine Rechnung, John Silver. Mich kriegst du aber nicht auf deine Seite, und

wenn du mir noch so viele gute Worte gibst. Ich will lieber sterben, als gegen meine Pflicht handeln. Schande über euch! Ihr habt den redlichen Alan totgemacht, der besser war als wir alle. Nun, so mach mich doch auch stumm, wenn du kannst! Ich verachte dich, du Freund der Mörder!«

Mit diesen Worten wandte er dem Koch den Rücken und schlug den Weg nach der Bucht ein. Allein er kam nicht weit. Silver wußte schon lange, was er tun wollte. Er ergriff einen von den herumliegenden Baumästen, wirbelte ihn erst einmal in der Luft herum und schleuderte ihn dann dem unglücklichen Tom mit furchtbarer Gewalt in den Rücken, so daß die Spitze dieser Barbaren- und Riesenwaffe den Unglücklichen in der Mitte der Schulterblätter traf. Ich glaube, der Wurf hat dem armen Tom das Rückgrat gebrochen, denn er stieß einen Schmerzensruf aus, hob die Hände über den Kopf und fiel wie ein umgestoßenes Brett auf den Boden. Damit gab sich der alte Bösewicht aber nicht zufrieden. Der elende Krüppel sprang, geschickt wie ein Affe, auf den Liegenden und Wehrlosen zu und stieß ihm sein Messer zweimal in die Brust, und er keuchte bei dieser gräßlichen Arbeit. Tom lag ganz still; er hatte seine Redlichkeit und Pflichttreue mit dem Leben bezahlt.

Bisher hatte ich nicht gewußt, was eine Ohnmacht eigentlich zu bedeuten hat. Um mich drehte sich alles im Kreise, der Fernrohrberg begann zu tanzen, die Bäume und Felsen stellten sich auf den Kopf und wackelten, und

hoch in der Luft schwebte Silver und reinigte am trockenen Gras sein blutiges Messer. Und die Sonne konnte noch scheinen, konnte die Stelle beleuchten, an der ein treuer Mensch ermordet worden war! Es dauerte eine geraume Weile, bis ich mich einigermaßen beruhigt hatte und wieder in den Besitz meiner Sinne gekommen war.

John Silver stand ruhig vor der Leiche, als ob er nichts als seine Pflicht getan und ein Geschäft verrichtet habe, das sich von selbst versteht. Jetzt griff er in die Tasche, zog eine Pfeife daraus hervor und gab damit mehrere Signale. Was das bedeuten sollte, wußte ich vorläufig nicht, erfuhr es aber bald. Er rief damit die andern Mordgesellen, deren Stimmen immer näher kamen, so daß ich schon Worte und Begrüßungen unterscheiden konnte. Ich nahm

allen Mut und alle Kraft zusammen, denn es ging jetzt auch um mein Leben. Die Mörder hatten Tom und Alan umgebracht, war nun nicht die Reihe an mir? Ich kroch also wieder zurück, so leise ich es vermochte, und suchte den lichteren Wald zu gewinnen, in dem meine flinken Beine zu ihrem Recht kamen. Jetzt hatte ich ihn erreicht, und nun hieß es laufen, laufen! Ich fragte nicht nach einer bestimmten Richtung, denn es war mir gleich, wohin ich geriet; nur weit weg von dieser Bande, das war mein einziger Gedanke. Und dabei beschwerte mich immer die Angst, daß mir alle Mühe nichts helfen könne, daß ich so oder so verloren sei, daß mich die Bösewichte doch über kurz oder lang erwischen würden.

Ich war verloren, das leuchtete mir ein. Vorläufig wußten unsere Leute auf dem Schiffe nichts von der Meuterei und von den Morden. Also würde gegen Abend durch den Kanonenschuß das Zeichen zur Rückkehr der beurlaubten Mannschaft gegeben werden. Dann würden die Mörder zur Bucht gehen und die Boote besteigen, um dem Schein nach Gehorsam zu leisten, bis Silver das Zeichen zur offenen Empörung gab. Sollte ich mich unter diese Mörder begeben, mich mit ihnen einschiffen? Mußte nicht mein Fernbleiben ihren Verdacht erregen? Ich wußte doch von ihren Verbrechen und konnte nichts anderes tun, als sie drüben verraten. Der erste beste von ihnen würde mir unter allgemeiner Zustimmung den Hals umdrehen. Und die drüben konnten nichts zu meiner Rettung tun. Lebe wohl denn, du hübsche, tapfere »Hispaniola«, lebe wohl,

du großmütiger Baron, du liebenswürdiger Doktor Livesey, du strenger und gerechter Kapitän Smollett! Lebe wohl, du ehrlicher Redruth, lebt wohl auch ihr andern Treuen, Hunter und Joyce! Lebe wohl, liebe, gute Mutter daheim und »Admiral Benbow« und die Bucht! Mich erwartet der Tod, entweder durch Verhungern und Verkommen oder durch die Hand der Meuterer, die mich doch einmal auf dieser kleinen, von Gott verfluchten Räuberinsel finden müssen.

So dachte ich, während ich immerzu lief wie ein gehetztes Wild, bis ich an den Fuß des Hügels mit den zwei Spitzen gelangte. Wenn ich in andrer Gemütsverfassung gewesen wäre, so hätte es mir in dieser Höhenlage schon viel besser gefallen müssen als da unten in der Fiebergegend. Hier standen die eichenartigen Bäume viel freier und waren darum auch nicht so verkrüppelt wie die da unten. Verstreut dazwischen fanden sich auch Nadelbäume, einige wohl fünfzig, manche siebzig Fuß hoch. Die Luft war hier entschieden besser und reiner als in der sumpfigen Niederung.

Hier hätte ich meine Ruhe finden können, aber da kam ein neuer gewaltiger Schrecken, der mein Herz beinahe stillstehen machte.

Ein Einsamer auf der Insel

Ich stand am Fuß des Hügels, der hier steil und steinig war, und wunderte mich über ein Geräusch in nächster Nähe. Kiesel rollten und rauschten durch die Bäume herab, und das konnte doch nicht von selbst geschehen. Ich sah also dahin und bemerkte etwas Lebendes, das durch den Wald sprang und sich hinter dem Stamm eines Nadelbaums versteckte. Was für ein Wesen ich vor mir hatte, konnte ich vorderhand nicht ermitteln; es konnte ein Bär oder ein Mensch sein, vielleicht auch ein Affe. Es war schwarz und zottig. Da soll einer nicht einen Schrecken kriegen, wenn ihm eine solche Erscheinung begegnet!

Ich war nun von zwei Seiten bedroht, auf der einen durch die Mörder, auf der andern durch ein lauerndes Untier. Da begann ich von zwei Übeln das kleinere zu wählen und mich lieber den Meuterern entgegenzuwerfen, als unter den Krallen und Zähnen dieses Scheusals zu verenden. Also schlug ich den Rückweg ein, Silver, dem Fürchterlichen, entgegen, und nur scheu richtete ich die Blicke auf das Waldrätsel hinter jener dicken Fichte.

Wenn du nur dahinter hocken bliebst, du Waldgespenst! dachte ich. Aber das rätselhafte Geschöpf blieb nicht dort. Es sprang hinter seiner Deckung vor und sauste mit unbegreiflicher Schnelligkeit in weitem Bogen um mich herum, offenbar in der Absicht, mir den Weg zu verlegen. Ich

war durch die Lauferei gewiß müde geworden, aber wenn ich auch bei frischen Kräften gewesen wäre, so hätte ich doch mit diesem Ungeheuer nicht um die Wette rennen können. Von Baum zu Baum schnellte es sich mit der Gewandtheit eines Rehs, und es ging zwar auf Menschenweise mit den Hinterpranken, aber doch nicht nach Menschenart. So hopste keiner, und niemand benutzte so ganz tierisch, affenmäßig auch die Hände zum Fortkommen. Trotzdem, das sah ich klar, hatte ich es mit einem Menschen, mit einem Mann zu tun.

Mir fiel ein, was ich von Kannibalen gehört hatte. Beinahe hätte ich um Hilfe gerufen, vergeblich natürlich; doch beruhigte mich der Gedanke, daß ich es mit einem Mann, wenn auch einem wilden, zu tun hatte, und die Angst vor ihm verminderte sich. Ich stand darum still und wartete ab. Wie ich nun so stand und überlegte, fiel mir ein, daß ich nicht wehrlos war, daß ich eine geladene Pistole bei mir trug und damit umzugehen wußte. Das machte mir Mut, und ich blieb nicht nur stehen, um abzuwarten, sondern wagte es, auf die Walderscheinung zuzugehen.

Das merkwürdige Wesen hatte wieder Deckung hinter einem Baum genommen, aber es mußte mich wohl aufmerksam beobachten. Als ich näher kam, schnellte der Wilde einen Augenblick hinter dem Baum hervor, machte einen Versuch, mir entgegenzukommen, zögerte, sprang wieder zurück, guckte wieder, machte wieder einen lustigen Bocksprung nach hinten, und, um den Kapriolen ein Ende zu machen, sprang das wunderliche Geschöpf jetzt ein paar

Schritte vor, fiel auf die Knie und hob mit Jammergebärde seine beiden Hände bittend empor.

Nun bestand für mich kein Zweifel mehr, daß ich es mit einem Menschen, und zwar mit einem verwilderten und verkommenen Menschen zu tun hatte. Ob er wohl die Menschensprache verstand? Es mußte versucht werden.

»Wer seid Ihr?« fragte ich ihn, immer noch mit der Pistole in der Hand.

»Ben Gunn heiße ich«, und die Stimme klang hohl, ungeübt, dröhnend. Die Erklärung hierfür gab er gleich, indem er fortfuhr: »Ja, ich bin der arme Ben Gunn, und ich habe mit keinem Christenmenschen reden können diese langen drei Jahre.«

Jetzt war mir alles klar. Dieser Mann war ein Europäer wie ich und wäre, gereinigt und neugekleidet, wohl ein ansehnlicher Mann gewesen.

Die braune Gesichtsfarbe war natürlich zu erklären, sie kam von der Tropensonne, und für seine zottige Mähne und den verwilderten Bart hätte ein Barbier Rat gewußt. Von all dem traurigen Bettlervolk, das ich gesehen und von dem ich gehört hatte, war er seiner armseligen Bekleidung nach der elendeste. Er trug Fetzen von derbem Segeltuch am Leib, die von gestrandeten Schiffen herrühren mochten und auf die mannigfachste Weise mühsam verbunden waren. Einige Messingknöpfe, Bindfaden und geteerte Hanfschnur mußten helfen, die armseligen Lappen zusammenzuhalten. Nur ein Ledergurt mit blanker Messingschnalle erinnerte an europäische Kleidung.

»Drei Jahre seid Ihr hier allein?« fragte ich den Unglücklichen. »Seid Ihr ein Schiffbrüchiger?«

»Nein, Maat«, antwortete er, »ich wurde ausgesetzt.«

Davon hatte ich gehört, daß die Seeräuber eine schreckliche Art haben, einen unter ihnen, den sie bestrafen wollen, auf einer öden, unbewohnten Insel auszusetzen. Sie geben ihm dann eine Büchse und etwas Pulver und Blei, vielleicht auch ein Beil und ein Feuerzeug und überlassen ihn seinem Schicksal. Es ist eine grausame Weise, einen Menschen zu töten, denn lange hält der Ausgesetzte das Robinsonleben nicht aus.

»Drei lange Jahre lebe ich hier«, fuhr Ben Gunn fort. »Ich nährte mich vom Fleisch wilder Ziegen, von Beeren und Austern. Nun ja, wer ein Mann ist, der hilft sich, so

gut er kann, aber Maat, mein Herz sehnt sich doch nach christlicher Kost. Habt Ihr vielleicht ein Stückchen Käse bei Euch, ein ganz kleines Stückchen? Nicht? Das dachte ich mir. Aber, glaubt mir, manche lange Nacht habe ich von einem Bissen Käse geträumt, besonders von geröstetem, und wenn ich aufwachte, da war ich wieder hier in der Wüste.«

»Wenn ich wieder an Bord komme«, sagte ich, »sollt Ihr Käse genug haben.«

Nun hatte ich gar keine Furcht mehr vor dem Unglücklichen. Der hatte keinen Grund, mir Übles zuzufügen. Ich ließ ihn daher auch ruhig an mich herankommen. Neugierig wie ein Kind betrachtete und befühlte er den Stoff meiner Jacke, streichelte meine glatten Hände, besah meine Schuhe und zeigte große Freude, wieder einen Mitmenschen zu erblicken. Die letzten Worte, die ich sprach, gaben ihm augenscheinlich zu denken, und er tat eine Frage, die sehr klug gestellt war.

»Wenn ich wieder an Bord komme, sagtet Ihr? Wer hindert Euch denn?«

»Ihr nicht, das weiß ich«, antwortete ich, denn ich konnte dem fremden Menschen unmöglich mein Geheimnis preisgeben und ihn ins Vertrauen ziehen.

»Darin habt Ihr recht«, sagte er, »ja, ich hindere Euch gewiß nicht. Aber sagt mir doch, wie Ihr heißt, Maat!«

»Jim«, sagte ich.

»Jim, Jim«, wiederholte er mit augenscheinlicher Freude. »Das ist ein schöner Name. Ja, Jim, ich habe ein wüstes

Leben geführt, und es wäre Euch kein Genuß, wenn ich das alles erzählen wollte, was ich im Laufe der Zeit erlebt habe. Ja, wenn Ihr mich so anseht, so werdet Ihr kaum glauben, daß ich einmal eine fromme, gute Mutter gehabt habe.«

»Warum nicht«, antwortete ich, »je nachdem.«

»Ganz gewiß«, sagte er, »sie war ein Muster von Frömmigkeit. Und ich war in Eurem Alter und noch früher ein braver, frommer Junge und konnte den Katechismus heruntersagen, ohne Fehler, ohne zu stocken, Wort für Wort. Aber dann ging's mit mir bergab. Fing an mit Gesichterschneiden und dummen Possen. Ja, ja, und so ging's weiter, und meine fromme Mutter sagte mir voraus, wie es noch einmal mit mir kommen würde. Die hat's gewußt, die fromme Mutter. Und doch weiß ich, daß es die gnädige Vorsehung gewesen ist, die mich hierher gebracht hat. Hier habe ich schon abgeschlossen auf diesem einsamen Eiland, und ich will wieder fromm werden wie in meinen jungen Tagen. Mit Rum soll mir wieder einer kommen! Keinen Tropfen will ich mehr, höchstens ein Fingerhütchen voll, wenn sich einmal die Gelegenheit bietet. Die Frömmigkeit verträgt sich eben nicht mit Rum, und ich habe mir fest vorgenommen, wieder fromm zu werden. Und nun muß ich Euch noch etwas im Vertrauen sagen, Jim.« Dabei sah er sich scheu nach allen Seiten um, als ob er Lauscher fürchtete, und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: »Ich bin nämlich sehr reich.«

Jetzt wußte ich, mit wem ich es zu tun hatte; der arme

Teufel war durch die Einsamkeit der Insel um seinen Verstand gekommen. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, reich zu sein. Der und reich! Der Ärmste der Armen! Ob er wohl meine Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit merkte? Er fuhr fort:

»Reich bin ich, reich, sage ich Euch. Und nun will ich Euch etwas sagen. Ich will einen Mann aus Euch machen, Jim. Ihr wart der erste, der mich gefunden hat, und das ist Euer Glück. Ihr sollt Euern Stern dafür segnen.«

Und jetzt überflog ein lauernder Zug sein Gesicht, er faßte meine Hand, sah mir scharf ins Auge und hielt den Zeigefinger der freien rauhen Hand drohend vor mein Gesicht.

»Jim«, sagte er, »ich bitte Euch, sagt mir die reine Wahrheit. Seid Ihr einer – von Flints Schiff?«

Da kam mir ein glücklicher Gedanke. Der Mensch war nicht so verrückt, daß man ihn nicht zu irgend etwas hätte brauchen können. Eignete er sich vielleicht zum Bundesgenossen? Offenbar wußte er doch, daß ein Schiff hier Anker geworfen hatte, und fürchtete Entdeckung. Ich antwortete also rasch:

»Es ist nicht Flints Schiff, Maat, und Flint ist lange tot, aber ich will Euch die Wahrheit sagen, daß einige von Flints Leuten bei der Mannschaft sind, und das ist schlimm für uns, die wir nicht zu ihnen passen.«

»Ist nicht einer darunter, der nur – ein Bein hat?« fragte er zaghaft.

»Meint Ihr Silver?«

»Ja, Silver«, antwortete er, »so nannte er sich, den meine ich.«

»Freilich ist er dabei«, mußte ich bekennen, »er ist unser Schiffskoch, und er ist der Rädelsführer der andern, die jetzt meutern wollen.«

Er hielt noch immer meine Hand mit starkem Druck fest, als wolle er die Wahrheit aus mir herauspressen.

»Wenn Euch Long John geschickt hat, um mich auszukundschaften, so bin ich geliefert. Gehört Ihr denn zu seiner Partei, Jim?«

Da erzählte ich ihm ohne Umschweife unsre ganze Geschichte, unsre Reise und unser Vorhaben und die schwierige Lage, in der wir uns befanden. Er hörte mir sehr aufmerksam zu und streichelte meinen Kopf, als ich mit meinem Bericht zu Ende war.

»Ihr seid ein prächtiger Bursche, Jim«, sagte er. »Und nun sitzt ihr alle in der Tinte, wie ich sehe. Nun gut, ich merke, daß Ihr Vertrauen habt zu Ben Gunn, und Ben Gunn ist der Mann, der es rechtfertigen kann. Aber sagt mir, ist Euer Baron der Mann, der sich unsereinem dankbar erweisen würde, wenn man ihm aus der Not hülfe? Und in Not ist er doch, wie Ihr sagt.«

Ich versicherte ihm, daß der Baron ein ehrenhafter Mann von ritterlicher Gesinnung sei.

»Ja, nun seht«, fuhr er fort, »ich gehe nicht darauf aus, daß er mir eine Torhüterstelle verschafft, so eine, bei der man eine feine Livree mit goldnen Rabatten tragen darf, nein, so hoch versteige ich mich nicht. Aber gäbe er mir

wohl einen Teil von dem Schatz, der ihm doch schon halb gehört? Ich denke, so auf tausend Pfund würde es ihm wohl nicht ankommen.«

»Das wird er sicher tun«, versetzte ich. »Es war ja doch ausgemacht, daß alle, die an der Hebung des Schatzes gearbeitet hatten, ihren Anteil bekommen sollten.«

»Und würde er mich wohl mitnehmen in die Heimat?« fragte er weiter, und sein Gesicht zeigte Sorge und Sehnsucht.

»Das versteht sich doch wohl von selbst«, rief ich. »Der Baron ist ein Gentleman, der Euch nicht zurücklassen wird. Zudem, wenn wir die Meuterer los sind und freie Hand haben, seid Ihr zur Schiffsbedienung unbedingt nötig und könnt Euch schon dadurch die Heimreise verdienen.«

»Das läßt sich hören«, antwortete er und schien durch meine Auskunft sichtlich erleichtert. »Und nun will ich Euch etwas erzählen«, fuhr er fort, »nur ein Stückchen erzählen, nur dies eine und kein Wort mehr. Ich gehörte zu Flints Mannschaft, als wir den Schatz vergruben. Er vergrub ihn, und sechs Mann halfen ihm dabei, sechs stolze, kräftige Kerle. Sie waren auf der Insel ungefähr eine Woche lang, und wir blieben derweil auf unserm Schiff, dem alten Kasten, ›Walroß‹ hieß er, und warteten, bis sie wiederkämen. Endlich kam vom Strand ein Signal. Jetzt kommen sie zurück, dachten wir, aber Flint kam allein. Sein Gesicht war weiß wie Kalk, und um den Kopf trug er eine Binde aus blauem Zeug. So sehe ich ihn noch vor mir. Er war da, stand im Schein der Morgensonne. Doch wo

waren die andern? He, wo waren die? Tot waren sie, tot und begraben. Wie das zugegangen sein konnte, das hat keiner von uns herausgekriegt. Wir konnten es uns aber denken. Da wird Unfrieden gewesen sein zwischen ihm und den andern, dann ist es zum Schlagen gekommen, aber Flint hat sie alle der Reihe nach abgetan. Das war ein Kampf! Einer gegen sechs!

Bill Bones war damals Steuermann und Long John auch. Die hatten den Mut und fragten ihn, wo der Schatz wäre. Aber die hat er grimmig angefaucht: ›Fahrt meinetwegen hinüber und bewacht das bißchen Gold, wenn's euch Spaß macht! Für mich heißt es weitergesegelt, und mit diesem guten Schiff gedenke ich noch mehr zu verdienen, oder ein Gewitter soll dreinschlagen.‹

Ja, ja, das war so seine Art, und so hat er gesagt. Er war ein harter, böser Mann.

Ich kam dann bald auf ein andres Schiff, und das war vor drei Jahren. Da traf sich's, daß wir diese Insel sichteten. ›Jungen‹, sagte ich, ›dort liegt Flints Schatz, laßt uns an Land gehen und ihn heben.‹ Der Kapitän wollte nichts von der Sache wissen, aber die andern waren alle auf meiner Seite. So wurde denn gelandet. Zwölf Tage lang haben wir da gegraben und gesucht, und jeden Tag wurden sie mir gegenüber verdrießlicher und zorniger. Eines Morgens aber hatten sie es satt, schifften sich ein und ließen mich zurück. Sie ließen mir eine Muskete, einen Spaten und eine Spitzhacke und riefen mir höhnend zu: ›Da hast du, was du brauchst, Ben Gunn. Grabe nur fleißig nach Flints

Schatz! Viel Vergnügen! Wenn du ihn gefunden hast, kannst du ihn für dich behalten!‹

Weg waren sie und nun liege ich drei Jahre lang hier vor Anker. Seht mich an, Maat! Bin ich wie ein ordentlicher Seemann? Nein, so sehe ich nicht aus, das wißt Ihr. So sieht kein Seemann aus.

Sagt das Eurem Baron«, fuhr er nach einer Pause fort, wie um seine zerfahrenen Gedanken zu sammeln, »sagt ihm, wie Ihr mich gefunden habt. Sagt ihm, daß ich drei Jahre auf dieser Insel gelebt habe als der einzige Mensch, daß ich hier ausgehalten habe bei Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Dürre und Tropenregen, Sturm und Wetter. Sagt ihm, daß ich manchmal gebetet habe, daß ich auch viel an meine fromme Mutter gedacht habe, die wohl längst verstorben ist. Sagt ihm auch, Ben Gunn ist im Grunde kein schlechter Kerl, nicht so einer wie die, mit denen er zusammenleben mußte. Ben Gunn hat mehr Vertrauen zu einem Edelmann als zu solchen Schnapphähnen. Sagt ihm das, und er wird Zutrauen zu mir kriegen und auch etwas für mich tun. Eine Hand wäscht die andre, ich tue ja auch für ihn, was ich vermag. Was sagt Ihr nun dazu? Sagt Eure Meinung, Jim!«

Ich antwortete: »Die Bestellung an den Baron will ich besorgen, wenn ich wieder an Bord bin. Wenn ich nur wüßte, wie ich wieder auf das Schiff komme!«

»Da liegt der Haken«, sagte er, »das sehe ich wohl ein. Aber wozu habe ich denn mein Boot, das ich mit eigenen Händen gebaut habe? Es liegt unter dem weißen Felsen.

Wenn es zum Schlimmsten kommt, können wir es ja bei Nacht versuchen. Ho, ho! Was ist das?«

Die Sonne war nahe vor dem Untergang, als die Küste in vielfachem Echo einen Ton wiederholte, den Donner eines Kanonenschusses vom Schiff her.

»Das Gefecht beginnt«, rief ich, »folgt mir!«

Ich vergaß allen Schrecken, alle Angst, erwischt zu werden, und rannte dem Ankerplatz zu, ohne zu wissen, was ich da fördern oder verhindern könnte. Ich rannte blindlings über Stock und Stein, neben mir der Ausgesetzte in seiner Robinsontracht.

»Links, links«, rief er, »weiter links! Vorsicht, Jim! Immer unter den Bäumen halten! Hier habe ich meine erste Ziege erlegt, aber jetzt läßt sich keine mehr hier sehen. Sie haben sich alle auf die Berge zurückgezogen, weil sie vor Ben Gunn bange sind. Ich kann's ihnen nicht verdenken. Und hier ist mein Friedhof, seht Ihr die Gräber? Da liegen sie, die in Flints Hand gefallen sind. Das ist auch zugleich meine Kirche. Da gehe ich hin, wenn ich annehme, daß draußen in der Christenwelt Sonntag ist. Es kann auch da für mich recht feierlich werden; aber es ist doch nur eine halbe Sache, wenn ein Pastor fehlt, der einem das Evangelium auslegt, und wenn man nicht einmal eine Bibel hat, um sich im Glauben zu stärken.«

So plauderte er, während er neben mir lief, und es bekümmerte ihn nicht, daß ich nur halb zuhörte und keine Antwort gab.

Dem Kanonenschuß folgte nach einer Weile Gewehr-

feuer. Jetzt sind sie aneinander, dachte ich. Gott möge der guten Sache beistehen! Wieder nach einer Weile erblickte ich, kaum eine Viertelstunde von mir entfernt, die britische Flagge über dem Walde, die wohl soeben erst aufgezogen worden war. Sie bedeutete: Hier ist das Recht, und wer Pflichtbewußtsein hat, stellt sich unter ihren Schutz.

VIERTES BUCH

Die Festung im Urwald

Wie das Schiff aufgegeben wurde

Doktor Livesey setzt die Erzählung fort:

Es war halb zwei Uhr dieses denkwürdigen Nachmittags, als die beiden Boote mit der beurlaubten Mannschaft der »Hispaniola« nach der Küste steuerten. Der Kapitän, der Baron und ich (also Doktor Livesey) hielten in der Kajüte eine sehr ernste Beratung ab. Wäre ein Lüftchen gegangen, so hätten wir das Ankertau durchschnitten und wären davongesegelt. Gewannen wir die offene See, so waren wir in völliger Sicherheit. Mit den sechs Meuterern, die Silver zu unsrer Bewachung zurückgelassen hatte, wären wir fertig geworden. Wir konnten sie gefangennehmen, und im Falle eines Widerstandes besaßen wir Waffen. Aber es ging kein Lüftchen, und um unsre Verlegenheit zu vergrößern, meldete Hunter, daß Jim Hawkins, unser flinker Kundschafter, in ein Boot gesprungen und mit den andern zur Küste gefahren sei.

Es fiel uns nicht ein zu denken, daß Jim mit den Meuterern gemeinsame Sache machen wolle, aber wir bangten um seine Sicherheit. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Aufrührer mußten wir es als Glückssache und Zufall ansehen, wenn wir den Jungen wiedersahen.

Wir gingen sorgenvoll auf Deck, aber nicht, um frische Luft zu schöpfen. Die Hitze war so groß, daß das Pech der Schiffsplanken Blasen warf, und durch die Gerüche, die von der sumpfigen Küste herkamen, wurde mir übel, und ich fühlte mich krank. Wenn irgendwo in der Welt ein richtiger Herd für Fieber und Dysenterie (Ruhr) war, so mußte es an diesem elenden Ankerplatz sein. Die sechs Matrosen saßen verdrossen und murrend unter dem Fockmastsegel, und am Strand erblickten wir die beiden Boote, die da festgemacht worden waren. In jedem saß ein Mann als Wache, und einer pfiff ein Seemannslied.

Das Warten wurde uns allen zur Qual, und so wurde beschlossen, daß Hunter und ich zur Küste fahren sollten, um zu erkunden. Dazu blieb uns die kleine Jolle. Die Meuterer hatten die Uferstelle angelaufen, die dem Ankerplatz genau gegenüberlag. Wir hielten uns mehr rechts, um den nächsten Weg zu jener Verschanzung zu finden, die in Flints Karte angegeben war.

Die beiden Wächter in den Booten schienen verblüfft über unser Unternehmen. Das Seemannslied verstummte, und beide schienen zu beraten, was unter diesen Umständen zu tun sei. Hätten sie Silver, ihrem Befehlshaber, Meldung erstattet, so wäre wohl manches anders gekommen.

Sie hatten aber ihren bestimmten Befehl erhalten und wagten es nicht, zuwiderzuhandeln. Also blieben sie sitzen, ließen landen, wer wollte, und der eine pfiff wieder sein Matrosenlied.

Es war eine leichte Einbiegung in der Bucht, die ich benutzte, um so zu steuern, daß ich den Booten außer Sicht kam. Ich sprang hurtig heraus und suchte den Weg nach der Festung, die Flint angelegt haben mußte. Ich war unter den Leuten als Arzt, und weil ich mit ihnen sonst nichts zu tun hatte, weder Schiffseigentümer noch Kapitän war, wohl nicht der Unbeliebteste, und wenn sie mich auf ihre Sterbeliste gesetzt hatten, so geschah das ihrer Sicherheit wegen. Vorläufig hatte ich also wohl nichts zu fürchten, bevor die Meuterei zum vollen Ausbruch kam. Dennoch hatte ich meine geladene Pistole griffbereit bei mir.

Ich war kaum hundert Schritt gegangen, als ich diese seltsame Festung erreichte. Wie genau hatte sie Flint eingezeichnet! Der Mensch mußte wohl der gebildetste Schurke gewesen sein, der jemals zur See gefahren war. Die Festung war leer, die Meuterer hatten sie verfehlt oder absichtlich vermieden, so daß ich die Anlage mit Muße betrachten konnte.

Ich stellte fest: Von einer Höhe kam ein klarer Quell, um den herum sie die Anlage gebaut hatten. Wie klug! Wie praktisch! Das Blockhaus war so geräumig, daß es wohl vierzig Verteidiger aufnehmen konnte. Die Balken und Stämme entstammten den eichenähnlichen Bäumen. Das Haus besaß auf jeder Seite Schießscharten. Ringsum war

der Wald ausgerodet worden, um freies Schußfeld zu schaffen, freilich war in all den Jahren wieder Gesträuch gewachsen. Zur größeren Sicherheit hatte man um das Blockhaus ein sechs Fuß hohes Pfahlwerk gezogen, ohne Tür und Fenster, das viel zu stark war, um beim ersten Ansturm genommen werden, und viel zu schwach, um den Belagerten dauernde Sicherheit bieten zu können. Die Verteidiger des Blockhauses waren jedenfalls besser daran als die Angreifer. Sie konnten in aller Ruhe und wohlgedeckt die Anstürmenden aufs Korn nehmen, und wenn sie nur gut Wache hielten, Pulver und Blei und die nötigen Nahrungsmittel besaßen, so war es ihnen möglich, Flints Bollwerk gegen ein ganzes Regiment zu halten.

Was meine Aufmerksamkeit fesselte, war die Quelle. Auf der »Hispaniola« war für alles bestens gesorgt. Wir hatten Waffen und Schießbedarf in Hülle und Fülle, hatten übergenug Nahrung, besaßen den besten Wein, und nur in einem Stück haperte es: es fehlte an Trinkwasser. Ich dachte gerade darüber nach, wie die »Hispaniola« wohl am besten mit diesem unentbehrlichen Lebensmittel zu versorgen wäre, als ein Schrei, der mir als Arzt wohlbekannte Todesschrei eines Menschen, über die Insel tönte. Ich bin kein Neuling in solch ernsten Sachen, habe manchen gewaltsam herbeigeführten Tod mit angesehen, habe unter Seiner Hoheit dem Herzog von Cumberland als Offizier gedient und selbst in Fontenoy eine Wunde davongetragen, aber dieser Todesschrei erschütterte mich. Das galt Jim Hawkins, dachte ich, jetzt haben sie dem armen, netten

Jungen das Lebenslicht ausgeblasen. Ein Soldat und ein Doktor ist überall zu gebrauchen. Er hat gelernt, rasch zu handeln und die Zeit nicht mit Klagen und andern müßigen Betrachtungen totzuschlagen. Also kehrte ich rasch um, erreichte so schnell wie möglich die Küste und sprang in das Boot.

Zum Glück verstand sich Hunter gut auf das Rudern. Wir flogen durch das Wasser, waren in wenigen Augenblicken an der Langseite des Schoners und stiegen an Bord.

Ich wunderte mich gar nicht darüber, unsre Leute erschrocken und entmutigt zu finden. Der Baron saß da, blaß wie eine Leinwand. Er beklagte das Unternehmen und bereute, uns zu dieser waghalsigen Fahrt veranlaßt zu haben, die für uns alle zur Todesfahrt werden konnte. Nachher erfuhr ich, daß einer von den sechs Matrosen auf dem Vorderschiff gleichfalls von Gewissensbissen gepeinigt wurde. Der Kapitän belehrte mich darüber.

»Doktor«, sagte er, »da drüben sitzt einer« – er wies auf ihn – »der in Meuterer- und Revolutionsangelegenheiten ein Grüner ist. Eine zartbesaitete Natur, sage ich Euch. Als wir jenen Todesschrei hörten, fiel er beinahe in Ohnmacht. Bei dem bedarf es nicht vielen Zuredens, und er fällt um.«

Ich setzte nun beiden Herren meinen Plan auseinander, und da sie zustimmten, machten wir uns sogleich an die Ausführung. Zunächst war es nötig, daß wir einem Angriff der Meuterer im Vorderschiff begegneten. Wir stellten den alten, treuen Redruth als Posten in die Galerie, den näch-

sten Verbindungsweg zwischen Kajüte und Vorderteil, und gaben ihm drei oder vier geladene, schußfertige Büchsen, machten auch eine Barrikade aus Matrazen für ihn. Unsre Jolle brachte ich mit Joyces Hilfe von der Langseite des Schoners in die nächste Nähe der Kajüte und belud sie mit allem möglichen. Zunächst wurden Pulver und Blei verstaut, dann mehrere Gewehre, Kästen mit Schiffszwieback, Fässer mit eingesalzenem Schweinefleisch, ein Korb mit Kognakflaschen und verschiedenes andere, besonders auch noch meine Blechbüchse mit den unentbehrlichen Arzneien und Instrumenten.

Inzwischen standen der Baron und der Kapitän auf Deck. Smollett wandte sich an das unheilbrütende Vorschiffsvolk und rief dem Bootsmann, ihrem Anführer, zu:

»Freund Hands, Ihr braucht kein Fernrohr, um zu sehen, daß wir hier jeder ein paar geladene Pistolen haben, und dann kann ich Euch versichern, daß wir uns auch auf das Schießen gut verstehen. Wenn einer von euch auf den Einfall kommen sollte, denen da drüben über unser Vorhaben ein Zeichen zu geben, so knallt es, denn unsre Geduld mit euch ist zu Ende, und Rücksicht nehmen wir nicht mehr.«

Diese unzweideutige Anrede machte die Menschen nachdenklich, und nach einer kurzen Beratung entschlossen sie sich zum Sturm. Sie kletterten also die Galerie hinauf, um in die Kajüte eindringen zu können. Aber da stand ja Redruth im Anschlag, bereit, den ersten besten niederzustrekken. Sie machten darum kehrt und versuchten, durch den

verdeckten Gang unter der Kommandobrücke her durch die Luke in das verbotene Hinterschiff zu kommen. Schon klappte die Luke auf, und ein Kopf sah heraus, fuhr aber rasch wieder zurück, denn dicht vor sich gewahrte er den Lauf einer Pistole des Kapitäns. Die Klappe wurde also wieder zugeschlagen, und die sechs Ehrenmänner ließen uns vorläufig in Ruhe.

Wir benutzten die Ruhepause, um unsre Jolle zu verladen. Hunter, Joyce und ich stiegen durch das Kajütenfenster und ruderten der Küste zu.

Diese zweite Fahrt kam den Wächtern auf den beiden Booten noch merkwürdiger vor als die erste. Das See-

mannslied verstummte wieder, und kurz bevor wir um die Ecke bogen, verließ einer seinen Posten und verschwand im Dickicht. Jetzt war ich halb entschlossen, die beiden Boote unbrauchbar zu machen, gab aber diesen Vorsatz wieder auf. Es war ja möglich, daß sich Silver mit seinen Kumpanen in der Nähe befand, und die verzweifelten Wüteriche, die sich vom Schiff auf diese Weise abgeschnitten sahen, hätten das Fürchterlichste unternehmen können. Ich durfte nicht zuviel wagen.

Wir landeten also an derselben Stelle wie das vorige Mal und brachten die Vorräte in das Blockhaus.

Viel Umstände machten wir nicht. Wir warfen unsre Güter einfach über die Palisaden, holten eine neue Ladung und taten dies so lange, bis das Boot geräumt war. Dann ließ ich Hunter und Joyce im Blockhaus als Wache zurück. Sie sollten da die eingebrachten wertvollen Dinge an den rechten Platz bringen und die Stellung verteidigen, wenn es nötig würde. Es waren bloß ihrer zwei, das ist wahr, und der anderen waren viele; aber Hunter und Joyce besaßen mehrere geladene Gewehre, die besten Hilfskräfte, und waren somit den andern gleich, womöglich überlegen. Ich rannte allein zurück und ruderte, so schnell ich es vermochte, zur »Hispaniola« hinüber.

Daß wir zum zweiten Male die Fahrt gewagt hatten, war kein so schwieriges und gefährliches Unternehmen, als es auf den ersten Blick aussehen mochte. Unsre Feinde waren uns in der Zahl überlegen, wir waren es, wie schon gesagt, in der Bewaffnung. Nicht einer von den Meuterern

hatte ein Gewehr. Pistolen hatten sie wohl, die ihnen aber nur im Nahkampf Vorteile brachten und unsern weittragenden Gewehren nicht gleichzustellen waren.

Der Baron stand am Kajütenfenster und war im Begriff, mir das Seil herunterzuwerfen, das er oben befestigt hatte. Die Schwäche, die ihn vorhin befallen hatte, war geschwunden, und jetzt, wo es um unser aller Leben ging, war er gefaßt und kaltblütig. So gefiel er mir. Mein Plan war gewesen, das Schiff zu verlassen, um jene Festung im Wald zu beziehen. Es war klar, daß wir uns dabei auf eine Belagerung, jedenfalls auf Kämpfe einzurichten hatten, und da verstand es sich von selbst, daß wir uns hinreichend mit Nahrung versahen. Was wir schon drüben untergebracht und unter Hunters und Joyces Schutz zurückgelassen hatten, erschien uns nicht hinreichend, weshalb wir die Jolle abermals mit Nahrungsmitteln, vor allem mit Salzfleisch, Schiffszwieback und Schießbedarf beluden. Jeder bekam außerdem ein Gewehr und einen Säbel, und das übrige warfen wir ins Wasser, das hier eine Tiefe von zweieinhalb Faden hatte und so völlig klar war, daß wir die blinkenden Läufe der Büchsen deutlich auf dem sandigen Grund sehen konnten, namentlich an den Stellen, die von der Sonne beschienen waren.

Inzwischen hatte die Ebbe eingesetzt, und der Schoner schwankte am Anker. In der Richtung der beiden Boote wurden Stimmen laut, also kehrten die Urlauber wohl zurück, um wieder nach dem Schiff zu kommen. Das beruhigte uns über das Schicksal unsrer Leute im Blockhaus,

das weiter östlich lag, aber es mahnte uns auch zur Eile. Wir durften nicht zu lange von unsern Leuten getrennt bleiben.

Redruth verließ also seinen Posten auf der Galerie, und wir ruderten die Jolle nach dem Mittelschiff, wo Kapitän Smollett noch stand, um als letzter einzusteigen, wie es die Sitte von den Schiffsführern verlangt. Smollett hatte aber noch etwas auf dem Herzen. Er rief mit starker Stimme nach dem Fockmast zu: »Leute, hört ihr mich? Kapitän Smollett spricht zu euch!«

Es erfolgte keine Antwort.

»Abraham Gray«, fuhr er fort, »ich spreche zu Euch.«

Noch kam keine Antwort.

»Gray«, fuhr er fort, »ich verlasse dieses Schiff und befehle Euch, Eurem Kapitän Folge zu leisten. Ich weiß, daß Ihr im Grund ein guter Mensch seid, glaube auch nicht, daß die andern so schlecht sind, wie sie sich geben wollen. Einerlei, hier stehe ich mit der Uhr in der Hand. Ich gebe Euch dreißig Sekunden Zeit zum Überlegen. Dann folgt Ihr mir, oder Ihr bleibt zurück.«

Wieder kam keine Antwort.

»Überlegt nicht lange, Abraham Gray!« sagte der Kapitän dringlicher, »es geht hier um mein Leben und dasjenige der Treugebliebenen, und wir dürfen keine Sekunde verlieren.«

Nun hörten wir einen Tumult im Vorderschiff, und es klang wie Schläge. Aber auf einmal stürzte Abraham Gray heraus und rief: »Kapitän, ich gehe mit Euch!«

Er blutet aus einer Messerwunde an der Backe. Es folgte ihm aber keiner und hinderte ihn. Augenscheinlich hatte er sich mit Gewalt losgerissen. Im nächsten Augenblick sprangen beide in das Boot, und wir ruderten davon.

Vom Schiff waren wir nun wohl weg, aber noch nicht am Strand und auch noch nicht in der Festung.

Das Schicksal der Jolle

Diese Fahrt war wesentlich anders als die andern. Die kleine Jolle war übermäßig belastet. Fünf große Männer, von denen Trelawney und der Kapitän mehr als sechs Fuß maßen, machten allein das Boot schon übermäßig schwer. Dazu kam noch die gewichtige Ladung, die Fässer mit Pulver, Blei, Brot und Pökelfleisch. Der Bordrand ragte nur wenig über die Wasserfläche, und das Vorderteil senkte sich immer tiefer, so daß meine Strümpfe und Beinkleider naß wurden.

Der Kapitän nahm eine andere Verteilung der Last vor, und nun ging es etwas besser, doch waren wir noch immer in Gefahr zu kentern.

Nun kam uns auch die einsetzende Ebbe in die Quere. Ein starker Strom trieb uns nach Westen und dann nach Süden dem schmalen Eingang zu, durch den wir heute morgen gekommen waren. Dieses kräuselnde Gewässer war eine große Gefahr für unser überbelastetes Boot, aber das Schlimmste blieb doch, daß wir unsern Kurs nicht einhalten konnten und von unserm Landungsplatz abkamen.

Mehr und mehr trieben wir den beiden Booten zu, denen sich die Piraten näherten. Sie konnten jeden Augenblick da sein.

»Auf diese Weise kommen wir nicht zum Landungsplatz und nach dem Blockhaus, Kapitän«, sagte ich. Ich

bediente nämlich das Steuerruder, während er und Redruth, zwei frische Männer, die Ruder handhabten. »Die Ebbe bringt uns eher zurück als vorwärts. Könnt Ihr nicht etwas kräftiger ausholen?«

»Das können wir«, antwortete er, »aber dann sinkt das Boot. Wir müssen aushalten und auf gut Glück rechnen.«

»Ich sehe nicht, wie uns das Landen gelingen soll«, sagte ich mutlos.

»Dann müssen wir eben nach der ungünstigen Stelle steuern«, sagte er, »gegen die Strömung, wenn das auch harte Arbeit kostet. Die Strömung muß überwunden werden. Wir kommen dann irgendwo an Land und können am Ufer entlang unsern Halteplatz erreichen. Es gibt keine andre Möglichkeit.«

»Die Strömung läßt nach«, mischte sich Abraham Gray ein. Er saß am Bug und schöpfte das Wasser aus dem Boot.

»Ich danke Euch, Mann«, sagte ich. Wir sahen den Überläufer vollständig als einen der Unsern an und dachten nicht mehr an Vergangenes.

Da rief der Kapitän auf einmal: »Die Kanone!« Er hatte als Ruderer Rücksitz und behielt die »Hispaniola« immer im Auge. Seine Stimme kam mir verändert vor.

»Ich habe auch schon daran gedacht«, sagte ich, denn ich meinte, daß er eine Beschießung des Blockhauses durch unser Geschütz befürchte. »Sie können ja unsern Neunpfünder gar nicht an Land bringen, und gelänge ihnen das trotzdem, so wüßte ich nicht, wie sie ihn durch das Dickicht befördern wollten.«

»Seht doch dahin, Doktor!« rief er wieder.

Allerdings, die Kanone hatten wir ganz und gar unbeachtet gelassen, und jetzt sahen wir zu unserm Schrecken, daß die fünf Bösewichte um sie beschäftigt und gerade im Begriff waren, ihr die Jacke auszuziehen, wie die Seeleute das geteerte Tuch nennen, das zum Schutz gegen die Nässe um das Rohr gewickelt wird. Dabei fiel mir ein, daß die Geschützkugeln und das grobkörnige Pulver für die Kanone noch an Bord waren, und zwar in der verschlossenen Pulverkammer. Aber es genügten ein paar Axthiebe, um die Tür zu sprengen, es blieb jedoch fraglich, ob die Meuterer etwas vom Artilleriewesen verstanden.

»Israel Hands war Flints Kanonier!« rief Gray mit heiserer Stimme.

Jetzt benutzten wir die schwächere Strömung, um so rasch als möglich nach unserm Landungsplatz zu kommen. Das schien zu glücken, aber unser Kurs mußte damit geändert werden, denn wir waren bisher weit nach Westen abgetrieben worden. Die Wirkung war, daß wir der »Hispaniola« nun die ganze Breitseite zukehrten und dem Artilleristen drüben ein übermäßig großes Ziel boten. Wir konnten sehen und hören, wie Israel Hands, der Schurke mit dem Schnapsgesicht, eine Stückkugel, die sicher für uns bestimmt war, auf Deck fallen ließ.

»Wer ist der beste Schütze unter uns?« fragte der Kapitän.

»Ohne Frage der Baron«, antwortete ich. – »Herr Trelawney«, sagte der Kapitän, »würdet Ihr uns wohl den

unschätzbaren Dienst erweisen, einen von diesen Leuten, am liebsten Israel Hands, herunterzuholen?«

Trelawney war kalt wie Stahl. Er prüfte die Zündpfanne seines Gewehrs und machte sich schußfertig.

»Nur sachte, sachte!« mahnte der Kapitän. »Die Erschütterung, die der Schuß mit sich bringt, kann verursachen, daß unsere Nußschale zum Sinken kommt. Wir müssen alle aufpassen, daß das Gleichgewicht nicht verloren geht.«

Der Baron hob sein Gewehr und zielte. Wir hörten auf zu rudern, beugten uns über Bord nach der Anweisung des Kapitäns und hielten uns so still, daß auch nicht ein Tropfen Wasser eindrang, als der Schuß krachte.

Inzwischen hatten sie auf dem Schiff das Geschütz gerichtet, und Hands, der Stückmeister Flints, der mit dem Ladestock vor der Mündung stand, war für den Baron der rechte Zielpunkt. Auf ihn hielt Trelawney, aber leider nicht mit dem beabsichtigten Erfolg, denn im entscheidenden Augenblick bückte sich Hands, und die Kugel traf einen von den vieren, die dahinter standen.

Der Getroffene schrie, und nicht er allein, sondern auch seine Kameraden, die um ihn standen, und die Piraten an der Küste, die alles gesehen und gehört haben mußten. Ich konnte beobachten, wie diese sich aus den Bäumen herauswanden und die Boote bestiegen.

»Jetzt kommen uns die da drüben auf den Hals«, sagte ich.

»Dann müssen wir weiter«, antwortete der Kapitän. »Es

ist gleich, ob wir die Jolle retten oder nicht. Wir müssen auf jeden Fall so rasch wie möglich landen, oder es steht schlecht um uns.«

»Sie bemannen nur ein Boot«, sagte ich. »Die Mannschaft des andern läßt Silver wahrscheinlich durch den Wald marschieren, damit sie uns vom Blockhaus abschneiden soll.«

»Das wird für sie eine schwierige Sache werden«, gab jener zurück. »Seeleute sind nicht die besten Läufer und Pfadfinder, das weiß ich aus Erfahrung. Was ich fürchte, ist die Kanone. Sie hat ja ein riesiges Kaliber. Und ein Ziel

haben sie, ein Ziel! Ein Anfänger dürfte nicht fehlen, wenn er feuern müßte. Sagt es uns vorher, Baron, wenn Ihr wieder schießen wollt, damit wir uns darauf einrichten.«

Wir waren indes nicht faul gewesen und hatten ein tüchtiges Stück zurückgelegt, auch ein wenig Wasser eingenommen, obschon es ein wahres Kunststück war, das überlastete Boot vorwärts zu bringen. Wir waren der Küste nun ganz nahe, etwa noch zwanzig bis dreißig Ruderschläge entfernt. Die Ebbe hatte einen breiten Rand des Ufers entblößt, so daß wir unser Fahrzeug nach wenigen Minuten auf den Strand laufen lassen konnten. Hinter den verfilzten Bäumen waren wir vor Schüssen und Angriffen sicher.

Das bemannte feindliche Boot war nun nicht mehr zu fürchten. Wir sahen es gar nicht mehr, da die kleine Landzunge es unsern Blicken entzog. Außerdem kam uns jetzt die Ebbe zustatten. Sie hatte uns bisher am raschen Landen gehindert und machte es nun unsern Feinden unmöglich, uns auf den Leib zu rücken. Nach wie vor drohte die einzige Gefahr von der Kanone.

»Wenn wir es wagen dürften, noch einen Schuß abzugeben, so wäre es jetzt an der Zeit«, meinte der Kapitän.

Auf dem Schiff machten sie sich offenbar fertig, uns eine von diesen großen Kugeln herüberzuschicken. Um ihren gefallenen Kameraden kümmerten sie sich gar nicht. Der rohe Pirat denkt nur an sich. Der Mann war übrigens nicht tot, und ich konnte sehen, daß er sich bemühte, weg-

zukriechen und sich irgendwo in Sicherheit zu bringen. Der Baron war wieder schußfertig.

»Fertig!« rief er.

»Halt!« rief der Kapitän. Beide Befehle kamen gleichzeitig. Dabei ruderte er so kräftig, wie er konnte, und Redruht tat das gleiche. Auf einmal sank das Hinterteil der Jolle drei Fuß tief ins Wasser. Drüben krachte der Schuß. Das war der erste, den Jim auf der Insel hörte, denn der Knall des Gewehrs, das der Baron abfeuerte, war ihm entgangen. Die Kugel traf niemand von uns, es wußte auch keiner, welchen Weg sie genommen hatte. Vermutlich ging ihre Bahn über unsre Köpfe, und der Luftzug, der sie begleitete, vermehrte unser Unglück. Soviel war sicher: Unser Boot sank mit dem Hinterteil gemächlich unter in drei Fuß Tiefe, und nur der Kapitän und ich hielten uns auf den Beinen, während sich alle andern im Wasser überschlugen und pudelnaß wieder zum Vorschein kamen.

Da hatten wir nun die Bescherung. An und für sich war der Schaden ja nicht übermäßig groß. Wir lebten doch noch alle, und keiner war verletzt. Niemand hinderte uns, watend das trockene Sandufer zu erreichen. Aber alle unsre Vorräte lagen im Wasser, und was das schlimmste war – von unsern fünf Gewehren waren nur zwei brauchbar geblieben, dasjenige des Kapitäns sowie das meinige. Dies hatte ich unbewußt von meinen Knien, auf denen es lag, in die Höhe, über den Kopf gehalten, während der Kapitän das seinige über die Schulter gehoben hatte, das Schloß nach oben gerichtet, wie es ein kluger Jäger tun

würde, wenn er in eine solche Notlage geriete. Die drei andern Büchsen lagen im Wasser wie die übrigen Vorräte.

Um unsre Verlegenheit zu vermehren, hörten wir Stimmen am Waldrand, die immer näher kamen, so daß wir zweierlei fürchten mußten: daß wir vom Blockhaus abgeschnitten wurden und daß Hunter und Joyce den Angriff von einem halben Dutzend dieser wilden Kerle gewärtigen mußten, ohne daß wir ihnen beispringen konnten. Auf Hunter konnten wir bauen, der war fest wie Eisen, aber dasselbe ließ sich nicht von Joyce sagen. Joyce war ein artiger, gefälliger Kammerdiener, wie man sich ihn nur wünschen kann, wenn man seine Kleidung ordentlich ausgebürstet, seine Stiefel blank gehalten haben will, aber zum Kriegsmann war er nicht geeignet.

Mit solchen Gedanken und Befürchtungen wateten wir zur Küste und ließen unsre arme Jolle und damit mehr als die Hälfte allen Pulvers und aller Vorräte darin zurück.

Der erste Kampftag geht zu Ende

Wir hatten es eilig, durch das Waldgestrüpp zu kommen, das uns vom Blockhaus trennte, und bei jedem Schritt konnten wir merken, daß die Räuber immer näher kamen. Wir hörten ihre Stimmen, hörten ihre Tritte, das Krachen der Zweige und das Rauschen des Laubes und sahen ein, daß sich die Wasserratten auf festem Boden doch besser zu bewegen verstanden, als Kapitän Smollett angenommen hatte.

Ich war davon überzeugt, daß uns eine ernste Sache bevorstehe, und sah besorgt auf mein Flintenschloß.

»Kapitän«, sagte ich, »Trelawney ist unser bester Schütze. Gebt ihm Eure Büchse, da die seinige verloren ging. Er kann sie besser gebrauchen.«

Der Kapitän gab ihm seine Waffe, und der Baron, der sehr kaltblütig geworden war, seitdem es ernst wurde, blieb einen Augenblick stehen, um zu sehen, ob alles bereit sei. Bei dieser Gelegenheit merkte ich, daß Gray ohne eine Waffe war, und ohne Besinnen gab ich ihm meinen Säbel. Da war es nun für uns erfreulich anzusehen, wie der Mann mit leuchtenden Augen die Waffe empfing, wie er die Brauen finster zusammenzog und ein paar Lufthiebe machte, daß die Klinge sauste. An dem haben wir gute Hilfe, dachten wir, der wird seinen Mann stehen, und wer ihm in die Quere kommt, mag sich vor ihm in acht nehmen.

Vierzig Schritte weiter kamen wir an den Waldrand und hatten das Blockhaus und den Palisadenzaun vor uns.

Wir erreichten die Palisaden etwa in der Mitte der Südseite, und kaum hatten wir sie gewonnen, als sieben Meuterer, geführt vom Bootsmann Jakob Anderson, lärmend an der Südwestecke erschienen. Sie stutzten, als sie uns erblickten, und hatten uns wohl so früh hier nicht erwartet. Zum Besinnen und Unterhandeln blieb keine Zeit, und ehe sie sich von ihrem Staunen erholt hatten, gaben wir, der Baron und ich, Feuer. Die Schüsse taten ihre Wirkung. Ein Mann fiel, die andern verschwanden im Wald.

Als wir wieder geladen hatten, gingen wir an der Außenseite der Palisade der Stelle zu, wo der Gefallene lag. Er war tot, mitten durchs Herz getroffen.

Nun wußten die Rebellen, daß mit uns nicht zu spaßen war und daß wir uns trotz der Minderzahl unsrer Haut zu wehren wußten. Wir fühlten uns nun sicher, wenigstens für die nächste Zeit, als ein Schuß krachte. Er kam aus dem nächsten Gebüsch, und die Kugel ging hart an meinem Ohr vorbei, war also mir zugedacht, traf aber den braven Redruth, der, schwer getroffen, sogleich niederstürzte. Der Baron und ich antworteten sogleich mit scharfen Schüssen. Da wir aber kein sicheres Ziel hatten, vergeudeten wir mit unserem Eifer nur das kostbare Pulver. Wir luden wieder und bekümmerten uns sodann um den armen Redruth.

Der Kapitän und Gray waren um ihn beschäftigt und untersuchten seine Verwundung. Als Arzt sah ich mit einem Blick, daß alle Mühe um ihn vergeblich war.

Ich glaube, daß die Schnelligkeit, mit der wir den verhängnisvollen Pistolenschuß beantworteten, die Meuterer doch so abschreckte, daß sie uns, wenigstens für die erste Zeit, in Ruhe ließen. So hatten wir Muße, den schwerverwundeten alten Wildmeister zu versorgen. Wir hoben ihn über die schützende Palisade, und nachdem wir diese selbst überstiegen hatten, trugen wir ihn ins sichere Blockhaus.

Armer alter Tom Redruth! Du hast seit Beginn unsrer abenteuerlichen Fahrt kein Wort darüber geäußert, daß dir diese Reise ungelegen sei, daß sie dir Furcht einflöße, Bedenken errege. Du klagtest nicht, du jammertest nicht darüber, daß du deine Lebensgewohnheiten missen, dein ruhiges, behagliches Dasein auf Befehl deines Herrn mit dem unruhigen, gefahrvollen Seeleben vertauschen mußtest. Nun liegst du hier, fern von der Heimat, und bist bereit zu sterben. Als die Gefahr begann, hast du wie ein Held der Sage auf der Galerie hinter den Matratzen gestanden, um deinen Herrn und seine Freunde zu beschützen. Und keiner wagte sich an dich heran. Jedem Befehl kamst du nach, still, treu, redlich. Du warst uns allen an Lebensjahren überlegen, wohl an die zwanzig Jahre, und nun liegst du hier auf der verfluchten Insel, fern im Weltmeer, und mußt sterben.

Wir hatten ihn auf weiches Gras gelegt und kühlten ihn mit dem Wasser der Quelle. Der Baron kniete neben ihm, küßte seine Hand und weinte wie ein Kind.

»Geht's mit mir zu Ende, Doktor?« fragte der Verwundete.

Ich hielt es nicht für angebracht, dem charakterfesten Mann die Wahrheit zu verhehlen, und antwortete:

»Tom Redruth, lieber Freund, macht Euch auf alles gefaßt.«

»Schade, daß ich nicht vorher zum Schießen kam«, sagte der Sterbende.

»Tom«, rief der Baron ganz verzweifelt, »kannst du mir verzeihen? Sag mir doch, daß du mir verzeihen kannst!«

»Das wäre wider den Respekt, Herr Baron«, erwiderte dieser, »aber wenn Ihr wollt, so sei es. Amen.«

Nun schwieg er eine Weile, dann sprach er:

»Möchte nicht einer für mich ein Gebet sprechen? Es ist doch so Sitte«, fügte er entschuldigend hinzu. Ich tat ihm gern den Willen, und wir falteten die Hände. Aber nach den ersten Worten schon nahm das Weiß seiner Augen eine gelbliche Färbung an, und er hörte auf zu atmen.

Der Kapitän, der Nimmermüde, war draußen und machte sich da zu schaffen. Mir war schon aufgefallen, daß alle seine Taschen stark gefüllt waren, als wir noch in der Jolle saßen, und daß er den Leib unter dem Rock mit irgend etwas umwickelt haben mußte, sonst wäre der Mann nicht auf einmal so stark erschienen. Doch achtete ich nicht weiter darauf. Jetzt kam alles ans Tageslicht. Der Kapitän hatte sich, ohne daß wir es wußten, mit wertvollen Dingen versorgt, die er jetzt auspackte. Vor allem zog er die britische Flagge hervor, dann eine Bibel, ein Knäuel starken Bindfaden, Schreibzeug und Tinte, ein paar Pfund

Tabak und das Logbuch, das Schiffstagebuch, in dem die Seefahrt beschrieben ist und das bis zum Reiseziel genau geführt wird. Er hatte eine Fichte gefunden, einen von Ästen befreiten Stamm, der sicher noch von der Zeit herrührte, in der das Blockhaus errichtet worden war. Den brachte er mit Hunters Hilfe nach diesseits der Palisaden, richtete ihn an passender Stelle auf und grub ihn ein, stieg dann auf das Dach und befestigte daran unser Banner.

Als er zurückkam, schien er sichtlich erleichtert zu sein. Dieses Banner, hoch in der Luft, mußte ja weithin gesehen werden können. Toms Augen wurden gerade von dem trostlosen Baron zugedrückt. Smollett trat zu der Leiche und sprach ein kurzes, stummes Gebet. Dann aber ging er wieder an seine Arbeit als Schiffsführer und Befehlshaber der kleinen Gesellschaft, die traurig im Blockhaus stand. Zunächst wandte er sich an den Baron, dem er Mut zusprach.

»Kopf oben, Herr Trelawney«, sagte er, indem er seine Hand erfaßte, »dem da ist's wohler als uns. Er ist gefallen für seinen Herrn und für uns in treuer Pflichterfüllung, und das nenne ich einen schönen Tod.«

Hierauf prüfte er die Vorräte an Pulver und Lebensmitteln und nahm mich sodann beiseite.

»Doktor Livesey«, sagte er, »in wieviel Wochen erwartet Ihr das Begleitschiff, von dem der Baron sprach?«

Ich erwiderte ihm, daß es sich hierbei nicht um Wochen, sondern um Monate handle. Blandly hätte sich verpflichtet, uns ein Schiff nachzuschicken, wenn wir bis Ende Au-

gust noch nicht zurückgekehrt sein sollten, und er würde das weder früher noch später tun. »Nun könnt Ihr selbst ausrechnen«, fuhr ich fort, »wie lange das noch dauern kann.«

»Freilich kann ich das«, sagte er mit besorgter Miene. »Und das Ende vom Lied ist, daß wir recht hübsch in der Tinte sitzen. Und wenn uns die Vorsehung nicht beisteht, so kommen wir nicht so leicht wieder heraus.«

»Ich verstehe Euch nicht recht«, sagte ich.

»Nun, das ist leicht zu verstehen«, meinte er. »Es war ein Unglück, daß wir die zweite Ladung verloren haben. Mit Pulver und Blei kämen wir ja wohl aus, wenn wir nichts vergeuden, aber mit unsern Nahrungsmitteln sieht's windig aus. Fast sollte man sich freuen, daß einer von den Unsern nicht mehr am Leben ist, denn wir werden das bißchen Vorrat sehr sparsam einteilen müssen.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als es drüben auf dem Ankerplatz krachte und eine Kugel über unsre Köpfe ging.

Wir hörten das Heulen des Geschosses, das irgendwo im Wald einschlug, ohne Schaden zu stiften. Israel Hands, der Stückmeister, hatte an der gehißten Flagge die Lage des Blockhauses ermittelt und uns einen Gruß hergesandt.

»Hallo«, rief der Kapitän, »das macht ihr recht, Jungens! Verschießt nur brav euer bißchen Pulver, ihr werdet damit bald am Ende sein.«

Bald darauf folgte ein zweiter Kanonenschuß. Diesmal zielten sie da drüben besser, denn die Kugel kam in unsern Bereich, schlug innerhalb der Palisaden ein und warf eine

Menge Sand auf nach allen Seiten, tat aber sonst keinen Schaden.

»Kapitän«, sagte der Baron, »das Blockhaus können sie vom Schiff aus nicht sehen. Es kann nur die Flagge sein, die uns verrät. Wäre es nicht weiser, wenn wir sie einzögen?«

»Ich soll meine Flagge streichen?« antwortete der Kapitän. »Nein, Herr, das tue ich nie und nimmer.«

Diese mutige Antwort war uns allen aus der Seele gesprochen. Daß wir unsre Flagge hißten, war nicht allein ein Beweis von Kühnheit, seemännischem Brauch und rechtschaffener Denkungsart, sondern sie zeigte auch unsern Feinden, daß wir keine Lust hatten, uns vor ihnen zu verbergen, und daß wir ihre Schießerei verachteten.

Den ganzen Abend hörten wir Geschützdonner. Eine Kugel nach der andern wurde uns herübergeschickt, und keine tat uns Schaden. Sie fielen alle in den Sand, den sie aufwühlten, gleichviel, ob sie zu kurz einschlugen oder über unsre Köpfe hinweggingen. Und wenn auch eine Kugel unser Dach durchschlug, sich im Boden vergrub, so minderte das unsre Laune nicht im geringsten, und wir gewöhnten uns an den Kugelsport wie an ein Ballspiel.

»Ein gutes ist doch dabei«, sagte der Kapitän. »Der Wald bis zur Küste ist jetzt von Feinden frei, denn sie werden fürchten, von ihren eigenen Leuten beschossen zu werden. Die Ebbe ist so weit vorgeschritten, daß unsre Jolle bloßgelegt sein wird. Wer erbietet sich, dahin zu gehen und wenigstens unser Fleisch zu retten?«

Gray und Hunter meldeten sich. Wohlbewaffnet überstiegen sie den Zaun und schlichen mit aller Vorsicht durch den Wald. Aber ihre Mühe war vergebens. Die Meuterer erwiesen sich geschickter und kühner, als wir dachten, hatten auch wohl besseres Zutrauen zu Israel Hands Kanonierkünsten, die uns nach ihrer Meinung mürbe gemacht haben mußten. Sie waren uns also zuvorgekommen, und unsre Leute erblickten ihrer vier, die unsre Jolle ganz ruhig ausräumten, um die Ladung in das große Boot zu tragen, das nicht weit davon lag. In diesem saß Silver am Steuer und kommandierte. Alle Leute hatten Gewehre, doch wußten wir nicht, woher sie diese bekommen haben könnten.

Als unsere Leute unverrichteter Sache wiederkehrten, nahm der Kapitän das Schiffsbuch zur Hand und trug folgendes ein:

Alexander Smollett, Kapitän; David Livesey, Schiffsarzt; Abraham Gray, Schiffszimmermann; John Trelawney, Schiffseigentümer; John Hunter und Richard Joyce, Diener des Schiffsherrn; sämtlich Landsleute, sind der Rest der treugebliebenen Schiffsmannschaft der »Hispaniola«. Sie sind mit Lebensmitteln für zehn Tage knapp versorgt und kamen heute auf die Insel, auf der sie die englische Flagge hißten. Thomas Redruth, Diener des Schiffseigentümers, wurde von den Meuterern erschossen. Jim Hawkins, der Kajütenjunge . . .

In dem Augenblick gerade machte ich mir meine Gedanken über das Schicksal des Jungen, als wir einen muntern Ruf von der Landseite her vernahmen.

»Herr Doktor! Herr Kapitän! Herr Baron! Hunter! Seid ihr da?« rief eine jugendliche Stimme, und als ich mich nach der Richtung wandte, sah ich unsern Küchenjungen Jim Hawkins, der frisch und gesund über die Palisaden sprang.

Die Besatzung des Blockhauses

Jim Hawkins berichtet weiter:

Als Ben Gunn unsre Flagge erblickte, blieb er stehen, hielt mich fest und setzte sich dann, um zu überlegen.

»Das sind Eure Freunde«, sagte er, »das ist sicher.«

»Könnten es nicht vielleicht auch die Meuterer sein?« antwortete ich.

»Mit dieser Flagge?« gab er zurück. »Nicht daran zu denken! An einem Ort wie hier, einer Insel, die doch nur von Leuten betreten wird, die ihr Glück auf dem Meere suchen, hätte sich Silver keinen Augenblick besonnen, den ›Lustigen Rüdiger‹ flattern zu lassen.« Ich erfuhr später, daß dies der Scherzname für die schwarze Piratenflagge ist. »Nein«, fuhr er fort, »das sind Eure Freunde, daran ist kein Zweifel. Es ist auch gekämpft worden, und ich glaube, daß Eure Freunde Überwasser haben. Nun sind sie in dem alten Blockhaus gelandet, das Flint vor Jahren erbaut hat. Ja, Flint, das war einer. Der hatte Grütze im Kopf, sage ich Euch. So einer ist noch nicht dagewesen. Er fürchtete sich vor keinem, Silver ausgenommen. Vor dem duckten sich alle, und dabei war er so nett im Umgang.«

»Nun, das mag so sein, wie Ihr sagt«, antwortete ich. »Um so mehr habe ich Veranlassung, wieder zu meinen Freunden zu gehen. Kommt mit! Das ist das einfachste.«

»Ich? Nein, ja nicht!« gab Ben zurück. »Ihr seid ein guter Junge, wenn mich nicht alles trügt, aber eben bloß ein Junge. Ich habe meine guten Gründe, mich zu verstecken. Nicht einmal mit Rum könntet Ihr mich dorthin mitlocken, mich nicht. Erst muß ich Euern Edelmann allein gesehen haben, und er muß mir sein Ehrenwort geben. Ihr müßt erst mit ihm reden und dürft nicht vergessen, ihm zu sagen, daß er . . . daß er einen Berg voll Vertrauen in mich setzen soll. Hört Ihr?«

Nach einer Weile fuhr er fort: »Und wenn er dann Ben Gunn brauchen kann, dann wißt Ihr, wo ich zu finden bin, eben da, wo Ihr mich heute getroffen habt. Und wenn er kommt – er kann auch einen andern schicken –, soll er etwas Weißes in der Hand tragen, und allein muß er kommen. Sagt ihm nur: Ben Gunn hat seine Gründe.«

»Nun ja«, sagte ich. »Ich glaube Euch zu verstehen, Maat. Ihr wollt einen Vorschlag machen oder einen Vertrag abschließen, und zu dem Zweck wollt Ihr mit dem Baron allein reden oder mit dem Doktor. Und er soll Euch da finden, wo ich Euch gefunden habe. War es so?«

»Und wann wird er kommen?« fragte Ben Gunn dagegen. »Ich bin da von Mittag ab bis Sonnenuntergang.«

»Ich will's mir merken«, sagte ich, »und nun will ich laufen.«

»Also nicht vergessen, Jim!« sagte er ängstlich. »Nicht vergessen, das mit dem Berg voll Vertrauen, und daß ich meine besonderen Gründe habe. Und daß es dann gehen soll, wie sich's schickt zwischen Mann und Mann. Und

nun, Jim, ich rechne auf Euch. Und Jim, wenn Ihr etwa dem Silver begegnen solltet . . . dem Silver, nicht wahr, dem verratet Ihr mich doch nicht! Ihr verkauft nicht den armen Ben Gunn! Sagt nein, sagt, daß Ihr das nicht tun wollt! Daß Euch zwölf Pferde mein Geheimnis nicht aus der Brust reißen werden! Zwölf wilde Pferde. Und wenn sie am Land bleiben und da einschlafen, sagt, würde es Euch sehr wundern, wenn es am andern Morgen eine Anzahl mehr Witwen gäbe in der Welt?«

Das Geschwätz des Halbirren wurde durch einen Kanonenschuß unterbrochen, der vom Schiff kam. Die Kugel flog krachend durch die Zweige und schlug in den Sandboden, kaum hundert Schritte von der Stelle, auf der wir uns befanden. Da sprangen wir davon, jeder in einer anderen Richtung.

Die Beschießung dauerte eine Stunde lang. Eine Kugel nach der andern sauste in den Wald hinein. Ich flüchtete von einem Versteck zum andern, und es war mir immer, als ob ich von diesen schrecklichen Geschossen verfolgt würde. Das Feuer ließ endlich nach. Dennoch wagte ich es noch nicht, zum Blockhaus zu gehen, weil dort die Kugeln am dichtesten fielen. Ich schlich lieber an den Strand, da war es für mich am sichersten.

Die Sonne war untergegangen, der Abendwind rauschte, raschelte in den Zweigen und kräuselte das grüne Gewässer des Ankerplatzes. Die Ebbe hatte breite Sandflächen am Ufer bloßgelegt. Die Luft war kühl geworden, so daß ich in meiner dünnen Jacke fror.

Die »Hispaniola« lag noch da, wo sie verankert worden war, und führte jetzt die schwarze Piratenflagge. Eben als ich dahin sah, blitzte es wieder auf dem Schiff. Eine weiße Rauchwolke breitete sich rasch aus, und dann krachte es. Das war der letzte Schuß, der so unnütz abgefeuert wurde wie alle vorhergehenden.

Ich lag eine Weile in guter Deckung und wartete auf das, was kommen sollte. Am Ufer, in der Nähe der Festung, hörte ich Axtschläge und Töne, wie man sie beim Holzspalten vernimmt. Ich erfuhr später, daß sie auf Silvers Befehl die Jolle zertrümmert hatten. Nahe der Stelle, wo der eine Bach mündete, hatten sie ein großes Feuer angezündet, dessen roter Schein den Wald weithin erleuchtete, und zwischen dieser Lagerstelle und dem Schiff fuhr immer ein Boot hin und her. Die Leute, die sich so mürrisch und verdrossen gezeigt hatten, als ich sie verließ, waren, was ich von weitem wohl hören konnte, lustig und guter Dinge und lachten wie die Kinder. Als Gastwirtsohn erriet ich leicht, daß sie über die Schiffsvorräte geraten waren und daß der Rum aus ihnen lachte.

Nachdem Ruhe eingetreten war, hielt ich es für angezeigt, mich zu meinen Freunden ins Blockhaus zu begeben. Ich war ziemlich weit auf der sandigen Halbinsel, die mit der Schädelstätte in der Ebbezeit zusammenhängt, und als ich mich erhob und die Gegend überblickte, sah ich in einiger Entfernung unter niedrigem Gehölz einen hohen weißen Felsen, und es fiel mir ein, daß dies wohl der Ort sein könne, an dem Ben Gunn sein Boot versteckt hatte.

Ich merkte mir die Lage wohl, brach aber rasch auf, arbeitete mich durch den Wald und erreichte das Blockhaus an der dem Land zugekehrten Seite. Da traf ich die Treugebliebenen, die mich alle tot geglaubt hatten, und wurde von ihnen herzlich willkommen geheißen.

Bald hatte ich meine Geschichte erzählt und ließ mir auch sagen, was sich in meiner Abwesenheit ereignet hatte. Dann sah ich mich in Flints Festung um. Der Bau war aus Fichtenstämmen kunstlos, aber dauerhaft gezimmert: Dach, Wände und Fußboden. Der Boden war einen oder anderthalb Fuß höher gelegt als der sandige Untergrund. Die Tür hatte einen Vorbau, und unter diesem rieselte die Quelle in einen seltsamen Behälter. Man hatte einen großen eisernen Schiffskessel in die Erde eingelassen, dem der Boden eingeschlagen war, so daß das überflüssige Wasser seinen Weg unterirdisch zur Küste finden konnte.

In diesem Raum befand sich kein Möbelstück, kein Tisch, keine Bank, kein Bett. In einer Ecke stand ein steinerner Herd und daneben ein großer Korb, der zur Aufnahme von trockenem Brennholz diente. Wurde Feuer angezündet, so fand nur ein Teil des Rauchs seinen Weg durch das Dach und ins Freie, das meiste blieb im Raum und zog nur langsam ab, so daß uns beständig die Augen tränten und wir oft husten mußten.

Zum Hausbau hatte man einen ganzen Wald verbraucht, rings um das Gebäude und den Hügel hinauf. An den Stümpfen konnten wir noch erkennen, was für ein schöner Bestand das gewesen sein mußte. Nach der Ab-

holzung hatte der Regen den Mutterboden allmählich weggeschwemmt, so daß der sandige Untergrund zum Vorschein kam. Nur um die Quelle herum war etwas Grünes geblieben: Moos, Farne und kleines Buschwerk. Was sonst neben den Baumstümpfen gewachsen war, sah kümmerlich genug aus. An der Westseite aber prangte der Wald in tropischer Fülle, der nach Norden zu meist aus Nadelholz, nach der See zu mehr aus Laubbäumen bestand. Die Herren bedauerten, daß er zu nahe an die Festung heranrückte, was die Verteidigung erschweren müsse.

Da das Holzwerk des Hauses nicht ausgefugt war, strich der kühle Abendwind durch die Ritzen und führte eine Menge Sand mit sich. Wir hatten Sand in den Augen, Sand zwischen den Zähnen, Sand in unserm Essen, und unsre hübsche Quelle sah manchmal aus, als ob sie versanden wollte.

Gray, unserem neuangeworbenen Verbündeten, hatte der Arzt einen Verband angelegt wegen der Schnittwunde, die er im Gesicht erhalten hatte. Der arme Redruth lag noch da, starr und steif mit einem Tuch überdeckt.

Ich sah bald, daß unsere Lage traurig, wenn nicht verzweifelt war, und dieser Meinung waren alle. Allein Kapitän Smollett wollte keinen Trübsinn aufkommen lassen. Er wußte, daß Arbeit das beste Mittel ist, um düstere Gemütsstimmungen zu verscheuchen. Er ließ uns alle antreten und teilte uns in Wachen ein. Der Doktor, Gray und ich bildeten die eine, der Baron, Hunter und Joyce

die andere. So müde wir auch waren, zwei von uns wurden doch fortgeschickt, um trockenes Brennholz zu holen.

Zwei andern wurde befohlen, für den armen Tom Redruth ein Grab zu schaufeln. Der Doktor wurde Koch, und ich stand Schildwache an der Tür. Smollett selbst ging von einer Gruppe zur andern und feuerte uns an. Er fand überall willigen Gehorsam.

Von Zeit zu Zeit kam der Doktor und trat vor die Tür, um seine Augen zu kühlen und frische Luft zu schöpfen, und jedesmal hatte er ein freundliches Wort für mich.

»Dieser Smollett«, sagte er einmal, »ist ein bessrer Mensch als ich. So etwas gesteht keiner gern ein, denn jeder ist von sich eingenommen, aber es muß einmal heraus.«

Ein andermal kam er, stellte sich schweigend neben mich und fragte erst nach einer Weile: »Ist denn dieser Ben Gunn ein Mensch?«

»Ich kann's nicht sagen«, antwortete ich. »ich kenne ihn zu wenig und glaube, daß er nicht ganz klar im Kopf ist.«

»Das ist leicht möglich«, sagte er. »Wenn einer drei Jahre lang hoffnungslos und freudlos in der Öde lebt, dann kann er nicht so vernünftig bleiben wie du und ich. Das liegt in der Natur begründet. Sagtest du nicht, daß er eine Schwäche für Käse hat?«

»Ja, er hat eine heiße Sehnsucht danach.«

»Nun, es ist gut, wenn einer eine solche harmlose Liebhaberei hat«, fuhr er fort. »Ich bin nämlich auch ein

Freund von gutem Käse. Du hast doch wohl schon meine große Schnupftabaksdose gesehen, hast aber nie bemerkt, daß ich schnupfe. In dieser Dose bewahre ich immer ein Stück Parmesankäse auf. Das ist eine feine Sache, er kommt aus Italien und ist sehr nahrhaft. Das ist etwas für Ben Gunn.«

Vor dem Abendessen legten wir den alten Tom ins Grab und deckten ihn mit Sand zu. Den gefallenen Verbrecher beerdigten war auf gleiche Weise. Der Tod versöhnt, wir hatten nicht mehr zu richten. Wir sprachen ein Gebet und kehrten dann zum Blockhaus zurück. Es war eine Menge trockenes Brennholz eingebracht worden, aber dem Kapitän war es lange nicht genug, und er kündigte an, daß morgen früh mehr eingetragen werden müsse. Wir aßen unser Pökelfleisch und erhielten jeder ein Glas Grog, um der Kälte zu begegnen. Dann zogen sich die drei Herren zu einer Beratung zurück.

Sie waren nachher so klug wie vorher. Unsre Vorräte an Lebensmitteln waren so knapp, daß wir bald zur Übergabe der Festung genötigt sein würden, wenn wir nicht verhungern wollten. Die Meuterer waren uns an Waffen gleich, an Kopfzahl überlegen. Doch hatte sich auch ihre Zahl vermindert. Die Herren rechneten nach, daß von den neunzehn Mann, die anfangs die Besatzung bildeten, nur noch fünfzehn vorhanden waren. Von diesen waren zwei verwundet, der Mann, der neben der Kanone getroffen worden war, schwer, vielleicht tödlich. Also war das Mißverhältnis nicht groß. Rechneten wir hinzu, daß

das Blockhaus bei einem Angriff guten Schutz bot, so war nur zu fürchten, daß wir dem Mangel erliegen konnten. Außerdem hatten wir zwei mächtige Bundesgenossen: den Rum und das Klima.

Die Unvernünftigen! Wir waren eine halbe Meile von ihnen entfernt und hörten ihr tierisches Gebrüll. Nun, immerzu! Mit Berauschten wird der Nüchterne bald fertig. Und dann hausten sie in der ungesündesten Gegend der Insel. Wenn sie dort nur eine Woche blieben, mußte nach des Doktors Meinung die Hälfte von ihnen krank und kampfunfähig werden. Sie besaßen keine Arzneimittel.

Der Doktor, der diese Gedanken ausführte, fuhr fort: »Dann kann es so kommen, daß die Verbrecher froh sind, wenn sie unsre ›Hispaniola‹ besteigen und damit das Weite suchen können. Vielleicht verlegen sie sich wieder auf die Seeräuberei nach alter Gewohnheit.«

»Und ich hätte dann das erste Schiff verloren, seitdem ich Kapitän bin«, sagte Smollett.

Als meine Wache zu Ende war, schlief ich ein und muß wohl sehr fest geschlafen haben, denn ich wurde am andern Morgen erst wach durch Lärm und lautes Reden.

»Parlamentärflagge!« hörte ich draußen rufen, und gleich darauf rief jemand erstaunt aus:

»Nicht zu glauben, Silver kommt selbst.«

Schnell sprang ich auf, rieb mir den Schlaf aus den Augen und stellte mich an eine Schießscharte, die nach der Seeseite gerichtet war.

Silver, der Unterhändler

Kein Zweifel, da standen zwei Männer vor den Palisaden, der eine schwenkte ein weißes Tuch, der andre war Silver. Er stand ruhig daneben.

Es war sehr früh am Morgen und so bitterkalt, daß ich mich gar nicht erinnere, größere Kälte erlebt zu haben. Der Himmel war klar und heiter, und über die Spitzen der Bäume ging ein rosiger Schein. Aber gerade da, wo Silver stand, war es noch trübe, da mußte man noch bis an die Knie in Nebelschwaden waten, die über Nacht aus dem morastigen Unterland hervorgekrochen waren. Diese Kälte und dieser Nebel waren kein Lob für die Insel. Es war auch dem Laien klar, daß sie ein fieberverpesteter, ungesunder Fleck Erde sein mußte.

»Haltet euch im Hause, Leute!« rief uns der Kapitän zu. »Denen da draußen traue ich nicht. Da scheint sich eine verkappte Bosheit vorzubereiten.«

Dann rief er den Seeräubern zu:

»Wer da? Halt oder wir schießen!«

»Parlamentärflagge!« rief Silver herüber.

Der Kapitän stand im Vorbau und sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um. Es war immerhin möglich, daß verräterisch aus irgendeinem Hinterhalt eine Kugel auf ihn abgefeuert werden konnte. Er wandte sich zu uns und befahl:

»Wache des Doktors antreten! Herrn Doktor Livesey bitte ich die Nordseite, Jim die Ostseite zu besetzen, Gray den Westen. Die zweite Wache möge die Gewehre laden, rasch und vorsichtig sein!«

Dann wandte er sich wieder denen draußen zu.

»Was wollt ihr mit eurer Parlamentärflagge?«

Diesmal antwortete der andere: »Kapitän Silver will zu euch an Bord kommen und einen Vergleich anbieten!«

»Kapitän Silver? Der ist mir unbekannt. Wer nennt sich so?«

Bei sich dachte er: Kapitän ist der Kerl! Nicht übel, das nenne ich eine schnelle Beförderung.

Long John antwortete für sich selbst: »Ich bin damit gemeint, Herr. Diese armen Teufel haben mich zum Kapitän ernannt nach eurer Fahnenflucht.« Er betonte dieses Wort. »Wir sind gewillt, uns zu unterwerfen, wenn wir zu einem annehmbaren Vergleich kommen, ohne alle Hinterlist. Ich bitte Euch, Kapitän Smollett, daß Ihr mich sicher in diesen Zaun einlaßt, und daß Ihr mich nach der Verhandlung wieder fortschickt und nicht eher schießt, als bis eine Minute nach meinem Abmarsch vergangen ist.«

»Mein Lieber«, antwortete der Kapitän, »ich habe nicht die mindeste Lust, mit Euch zu verhandeln. Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt, so kommt meinetwegen her. Verräterei kann nur von Eurer Seite kommen, und habt Ihr so etwas im Sinne, dann gnade Euch Gott.«

»Das genügt mir, Herr Kapitän«, sagte Long John vergnügt, »ein Wort von Euch ist genug. Ihr seid ein Gentle-

man, ich weiß das zu würdigen. Verlaßt Euch darauf!«

Wir konnten jetzt beobachten, wie der Mann mit der Parlamentärflagge sich Mühe gab, Silver zurückzuhalten. Nach der stolzen Antwort, die Smollett gegeben hatte, war das kein Wunder. Der Kapitän hatte nicht zuviel versprochen. Aber Silver, wohl der Gebildetste der ganzen Sippschaft und ein Menschenkenner, lachte ihn aus und klopfte ihm auf den Rücken, als ob für ihn nicht die geringste Befürchtung bestände. Dann ging er nahe an die Palisaden heran, warf seine Krücke darüber, brachte sein Bein über die Pfähle und kam geschickt drüben an.

Ich war gespannt auf das, was sich nun begeben würde, so daß ich meinen Posten verließ und mich hinter den Kapitän schlich. Der Kapitän setzte sich gemütlich auf die Schwelle, sah ruhig auf das Wasser im Schiffskessel, blieb aber sehr aufmerksam.

Silver hatte seine liebe Not, heraufzukommen, denn hier war der Hügel steil. Da hatte er die Baumstümpfe zu überwinden und den Sand, der seiner Krücke keinen rechten Halt gab. Aber er arbeitete sich durch wie ein Mann, der Schwierigkeiten gewohnt ist, und kam vor den Kapitän, den er ehrfurchtsvoll begrüßte.

Er sah gar nicht übel aus, trug einen neuen blauen Rock mit vielen Messingknöpfen, der bis zu seinem einzigen Knie reichte, und einen neuen Dreimaster auf dem Kopf.

»Also da seid Ihr«, sagte der Kapitän. »Es wäre besser, wenn Ihr Euch setzen wolltet.«

»Wollt Ihr nicht die Güte haben, mich eintreten zu

lassen?« entgegnete Silver. »Es ist verteufelt kalt heute morgen auf dem sandigen Boden.«

»Je nun«, antwortete Smollett, »wenn es Euch gefallen hätte, ein ehrlicher Kerl zu bleiben, dann hättet Ihr ja in Eurer Kombüse sitzen können. Das ist aber Eure eigene Angelegenheit. Ihr seid entweder mein Schiffskoch und habt auf anständige Behandlung zu rechnen, oder Ihr seid Kapitän Silver, ein ganz gemeiner Meuterer und Pirat, der den Galgen verdient.«

»Ganz recht«, erwiderte der Koch, indem er sich auf den kühlen Sand setzte, »Ihr wollt also doch mit mir verhandeln, wie ich sehe. Übrigens habt Ihr Euch einen hübschen Platz ausgesucht. Sieh da, da ist ja auch Jim! Wünsche einen guten Morgen in aller Frühe! Herr Doktor, ich bin Euer gehorsamer Diener. Da seid ihr ja alle nett beieinander, wie eine glückliche Familie sozusagen.«

»Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt, dann heraus mit der Sprache!« rief der Kapitän.

»Ihr seid wieder völlig im Recht, Kapitän Smollett«, erwiderte Silver. »Freilich, seine Pflicht muß einer tun, das versteht sich. Das war von Euch ein guter Streich diese Nacht. Sehr gut, ich kann's nicht anders nennen. Muß sagen, daß einige von euch das Gurgelabschneiden gut verstehen. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß mehrere von meinen Leuten einen tüchtigen Schreck bekommen haben, vielleicht alle, vielleicht ich selbst mit, und das mag ein Grund sein, daß ich zum Unterhandeln hierher komme. Aber gebt acht, Kapitän, so etwas kommt zum zweiten

Male nicht vor, oder ein Donnerwetter soll dreinschlagen. Wir werden es mit unsrer Wache jetzt genauer nehmen und mit dem Verbrauch von Rum. Ihr denkt vielleicht, wir wären wie ein welkes Blatt, das der Wind treibt, wohin er will. Ich will Euch nur sagen, daß ich nüchtern, ganz nüchtern war, nur todmüde war ich. Wäre ich aufgewacht, so wäre er gewiß nicht tot, er nicht, aber sicher ein andrer.«

»So«, sagte Kapitän Smollett mit großer Ruhe. Was Silver erzählte, war ihm unbegreiflich, unverständlich, aber er ließ sich nichts anmerken. Mir kam indes die Erklärung. Ich dachte an Ben Gunns letzte Worte, die mir gestern ein Rätsel waren, und ich begriff, daß der nächtliche Überfall, von dem der Koch sprach, auf seine Rechnung kam. Der Halbirre hatte sich wohl an das Lagerfeuer herangeschlichen, hatte die Betrunkenheit der Männer und ihren tiefen Schlaf benutzt, um eine grausige Tat zu begehen. Das konnte er mit seinem Gewissen ausmachen. Für uns hatte der Mord den Vorteil, daß einer von unsern Feinden uns keinen Schaden mehr tun konnte und daß drüben nur noch vierzehn Räuber zu zählen waren.

»Ich will mich jetzt kurz fassen«, sagte Silver. »Wir sind des Schatzes wegen hergekommen und wollen ihn haben, unter allen Umständen. Das ist unser Streben. Ihr dagegen wollt Euer Leben retten, das ist Euer Wunsch. Ihr habt eine Karte. Ist das so oder nicht?«

»Kann schon sein«, erwiderte der Kapitän mit großer Seelenruhe.

»Gewiß habt Ihr sie, ich weiß es«, fuhr Long John fort.

»Ihr braucht gar nicht so einsilbig zu antworten. Das hat keinen Wert und bringt uns nicht weiter. Also wir wollen die Karte, weiter nichts. Euch selbst wollen wir kein Leid zufügen.«

»Eure Wünsche gehen mich nicht im geringsten etwas an, Verehrtester«, unterbrach ihn Smollett. »Im übrigen wissen wir genau, was Ihr vorhabt. Glücklicherweise wissen wir aber auch, daß Ihr Euer Vorhaben nicht ausführen könnt.«

Ruhig blickte er ihn an und stopfte sich eine Pfeife.

»Sollte etwa Gray . . .« brauste Silver auf.

»Bitte sehr«, rief Smollett, »Gray erzählte mir nichts, auch habe ich ihn nicht gefragt und hätte es unter keinen Umständen getan. Nun seid Ihr wohl über diesen Punkt im klaren.«

Diese scharfe Abfertigung machte Eindruck auf Silver, der immer hitziger geworden war, es aber nun geraten fand, mildere Saiten aufzuziehen.

»Wird wohl so sein, wie Ihr sagt«, meinte er. »Mir fällt es nicht ein, einem Gentleman darüber Vorschriften zu machen, was guter Schiffsbrauch ist oder nicht. Bin ganz Eurer Meinung. Und da Ihr, wie ich sehe, Euch ein Pfeifchen anstecken wollt, so habt Ihr wohl nichts dagegen, wenn ich ein Gleiches tue. Ihr habt wohl die Güte, mir Feuer zu geben.«

Er nahm seine Pfeife heraus und zündete sie an, und die beiden Männer saßen sich eine Zeitlang schweigend gegenüber, sahen sich prüfend ins Gesicht, stopften ihre

Pfeifen nach und überlegten. Es war für mich ein seltsamer Anblick.

Endlich fand Silver wieder Worte.

»Die Sache steht also wie folgt«, sagte er: »Ihr gebt uns die Karte heraus, nach der wir den Platz finden, und hört auf, arme Seeleute zu beschießen und ihnen nächtlicherweise, wenn sie schlafen, die Schädel zu zertrümmern. Tut Ihr das, so bieten wir Euch ein Zweifaches: Entweder kommt Ihr mit uns an Bord, sobald der Schatz eingeschifft ist, und ich gebe Euch mein Ehrenwort und außerdem eine schriftliche Versicherung, daß ich Euch im nächsten Hafenplatz absetzen werde. Oder Ihr bleibt hier, denn ich gebe zu, daß unter uns ein paar Hitzköpfe sind, die Euch nicht grün sind und vielleicht wegen früherer Behandlung mit Euch abrechnen möchten. Wir teilen dann die Vorräte mich Euch, ehrlich für alle nach der Kopfzahl berechnet, und ich verpflichte mich mündlich und schriftlich, das nächste uns begegnende Schiff hierher zu schicken, um Euch abholen zu lassen. Ihr werdet doch zugeben müssen, daß ich Euch billige und annehmbare Vorschläge gemacht habe. Mehr konntet Ihr keinesfalls erwarten. Und ich hoffe« – hier sprach er sehr laut und vernehmlich –, »daß alle hier im Blockhaus meine Vorschläge hören und billigen, denn was ich einem sage, gilt für die ganze Gesellschaft.«

Da erhob sich Kapitän Smollett und klopfte seine Pfeife aus.

»Ist das alles?« fragte er.

»Mein letztes Wort«, antwortete Long John. »Geht Ihr nicht darauf ein, so antworte ich von jetzt ab mit Flintenkugeln.«

»Gut gesagt«, erwiderte der Kapitän. »Nun werdet Ihr auch meine Meinung vernehmen. Wenn ihr einzeln kommt, unbewaffnet, so will ich euch in Eisen legen und in der Heimat einem unparteiischen Seegericht übergeben. Wollt ihr das nicht, nun, ich heiße Alexander Smollett, ich stehe unter der Flagge meines Landesherrn, und ich habe das Recht, mit euch kurzen Prozeß zu machen. Was wollt ihr armseligen Schlucker denn? Ihr könnt den Schatz nicht finden. Ihr könnt das Schiff nicht regieren, nicht einer ist unter euch, der das versteht. Ihr könnt uns auch nicht besiegen. Gray ist mit fünfen von euch fertig geworden. Das Schiff liegt fest bei der dauernden Windstille, ihr bringt es nicht fort, versucht es nur! Soviel sage ich Euch, und das sind die letzten guten Worte, die Ihr von mir hört. Bei nächster Gelegenheit, wenn ich Euch wieder treffe, ist eine Pistolenkugel meine Antwort an Euch. Und jetzt macht, daß Ihr fortkommt! Etwas schnell, denn meine Geduld mit Euch ist zu Ende.«

Silvers Gesicht zeigte ein unbezähmbare Wut. Seine Augen traten förmlich aus dem Kopf. Er schüttete seine Pfeife aus und rief: »Helft mir auf!«

»Fällt mir nicht ein«, sagte Smollett.

»Wer hilft mir auf?« rief Silver wieder, diesmal galt uns die Aufforderung.

Keiner rührte sich. Da stieß er einen greulichen Fluch

aus, kroch und wälzte sich herum, bis er den Türpfosten fassen konnte, an dem er sich in die Höhe arbeitete.

»Elende Gesellschaft«, rief er, »ihr sollt uns kennenlernen. Binnen einer Stunde geht eure Bude in Flammen auf. Lacht nur! In einer Stunde lacht ihr nicht mehr, und eure Überlebenden sollen dann die Toten beneiden.«

Damit humpelte er dem Zaun zu, wo sein Fahnenträger noch stand. Vier-, fünfmal versuchte er hinüberzukommen, bis es ihm mit Hilfe des andern gelang.

Einen Augenblick später waren beide im Wald verschwunden.

Der Angriff

Als Silver verschwunden war, wandte sich der Kapitän, der die beiden Meuterer aufmerksam beobachtet hatte, wieder dem Blockhaus zu. Da fand er keinen, mit Ausnahme von Gray, auf seinem Posten, und zum ersten Male sahen wir ihn in hellen Zorn geraten.

»Jeder auf seinen Platz!« befahl er. – Wir kamen schnell dem Befehl nach.

»Gray«, sagte er dann, »ich will Euren Namen mit Lob in das Logbuch eintragen. Ihr habt Eure Pflicht getan und Euch wie ein richtiger Seemann betragen. – Herr Trelawney, ich wundere mich über Euer Verhalten. – Herr Doktor, ich dachte, weil Ihr des Königs Rock getragen habt, wüßtet Ihr Euch als Soldat zu benehmen. Wenn Ihr Euch so in Fontenoy geführt habt, wärt Ihr besser in Euren vier Pfählen geblieben.«

Die Wache des Doktors trat eilig wieder an die Schießscharten, die andern luden die Musketen, und alle Gescholtenen hatten rote Köpfe und ließen die Ohren hängen.

Der Kapitän schwieg eine Weile. Dann sagte er:

»Leute, dem Silver habe ich eine Breitseite gegeben. Ich habe ihm die Hölle heiß gemacht, damit wir um so eher zur Entscheidung kommen. Ich brauche euch nicht daran zu erinnern, daß sie uns an Zahl überlegen sind, das wißt ihr selbst. Wenn sie innerhalb einer Stunde kommen, wie

er sagt, nun, so fechten wir in Deckung, und vor einigen Minuten würde ich gesagt haben, daß wir durch unsre Disziplin über sie einen großen Vorteil haben. Ich zweifle auch nicht daran, daß wir sie schlagen und mit blutigen Köpfen heimschicken werden, wenn wir nur wollen.«

Dann machte er die Runde und sagte seemännisch:

»Alles klar zum Gefecht!«

Das Blockhaus war nicht im Quadrat, sondern im Rechteck errichtet. Die Schmalseiten wiesen nach Osten und Westen und hatten jede zwei Schießscharten. Auf der Südseite, wo sich der Eingang befand, waren drei angebracht, an der Nordseite aber fünf. Uns, den sieben Verteidigern, standen zwanzig Gewehre zur Verfügung. Das gesammelte Brennholz war zu tischartigen Haufen geschichtet worden, und auf jedem derselben lagen geladene Musketen mit dem nötigen Schießbedarf griffgerecht für die Hände der Verteidiger. In der Mitte des Raumes standen die Säbel angelehnt an einen Mittelpfahl.

Mir war nicht wohl bei diesen kriegerischen Vorbereitungen. Als ich aber die Mienen der Männer sah, die Mut und Sicherheit zeigten, verging mir die Angst.

»Hinaus mit dem Feuer!« befahl der Kapitän. »Die Kälte ist vergangen, und wir müssen die Augen vom Rauch freihalten.«

Der Befehl wurde sogleich befolgt. Der Baron selbst schaffte die glühenden Kohlen hinaus und erstickte sie im Sand.

»Hawkins hat noch kein Frühstück gehabt«, fuhr der

Unermüdliche fort, der an alles dachte. »Hole es dir selbst, Bursche, und verzehre es auf deinem Posten! Hunter, geht und besorgt jedem ein Glas Brandy!«

Während das geschah, überlegte der Kapitän den Verteidigungsplan.

»Herr Doktor«, befahl er, »Ihr haltet die Tür! Gebt von da aus Feuer und bleibt in Deckung! Hunter, Euer Platz ist an der Ostseite. Dort stellt Euch hin! Joyce, Ihr verteidigt die Westfront. Herr Trelawney, Ihr seid der beste Schütze. Nehmt mit Gray die Nordseite, von woher die größte Gefahr droht. Wenn sie von dieser Richtung kommen und durch unsre Schießscharten feuern, dann wird es faul für uns. Hawkins, weder du noch ich verstehen uns auf's Schießen. Dafür wollen wir fleißig laden und den andern behilflich sein.«

Wie der Kapitän gesagt hatte, nahm jetzt die Kälte ab. Die Sonne sandte heiße Strahlen auf die Erde und saugte die widrigen Dünste förmlich auf. Schon wurde der Sand glühend heiß, und das Harz der Baumstämme begann flüssig zu werden. Wir warfen Jacken und Röcke ab, knöpften die Hemden auf und krempelten die Ärmel hoch, soweit es ging. So standen wir fieberhaft erregt und mit geheimer Angst. – Eine Stunde verging.

»Der Teufel hole die Lumpen!« rief der Kapitän. »Das lange Warten verdirbt die Laune. Gray, könnt Ihr nicht ein bißchen Wind machen?«

Im gleichen Augenblick schien von draußen Bewegung in die Sache zu kommen.

»Dürfte ich mir die Frage erlauben, ob ich schießen darf, wenn ich jemand sehe?« fragte Joyce, der höfliche Kammerdiener.

»Natürlich«, antwortete der Kapitän. »Habe ich das nicht schon früher gesagt? Keine falsche Scham!«

»Dann danke ich sehr«, erwiderte jener als höflicher Mann.

Eine Zeitlang blieb alles ruhig und in gespannter Erwartung, die Schützen hielten ihre Gewehre schußbereit, und der Kapitän stand in der Mitte des Raumes, steif, erwartungsvoll, mit gerunzelter Stirn.

Einige Sekunden noch, da hob Joyce seine Flinte und schoß.

Der Widerhall war kaum verhallt, als ein Heckenfeuer von Schüssen begann. Sie kamen von allen Seiten und folgten rasch aufeinander. Einige trafen unser Haus, aber keiner drang ein und richtete Schaden an. Als der Rauch sich verzogen hatte, war alles ruhig wie vordem. Kein Zweig rührte sich, und kein blinkender Gewehrlauf verriet die Anwesenheit blutgieriger Feinde.

»Habt Ihr Euern Mann getroffen?« fragte der Kapitän.

»Nein, Herr«, antwortete Joyce, »ich glaube nicht.«

»Recht so«, murmelte Smollett, »immer hübsch bei der Wahrheit geblieben! Lade das Gewehr, Hawkins! Wie viele saht Ihr auf Eurer Seite, Doktor?«

»Das weiß ich genau«, erwiderte Doktor Livesey. »Auf meiner Seite wurden drei Schüsse abgegeben, zwei nebeneinander, der dritte mehr nach Westen zu.«

»Drei also«, meinte der Kapitän. »Und wie viele auf Eurer Front, Herr Trelawney?«

Aber diese Frage war nicht so leicht zu beantworten. Es waren eine Menge dieser feurigen Grüße von Norden gekommen, der Baron glaubte sieben, Gray acht oder neun annehmen zu müssen. An der Ostseite wie gegenüber war nur je ein Schuß abgegeben worden. Es war mithin klar, daß der Angriff von der Nordseite her erfolgen würde, die dafür am günstigsten schien, und daß die Räuber beabsichtigten, unsere Aufmerksamkeit durch ein Scheingefecht von diesem am meisten gefährdeten Punkte abzulenken. Nach dieser Einsicht wäre es nach meiner Meinung das beste gewesen, wenn Kapitän Smollett alle Kräfte an der Nordseite versammelt hätte. Aber der kluge Mann änderte nichts. Er wußte warum. Wenn es den Meuterern gelang, über den Zaun zu kommen, so konnten sie sich einer unbewachten Schießscharte bemächtigen und uns von hinten unter Feuer nehmen.

Aber zum Nachdenken und Prüfen war jetzt keine Zeit, denn mit lautem Hurrageschrei brach plötzlich ein Piratenhaufen aus dem Wald heraus. Die Aussicht, im Falle des Unterliegens an den Galgen zu kommen, die Gier, reich zu werden, und wohl auch die Wut über den vermeintlichen von uns ausgeführten nächtlichen Überfall machte sie rasend und todverachtend. Während sie anstürmten, begann wieder das Feuern aus dem Wald; Schuß auf Schuß wurde abgefeuert, und eine Kugel drang durch die Pforte und zerschmetterte den Flintenkolben des Doktors.

Den Anstürmenden, die im Getakel eines Schiffes zu Hause waren, machten die Palisaden nicht viele Schwierigkeiten. Sie schwangen sich geschickt darüber, hatten sich aber nun mit dem Baron und Gray abzufinden, die unablässig feuerten. Drei Mann fielen, einer innerhalb, zwei außerhalb des Zaunes. Von den letzteren schien aber einer mit dem Schrecken davongekommen zu sein, denn er sprang gleich wieder auf und gab Fersengeld.

Zwei waren also unschädlich gemacht, einer entflohen, aber die übrigen vier waren nun innerhalb des Geheges, während sie von ihren Helfershelfern aus dem Wald mit Flintenschüssen unterstützt wurden. Jeder der feindlichen Schützen mußte zwei Gewehre im Besitz haben. Die Schüsse trafen das Blockhaus, richteten aber keinen Schaden an.

Diese vier Männer rannten also gegen das Gebäude, schossen, während sie liefen, und die Genossen draußen riefen ihnen ermunternde Worte zu. So viele Schüsse auch abgegeben wurden, es traf doch keiner, denn die Erregung war auf beiden Seiten zu groß. Aber die Eindringlinge hatten wir auf einmal vor uns.

Jakob Anderson, der Bootsmann, erschien vor der mittleren Schießscharte. »Drauf, drauf, Kameraden!« rief er mit fürchterlicher Stimme.

Im nämlichen Augenblick kam ein anderer an die Ostseite, faßte mit Riesenkraft Hunters Büchse, entriß sie ihm und stieß sie durch die Schießscharte dem armen Kerl so vor die Brust, daß er besinnungslos zurückfiel. Ein dritter

erreichte die Pforte an der Südseite und fiel mit seinem Säbel den Doktor an.

Die Gefechtslage hatte sich nun ganz verändert. Bisher feuerten wir aus sicherer Deckung, jetzt kehrte sich der Spieß um. Wir waren ohne Deckung und konnten die Schläge schwer abwehren.

Das Haus war voll Pulverdampf, und das war unser Glück. Schmerzensrufe und Verwirrung, die Blitze und das Krachen der Schüsse, lautes Stöhnen, ein Wutschrei hin und wieder, alles dies betäubte und erschütterte mich aufs tiefste.

Da hörte ich die Stimme des Kapitäns:

»Heraus Leute! Kampf vor dem Hause! Die Säbel zur Hand!« Ich rannte nach dem Pfeiler, an dem die Säbel lehnten, und faßte den ersten besten. Bei der Gelegenheit ritzte mich einer an der Hand, der gleichfalls nach einem Säbel griff. Aber wer achtete in solcher Erregung auf eine derartige Kleinigkeit! Hinaus in das helle Sonnenlicht! Einer von den Unsern war dicht hinter mir. Ich wußte nicht, wer es war. Gerade vor mir jagte der Doktor seinen Gegner den Hügel hinunter, und eben als ich nach ihm sah, gab er dem Gegner eine solche Abfuhr, daß er zu Boden stürzte.

»Rund ums Haus herum! Reine Bahn gemacht!« rief der Kapitän, und trotz des wüsten Durcheinanders konnte ich merken, daß seine Stimme einen andern Klang hatte.

Ich tat wie geheißen und rannte nach der Ostseite des Hauses. Auf einmal stand ich Jakob Anderson gegenüber.

Er brüllte wie ein wildes Tier, und ich sah sein gefährliches Messer über meinem Kopf. Da sprang ich zurück, stolperte und fiel den Hügel hinunter.

Als ich aus dem Haus lief, waren die anderen Meuterer im Begriff gewesen, über die Palisaden zu klettern, um dem Kampf ein Ende zu machen. Ich sah einen Mann, der eine rote Schiffsmütze trug, wie sie die sizilianischen Seeleute lieben. Der hatte schon, den Säbel zwischen den Zähnen, ein Bein über die Palisade gebracht. Als ich aber nach meiner Rutschpartie wieder auf die Füße gefunden hatte, sah ich den Menschen immer noch rittlings auf dem Zaun und einen andern daneben, der aber bloß den Kopf über den Pfahl hob. Und das bedeutete das Ende des Kampfes, den Sieg unserer Partei. Es wagte sich keiner mehr herüber.

Gray, der, wie ich jetzt bemerkte, hinter mir kam, hatte den Bootsmann niedergeschlagen, noch ehe dieser zum zweiten Hieb gegen mich ausholen konnte. Ein anderer hatte einen in nächster Nähe abgefeuerten Schuß aus dem Haus erhalten, eben als er dem Baron eine Pistolenkugel zuschicken wollte. Da lag er nun sterbend, die rauchende Waffe noch in der Hand. Einen dritten hatte der Doktor zusammengehauen, und der vierte, letzte, der das Spiel verloren sah, ergriff die Flucht über die Palisaden. Seine Angst war so groß, daß er, um schneller davonzukommen, seinen Säbel wegwarf.

»Feuer! Feuer vom Haus aus!« rief der Doktor. »Sucht drinnen Deckung, Leute!«

Allein der Befehl wurde nur zum Teil befolgt. Kein Schuß wurde abgefeuert, und so konnte der Mensch unversehrt fliehen und mit den andern draußen den schützenden Wald gewinnen. Nach drei Sekunden blieb von der feindlichen Partei nichts übrig als die fünf Gefallenen.

Der Doktor, Gray und ich sprangen schnell in das Haus und suchten da Deckung, denn es war zu erwarten, daß die Überlebenden der Rotte dahin zurückkehren würden, wo sie ihre Musketen gelassen hatten, um das Feuer wieder zu eröffnen.

Im Haus war der Pulverdampf abgezogen, und wir sahen jetzt, um welchen Preis wir den Sieg erkauft hatten. Hunter lag vor seiner Schießscharte, regungslos und betäubt, und der arme Joyce neben ihm. Er hatte einen todbringenden Kopfschuß erhalten.

»Der Kapitän ist verwundet«, sagte Trelawney.

»Ist die Rotte fort?« fragte Smollett.

»Alle davongelaufen«, erwiderte der Arzt, »mit Ausnahme der fünf, die in dieser Zeitlichkeit nicht mehr laufen werden.«

»Fünf?« fragte der Kapitän, »damit können wir zufrieden sein. Fünf gegen drei, dann sind wir noch vier gegen neun. Das ist ein besseres Verhältnis als zu Anfang, als wir unser sieben gegen neunzehn waren oder wenigstens dachten, daß wir uns mit so vielen schlagen müßten, was auf eins herauskommt.«

In Wirklichkeit waren auf der Gegenseite nur noch acht, denn der Mann, den der Baron auf dem Schoner getroffen hatte, starb noch am selben Abend an seiner Verwundung, doch erfuhren wir das erst später.

FÜNFTES BUCH

Mein Seeabenteuer

Wie mein Seeabenteuer begann

Die Meuterer kehrten also nicht zurück, auch wurde im Walde kein Schuß vernommen. Sie hatten ihren Denkzettel für diesen Tag, wie sich der Kapitän ausdrückte; wir waren Herrn unsrer Festung und hatten Zeit, nach unseren Verwundeten zu sehen und eine Mahlzeit zu halten. Der Baron und ich kochten draußen, obgleich wir noch nicht aus aller Gefahr waren. Wir wußten nicht recht, was wir taten, denn die Schmerzensrufe der Verwundeten erfüllten uns mit Grauen und Schrecken. Von den im Gefecht Gefallenen atmeten noch drei, einer der Piraten, der an der Schießscharte seine Kugel bekommen hatte, dann Hunter und der Kapitän. Die beiden ersteren waren schon wie Sterbende. Der Meuterer starb unter den Händen des Arztes, und Hunter, der trotz aller Bemühungen des Doktors das Bewußtsein nicht wiedererhielt, atmete schwer, unheimlich röchelnd; denn der Brustkasten war

ihm durch den Mörder eingedrückt worden, und beim Fallen hatte er eine schwere Kopfverletzung davongetragen. Er hielt sich noch bis zur folgenden Nacht, dann ging er ohne Klage in die Ewigkeit hinüber.

Was den Kapitän anbetrifft, so waren seine Wunden wohl schwer, aber glücklicherweise nicht lebensgefährlich. Kein inneres Organ war ernstlich verletzt. Jakob Andersons Kugel hatte ein Schulterblatt getroffen und die Lunge gestreift, aber nicht gefährlich. Die zweite Kugel – niemand wußte, woher sie gekommen war – hatte die Wade getroffen und war darin steckengeblieben. Nach Auskunft des Doktors war die Heilung sicher zu erwarten, aber einige Wochen dürften verstreichen, bis er wieder gehen und den Arm bewegen konnte. Auch war ihm längeres und lautes Reden vorerst nicht möglich.

Meine eigene Verwundung war nicht von Belang. Der Doktor legte mir ein Pflaster auf und zupfte mich neckend am Ohrläppchen.

Nach der Mahlzeit setzten sich der Baron und der Arzt neben den Kapitän, um mit ihm zu beraten. Als sie sich ausgesprochen hatten, nahm der Doktor seinen Hut, steckte ein paar Pistolen ein, schnallte den Säbel um, nahm die mir wohlbekannte Karte, die er einsteckte, ergriff ein Gewehr, schulterte es und ging aus dem Haus. Dann stieg er auf der Nordseite über die Palisaden und verschwand im Wald.

Gray und ich saßen am andern Ende des Blockhauses, denn es schickte sich nicht für uns zuzuhören, wenn die

Vorgesetzten berieten. Daher wußten wir nicht, was das bedeuten sollte. Gray ließ seine Pfeife aus dem Munde fallen und vergaß das Weiterrauchen. So sehr war er erstaunt über das, was vorging.

»Was, in Teufels Namen!« rief er. »Ist der Doktor verrückt?«

»Ich glaube nicht«, antwortete ich, »der wäre der letzte von uns allen, dem das geschehen könnte.«

»Nun ja, toll ist er nicht«, meinte er, »aber dann bin ich's vielleicht geworden.«

»Ich glaube«, sagte ich, »daß der Doktor irgend etwas vorhat, und wenn ich nicht sehr irre, sucht er Ben Gunn auf. Er hat doch die Richtung nach seinem Versteck genommen.«

Später stellte sich heraus, daß ich mit meiner Vermutung recht hatte. Doch nun wurde es in dem Holzhaus glühend heiß, und die Sandfläche davor strömte eine unerträgliche Glut aus, wie sie nur die Mittagssonne in diesen Breiten hervorzurufen vermag. Da kam mir ein Gedanke, der eigentlich alles andre als schön war. Ich begann den Doktor zu beneiden, der im kühlen Schatten der Wälder dahinschritt und sich am Gesang der Vögel wie an dem Geruch des Harzes der Nadelbäume erfreuen durfte, während mich der Geruch der unbeerdigten Leichen belästigte, das Blut im Raum mir Ekel verursachte und die Hitze so drückend wurde, daß mir die Kleider am Leibe klebten. Der Ort kam mir jetzt schrecklich vor und flößte mir Widerwillen und Abscheu ein.

Fort von hier! Während ich das Eßgeschirr wusch und sonst im Haus aufräumte, wurde mein Gelüst stärker und stärker und unwiderstehlich. Ich war in der Nähe des Brotkorbs und füllte beide Taschen mit Schiffszwieback, ohne daß es jemand merkte.

Ich war im Begriff, ein leichtsinniges Unternehmen zu wagen, und sicherlich ging ich einen gefährlichen Weg; doch ich war entschlossen, alle Vorsicht zu gebrauchen, damit mir nichts Widerwärtiges zustoße. Diese Zwiebäcke, dachte ich, würden mich wenigstens einen Tag vor dem Verhungern schützen.

Darauf versorgte ich mich mit zwei Pistolen, und da ich ein Pulverhorn und Kugeln schon besaß, so glaubte ich mich hinreichend mit Waffen versehen.

Der Plan, den ich mir zurechtgelegt hatte, war nicht so übel. Ich wollte zu der sandigen Landzunge, die den Ankerplatz vom offenen Meer scheidet. Da wollte ich den weißen Felsen aufsuchen und nachsehen, ob sich dort Ben Gunns Boot fände. Das war eine Sache, die uns allen zugute kommen mußte, was ich heute noch glaube. Dennoch – hätte ich um Erlaubnis gefragt, ob ich diese wertvolle Kundschaft einziehen solle, so wäre sie mir sicher verweigert worden. Da blieb mir nichts andres übrig, als heimlich auszubrechen, wenn niemand mich beachtete. Das war ein Unrecht von mir, und der Zweck, den ich im Auge hatte, änderte daran nichts. Aber ich war eben damals ein dummer Junge und hatte mir die Sache in den Kopf gesetzt.

Zum Entwischen fand ich bald die gewünschte Gelegenheit. Der Baron und Gray waren mit dem Verband des Kapitäns beschäftigt, die Luft war also rein, so daß ich unbemerkt aus dem Haus und über den Zaun kommen konnte, und ehe sie meine Abwesenheit bemerkten, war ich auf und davon, und kein Rufen wäre von mir gehört worden.

Ich freute mich meiner Freiheit und dachte vorläufig nicht darüber nach, daß ich meine Partei im Stich ließ und daß nunmehr nur zwei gesunde Personen zum Schutz des Hauses vorhanden waren. Wie verhängnisvoll konnte das für unsre gute Sache werden! Und doch sollte mein Leichtsinn die besten Folgen haben und uns alle retten. Ich nahm also meinen Weg zur Ostküste der Insel und

war entschlossen, an die See zu gehen, damit sie mich vom Ankerplatz aus nicht bemerken konnten. Es war schon spät nachmittags, aber doch noch sehr heiß und sonnig. Als ich unter den hohen Bäumen dahinging, hörte ich nicht nur den lauten Donner der Brandung, sondern auch ein starkes Brausen und Rauschen in den Laubkronen, ein Beweis, daß die Seebrise stärker einsetzte als bisher. Nun merkte ich auch, daß es kühler wurde, und nach einigen Schritten konnte ich den Wald verlassen und das blaue Meer sehen, das sich majestätisch bis zum Himmelsrand ausdehnte. Am Ufer tobte die weißschäumende Brandung.

Niemals habe ich die See um die Schatzinsel herum ruhig gesehen. Wenn auch die Sonne noch so hell brannte, die Luft still war und keine Wolke sich zeigte, so kamen doch diese mächtigen Wellen kraftvoll an das Gestade, ohne Unterbrechung, in ewig gleicher Stärke, und mit so viel Getöse, daß es, glaube ich, keinen Ort auf der Insel gibt, an dem man es nicht vernehmen kann, wenn nicht gerade andere Geräusche in nächster Nähe stören. Mir war diese von Kindheit an vertraute Musik recht lieb, und ich ging mit großem Vergnügen die Küste entlang, bis mir einfiel, daß es besser wäre, wenn ich im niedrigen Buschwerk in Deckung bliebe und einen höheren Punkt der Landzunge aufsuchte, um einen Überblick zu gewinnen.

Nun war ich oben. Hinter mir lag das Meer, vor mir der Ankerplatz. Die Seebrise, die bisher mit großer Kraft eingesetzt hatte, flaute ab, und an ihre Stelle traten leichte, böige Winde aus Süden und Südwesten, die gewaltige

Nebelmassen mitführten. Aber der Ankerplatz, der durch die Skelettinsel geschützt war, lag bewegungslos da wie geschmolzenes Blei, genauso, wie wir ihn bei unsrer Landung angetroffen hatten. Die »Hispaniola« spiegelte sich im Gewässer, und an ihrem Top hing der »Lustige Rüdiger«, die Piratenflagge, schlaff herab.

An der Längsseite des Schiffes lag eins der Boote. Es war bemannt, und am Steuer saß Silver. Der war für mich immer gut zu erkennen. Über der Reling des Hinterschiffs lehnten zwei Männer, von denen der eine die rote Schiffsmütze trug. Es war derselbe, den ich gesehen hatte, als er rittlings auf der Palisade saß. Sie führten ein munteres Gespräch und lachten viel, doch konnte ich kein Wort verstehen, denn die Entfernung war zu groß, wohl mehr als eine Meile. Da hörte ich ein schreckliches, unnatürliches Geschrei, das mir Furcht einflößte. Ich kam aber bald dahinter: Es war die häßliche Stimme von Kapitän Flint, dem Papagei, der auf der Hand seines Herrn saß.

Bald darauf stieß das Boot ab, und die beiden zurückgelassenen Wächter verließen ihren Platz und gingen hinunter, vermutlich in die Kajüte.

Jetzt tauchte die Sonne hinter dem Fernrohrberg unter, und da der vom Wind zusammengefegte Nebel anfing, den Himmel zu bedecken, so begann es recht dunkel zu werden. Ich sah ein, daß ich keine Zeit verlieren durfte, wenn ich das Boot Ben Gunns noch heute abend finden wollte.

Der weiße Felsen, das Wahrzeichen des Ausgesetzten,

war den achten Teil einer Meile entfernt, so daß ich meine liebe Not haben würde, ihn zu erreichen, ehe es pechfinster wurde. Leicht war der Weg auch nicht, und ich mußte ihn öfters auf allen vieren durch das Unterholz kriechend zurücklegen. Es war bereits Nacht, als ich anlangte und den rauhen Felsen berührte. Gerade vor ihm befand sich ein kleines Tal, das mit hohem, üppig wucherndem Gras und zwerghaftem, verfilztem Gestrüpp bestanden war. In der Mitte aber erblickte ich Menschenwerk, ein Zelt aus Ziegenfellen, wie es früher die Zigeuner auf ihren Wanderungen mit sich führten. Darauf ging ich zu, hob eine Zeltwand auf und sah – glücklicher Fund! – Ben Gunns Boot. Ich prüfte die Arbeit. Auf den ersten Blick mußte jeder sehen, daß das Ding beileibe nicht aus der Werkstatt eines Fachmannes hervorgegangen sein konnte, dafür war es zu grob, zu windschief, und doch war es eine anerkennenswerte Leistung, wenn man bedenkt, daß es der Mann mit den einfachsten Mitteln hergestellt hatte. Als Material hatte er sehr zähes Holz verwendet und das Ganze mit Ziegenfellen überzogen, die haarigen Seiten derselben nach innen gekehrt. Es war so klein gebaut, daß es wohl eben mich, kaum aber einen erwachsenen Mann tragen konnte. Darum war dem Verfertiger an seinem Werk wohl auch nicht viel gelegen. Die Bank darin hatte er so niedrig wie möglich angebracht, und das Fußbrett am Bug paßte dazu. Es fand sich auch ein gutes Doppelruder.

Ich hatte schon früher von dem Korakel gehört, einem

Fischerboot, wie es die alten Briten benutzt haben. Ich habe keins gesehen, aber so wie dieses wunderliche Ding muß es ausgesehen haben. Und doch, bei allen Mißverhältnissen in seinem Bau, hatte es einen großen Vorteil: es war leicht zu befördern.

Da ich das Boot gefunden hatte, hätte man meinen sollen, daß ich der Landstreicherei überdrüssig sein und wieder heimkehren würde. Weit gefehlt! Ich hatte mir schon wieder einen anderen Plan zurechtgelegt, auf den ich so versessen war, daß ich ihn selbst gegen das strenge Verbot des Kapitäns Smollett ausgeführt hätte. Ich wollte mich unter dem Schutz der Nacht auf diesem Boot an die »Hispaniola« heranmachen, wollte das Ankertau durchschneiden und das Schiff irgendwohin auf den Sand treiben lassen. Ich dachte mir, daß die Meuterer nach dem Mißerfolg von heute morgen nichts anderes im Kopf hatten, als am nächsten Tag den Anker zu lichten und in See zu stechen, da auch morgen voraussichtlich wieder eine günstige Brise einsetzen würde. Und nun meinte ich, es wäre eine feine Sache, wenn ich das verhindern könnte. Da Silver den beiden Wächtern auf dem Schoner kein Boot gelassen hatte, wagte ich dabei nichts.

Ich setzte mich nieder und wartete, bis es stockfinster war, und aß etwas von meinem Zwieback. Der Abend war meinem Vorhaben günstiger als tausend andere. Der Himmel war stark bewölkt. Als die letzten Reste des Tageslichtes schwanden, bedeckte völlige Finsternis die Schatzinsel. Jetzt war meine Zeit gekommen. Ich lud mein

Korakel auf – es war so leicht – und verließ das Tälchen mit seinem weißschimmernden Wahrzeichen. Am Strand waren nur zwei Punkte sichtbar. Der eine war das große Feuer, bei dem die besiegten Seeräuber plaudernd und zechend im Morast lagen, der andere, kleinere, bezeichnete auf der Wasserfläche die Lage unsres Schiffes. Der Schoner hatte sich durch die Ebbe etwas gedreht, so daß der Bug mir zugekehrt war, aber jedenfalls kam das Licht, dessen Widerschein ich an der Dunstwand gewahrte, aus der Kajüte.

Da die Ebbe einen breiten Streifen des Küstenlandes bloßgelegt hatte, mußte ich ein gutes Stück im Sande waten, wobei ich ein paarmal bis über die Knöchel einsank, bis ich das zurückgetretene Wasser erreichte. Hier mußte ich noch einige Schritte machen, bis es Zeit war, meine Last abzuwerfen und das Boot mit einem geschickten und glücklichen Schwung, den Kiel nach unten, in das Wasser zu legen. Dann konnte es losgehen.

Erlebnisse in der Ebbe

Nun saß ich in dem Seelenverkäufer und merkte bald, daß ich darin gut aufgehoben war; denn er war meiner Größe wie meinem Gewicht angemessen, so daß ich mich in ihm ganz sicher fühlen konnte. Aber ich erfuhr auch bald, daß die Nußschale durchaus nicht leicht zu lenken war. Ich konnte machen, was ich wollte, immer trieb das eigensinnige Ding nach einer andern Richtung, wenn es nicht seine Lieblingsbewegung machte, sich im Kreise zu drehen. Ben Gunn hatte mir gesagt, daß das Boot seine Mucken habe und daß man es erst kennenlernen müsse, wenn man damit fertig werden wolle.

Ich kannte es eben nicht. Es trieb mich nach jeder Richtung, nur nicht nach derjenigen, die ich einschlagen wollte. Meist fuhr ich mit der Breitseite, und ich hätte nie und nimmer mein Ziel erreicht, wenn mir nicht die Strömung der Ebbe geholfen hätte. Sie nahm meinen eigensinnigen Seelenverkäufer mit, ob ich ruderte oder ruhig abwartete, und ehe ich mich dessen versah, schwemmte sie mich vor die »Hispaniola«, die ich nun nicht mehr verfehlen konnte.

Zuerst sah ich mich vor einem riesenhaften Etwas, das noch schwärzer schien als die Dunkelheit ringsumher, dann konnte ich schon das Getakel bemerken, und bald darauf – die Strömung trieb mich um so stärker, je näher ich kam – erreichte ich das Ankertau und hielt mich daran fest.

Das Tau war straff wie eine Bogensehne und zerrte am Anker. Um den Rumpf des Schiffes herum kräuselte sich die Strömung wie ein Bergstrom, als ob sie die Zeit nicht erwarten könne, um das Fahrzeug loszureißen und abzutreiben. Ein Schnitt mit meinem Messer mußte dem Schoner die Freiheit geben und ihn irgendwohin führen.

Das würde rasch geschehen sein, und schon dachte ich an die Ausführung, da fiel mir noch rechtzeitig ein, daß ein straffgespanntes, plötzlich gekapptes Seil für mich verhängnisvoll werden konnte. Die »Hispaniola« hätte dann sicher eine so heftige Bewegung gemacht, daß der Wellengang meine Nußschale zum Kentern gebracht hätte.

Das veranlaßte mich, den Plan vorläufig aufzugeben. Hätte mich nicht das Glück begünstigt, so wäre nichts daraus geworden. Der Wind war mein Bundesgenosse. Bisher hatte er von Südosten und Süden geweht, und nun sprang er auf einmal nach Südwesten um. Die »Hispaniola« erhielt damit einen mächtigen Stoß, kam in die Strömung, und zu meiner großen Freude fühlte ich, wie das Ankertau in meiner Hand schlapp wurde und teilweise ins Meer hineinplatschte. Meine Hand kam mit unter Wasser.

Jetzt hieß es handeln. Ich faßte mir ein Herz, zog mein Taschenmesser heraus, öffnete es mit den Zähnen und schnitt die Stränge durch bis auf zwei. Nun straffte sich das Tau wieder, und ich mußte warten, bis ein neuer Windstoß mir Gelegenheit gab, die Arbeit zu vollenden.

Während dieser Zeit hatte ich laute Stimmen aus dem Innern des Schiffes vernommen, aber ich hatte Wichtigeres

zu tun, als darauf zu achten. Jetzt, wo ich eine Pause machen mußte, verwendete ich darauf mehr Aufmerksamkeit.

Die eine Stimme war mir wohlbekannt. Sie gehörte Israel Hands, dem Bootsmann, der in Flints guten Tagen dessen Stückmeister gewesen war und uns aus dem Geschütz so viele unfreundliche Grüße gesandt hatte. Der andere war unser guter Freund mit der roten sizilianischen Schiffermütze. Beide waren wohl betrunken oder nahe daran, es zu werden; denn als ich so lauschte, warf einer etwas aus dem Kajütenfenster, und das war sicherlich eine leere Flasche. Aber es schien auch, daß sie eine sehr erregte Unterhaltung führten. Jetzt hörte ich Worte und Sätze, die ich nicht wiederholen möchte, und dann merkte ich, daß die Schelme nicht allein betrunken waren, sondern einen ernsthaften Streit ausfochten. Manchmal sprachen sie ganz ruhig, aber es dauerte nicht lange, da ging der Streit wieder los.

An der Küste loderte noch immer das große Wachtfeuer, das die Bäume ringsum mit rötlichem Schein beleuchtete. Einer sang ein schwermütiges altes Seemannslied, einen Vers um den andern, endlos, so daß man die Geduld und Ausdauer des Sängers bewundern mußte. Ich kannte das Lied – war es doch oft genug an Bord gesungen worden. Ich kannte auch den Kehrreim:

> Nur einer kam wieder von siebzig Mann,
> was fing das Meer mit den andern an?

Man hätte denken können, daß der traurige Gesang der Stimmung entspräche, die sich der Meuterer nach dem Verluste so vieler Kameraden und dem Fehlschlag heute morgen bemächtigen mußte. Aber nach allem, was ich erlebt hatte und noch erfahren sollte, erwiesen sich diese Menschen als so unbarmherzig wie das Meer, das sie befuhren.

Wieder kam die Brise, der Schoner beugte sich herüber, das Ankertau gab wieder nach, und mit einem kräftigen Schnitte machte ich nun ganze Arbeit.

Die Brise hatte nur wenig Gewalt über mein winziges Boot, das nun gegen den Bug des Schoners trieb; dieser aber, vom Ankergrund losgelöst, machte eine Schwenkung und durchquerte die Strömung. Das konnte für mich sehr schlimm ausfallen; denn es fehlte nicht viel, daß mich die See samt meiner Nußschale einschluckte. Ich arbeitete mit allen Kräften, um dem Hinterteil der »Hispaniola« nahe zu kommen, wo mir die Strömung nicht so gefährlich werden konnte. So wurde ich die unheimliche Nachbarschaft los. Mochte es vorn auch schäumen und wüten, hier war es ruhiger und sicherer. Da fühlte ich auf einmal die Berührung eines Seils, das von oben herabhing. Ich faßte es und hielt es fest, ohne recht zu wissen, was ich tat. Das Seil war oben irgendwie befestigt und war wohl gestern gebraucht worden, als die kleine Jolle mit allerlei Dingen beladen wurde. Da kam mir der Gedanke, diesen starken Strick zu benutzen, um einen Blick in die Kajüte zu werfen, wo gerade wieder ein Höllenlärm losging. Neugier war nun einmal meine schwache Seite.

Ohne Mühe befestigte ich das Ende des Seils am Mittelsitz meines Seelenverkäufers und kletterte in die Höhe, gewiß nicht ohne Gefahr. Einige feste Griffe, und es mußte mir glücken, durch das Fenster zu sehen.

Mittlerweile machte der Schoner samt seinem kleinen Gefährten seinen Weg ziemlich rasch durch das Gewässer, so daß wir schon auf gleicher Höhe mit dem Lagerfeuer waren. Das Schiff war geschwätzig, wie die Seeleute sagen, denn es durchschnitt geräuschvoll die unzähligen kleinen Wellen am Bug, so daß es sich anhörte wie das Tosen eines kleinen Wasserfalls oder die gleichmäßige Arbeit eines großen Mühlrades. Das mußte doch im ganzen Schiff vernommen werden. Ich wunderte mich, daß die beiden Wächter kein Signal gegeben hatten, um ihre Freunde drüben von dem Unheil zu benachrichtigen. Ein einziger Blick aber, den ich durch das Kajütenfenster in den Raum tun konnte – und mehr war in meiner schwankenden und gefährlichen Lage nicht möglich –, zeigte mir den Grund. Ich sah Hands und seinen Kumpan im ernstesten Ringkampf, und jeder hielt die Kehle des andern gefaßt.

Rasch ließ ich mich an dem Seil wieder hinunter, und gar nicht zu früh, um wieder mein Boot zu erreichen, denn ich hing schon über der dunklen Wasserfläche. Für den Augenblick sah ich nichts als diese zornglühenden Gesichter voll Haß und Rachsucht beim Schein der blakenden Schiffslampe, und ich mußte meine Augen schließen, um sie wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen und den scheußlichen Anblick loszuwerden.

Die Ballade mit den vielen Versen da drüben am Lagerfeuer hatte ihr Ende erreicht, und die stark zusammengeschmolzene Gesellschaft sang ihr Chorlied, das ich schon so oft hatte hören müssen:

»Fünfzehn Mann auf des toten Kerls Kiste!
Jo ho ho und 'ne Buddel Rum!
Der Teufel und 'ne Buddel Rum,
Die machten die andern kalt und stumm! Jo ho ho!«

Ich mußte daran denken, daß jetzt eben der Teufel und der Rum oben in der Kajüte ihr verhängnisvolles Werk verrichteten, war aber überrascht durch eine heftige Bewegung, die mein Seelenverkäufer machte. Er kam ins Schaukeln und schien einen andern Kurs vorziehen zu wollen, hatte es auch auf einmal sehr eilig. Schnell öffnete ich meine Augen. Ringsumher waren kleine Wellen, die scharf an der Schiffswand anschlugen und leuchteten. Der Doktor hatte mich schon während der Fahrt auf dieses Meerleuchten aufmerksam gemacht und es Phosphoreszieren genannt. Ich kam in das Kielwasser der »Hispaniola«, war nur einige Ellen von ihren Rumpf entfernt, und es war mir unklar, welchen Weg sie einschlagen wollte. Ich beachtete ihr Getakel jedoch aufmerksam, und trotz der Dunkelheit konnte ich ihren Kurs ermitteln. Er wies nach Süden.

Als ich über die Schulter sah, begann mein Herz heftig zu schlagen. In großer Nähe und gerade hinter mir loderte

das Feuer der Meuterer. Nun wußte ich die Richtung. Die Strömung hatte sich im rechten Winkel gedreht und führte nun den großen Schoner und sein kümmerliches Anhängsel, mein tanzendes Boot immer schneller und mit lautem Geplätscher in die offene See hinaus.

Da machte der Schoner vor mir auf einmal eine heftige Bewegung. Er drehte sich wohl um zwanzig Grad herum, und gleichzeitig hörte ich an Bord zwei laute Rufe. Dann trappelten eilige Schritte die Mannschaftstreppe hinauf, und das war wohl das Zeichen, daß die beiden betrunkenen Bösewichte ihren Streit abgebrochen hatten und sich ihrer schlimmen Lage bewußt geworden waren.

Also ins offene Meer hinein! Ich lag auf dem Boden meiner elenden Nußschale und empfahl Gott meine Seele. Kamen wir durch die Straße, so mußten wir in die brandenden Sturzwellen geraten, und da war es vorbei mit allen meinen Sorgen und Hoffnungen. Ich wußte zu sterben, aber es ist doch grausig und fürchterlich, dem Tod entgegenzufahren.

So lag ich wohl stundenlang, nachdem ich das Tau, das mein Boot mit der »Hispaniola« verband, gelöst hatte, beständig geschüttelt und umhergeworfen durch die Wellen, hin und wieder durchnäßt von Schaumspritzern, und keinen Augenblick ohne den schrecklichen Gedanken: ‚Jetzt geht's zu Ende!

Die Angst machte mich müde, stumpfte mich ab gegen die Gefahr, brachte mich in eine Art Selbstvergessenheit und Gleichgütigkeit gegen alles, bis mich endlich der Schlaf

übermannte und sanfte Träume die schaurigen Eindrücke in meinem Innern ablösten.

Ich träumte von der Heimat und vom »Admiral Benbow«.

Die Irrfahrt auf dem Seelenverkäufer

Es war heller Tag, als ich erwachte, und als ich mich umsah, fand ich mich an der Südwestseite der Schatzinsel. Die Sonne war aufgegangen, hielt sich aber noch hinter dem Massiv des Fernrohrberges, der hier mit gewaltigen Felsmassen bis an das Gestade reichte.

Seitlich erblickte ich die beiden anderen Hügel. Sie waren kahl und düster; ihre Häupter bestanden aus starren Felsmassen, und am Strand bildeten sie Klippen, die vierzig oder fünfzig Fuß Höhe erreichten. Ich war wohl eine Viertelmeile vom Land in die offene See hineingetrieben worden und hatte nun den begreiflichen Wunsch, wieder an die Küste zu kommen.

Vorläufig sah ich hierzu keine Möglichkeit. Wollte ich auf die Klippen zuhalten, die von der brausenden, schäumenden Brandung umtost wurden, so war nichts sicherer, als daß ich an irgendeiner Felswand mit zerschelltem Boot und zerschmetterten Gliedern anlangte, und selbst wenn es mir geglückt wäre, lebend eine Klippe zu erfassen, so reichten doch meine Kräfte nicht aus, um sie zu erklettern.

Und das war noch nicht alles. Auf den ebenen Stellen der Klippen erblickte ich riesige Seetiere, wahre Scheusale, ungeheuren Schnecken ähnlich, mit glänzender, schleimiger Haut, unheimliche Geschöpfe, die mit lautem Gebrüll in die See eintauchten und dann wieder zum Vorschein ka-

men, immer auf und ab, in beständiger, grauenerregender Bewegung. Es mochten ihrer so zwanzig, dreißig sein. Der Anblick dieser Ungeheuer war mir neu, und erst später erfuhr ich, daß ich Seelöwen gesehen hatte, harmlose Tiere, die keinem Menschen etwas zuleide tun. Aber jetzt flößten sie mir den größten Schrecken ein, und die Lust, in dieser Gegend zu landen, verging mir ganz und gar. Lieber wollte ich auf offenem Meer verhungern und verschmachten, als mich in solche Gefahr begeben.

Bald boten sich mir bessere Aussichten, als ich erwartet hatte. Ich trieb mein Boot noch weiter um die Südspitze der Insel herum, so daß ich einer Gegend ansichtig wurde, die vom Meer aus flach anstieg. In der Ebbezeit war der Strand wohl eine weite, breite Sandgegend. Noch weiter kam eine Art Kap in Sicht, und ich glaube, auf Flints Karte hieß es Waldkap, weil da reichlich Nadelhölzer standen, die bis an den Strand reichten.

Mir fiel ein, daß Silver eine Strömung erwähnt hatte, die vom Südrand der Insel den Strand entlang nach Norden führte. Das hatte seine Richtigkeit. Ich fühlte mich bereits in dieser Strömung und konnte sie zur Landung benutzen. Ich hatte also die Wahl zwischen dem sandigen und dem waldigen Ufer und entschied mich für dieses, weil es freundlicher aussah.

Die See ging ruhig und sanft. Die Brise wehte mäßig aus Süden, und da sie die gleiche Richtung hatte wie die Strömung, so blieb mir und meinem elenden Fahrzeug der Kampf zwischen Wind und Wellen erspart.

Ich wäre längst verloren gewesen, wenn meine Nußschale nicht auch ihre guten Eigenschaften gehabt hätte. Es war überraschend, zu beobachten, wie leicht und sicher sie mit dem Wellengang fertig wurde. Ich lag der Länge nach in dem Korakel und hob nur ab und zu den Kopf, um über den Bordrand zu blicken. Da sah ich manchmal eine hohe Welle, die mir drohend entgegenkam, doch mein Seelenverkäufer nahm das Hindernis, hüpfte federleicht hinüber und kam auf der andern Seite sicher an.

Nach einer Weile wurde ich kühn, setzte mich auf die Bank und griff zum Doppelruder. Doch mein Boot erwies sich als sehr empfindlich gegen eine solche Verschiebung des Gleichgewichts. Es änderte sogleich seinen bisherigen hüpfenden Gang und schoß geradewegs in die Wellenberge hinein, so daß ich mit Wasser und Schaum überdeckt wurde und der Kahn sich mit Wasser zu füllen begann.

Ich erschrak, bereute meine Verwegenheit und kehrte schnell in meine frühere Lage zurück, worauf mein Boot seine alte Gangart wieder annahm. Es war klar, daß ich es nicht fertigbrachte, das eigensinnige Ding zu lenken. Aber auf welche Weise konnte ich zum Landen kommen?

Angst und Sorge ließen mich erbeben, doch raubten sie mir nicht die Besinnung und Überlegung. Zunächst schöpfte ich mit aller Vorsicht mein Boot aus, und dazu diente meine Mütze. Dann lugte ich über den Bordrand, um dahinterzukommen, wie es die Nußschale anstelle, so leicht mit den Wellen fertig zu werden.

Ich fand die Wellen nicht so gleichförmig, wie sie vom

Land oder Schiff aus erschienen, sondern sie glichen eher den Höhenzügen auf dem festen Land. Da gibt es auch steile Berge, und auf ihnen ebene Stellen und mehr oder weniger tiefe Täler. Wenn man dem Bötchen seinen Willen ließ, so konnte man beobachten, daß es die Gipfel vermied und immer schwankend und tänzelnd zwischen den Wellen seinen Weg suchte und fand.

Also bleibt mir nichts andres übrig, dachte ich, als hier zu liegen, so unbequem das auch für mich ist, denn ich darf das Gleichgewicht keinesfalls stören. Aber es ist auch klar, daß ich das Ruder rühren darf, wenn ebene Stellen kommen, und mit Geduld und Beharrlichkeit erreiche ich dann wohl das Land.

So dachte und handelte ich. Ich hatte die Ellbogen aufgestemmt und blickte scharf über den Bug, jederzeit bereit, zum Ruder zu greifen und ein paar Schläge zu tun, die mich der Küste näher bringen konnten.

Es war eine langweilige und ermüdende Arbeit, aber ich kam vorwärts und dem Waldkap näher. Es war sicher, daß ich bei aller Mühe diesen Punkt nicht erreichen, aber doch in seiner Nähe landen würde. Bei dieser Art zu segeln war ich gut und gern gegen hundert Meter ostwärts gekommen. Schon konnte ich die Gegend genauer erkennen, konnte die Bäume sehen, die ihre Wipfel im kühlen Morgenwind gegeneinander neigten, und jetzt zweifelte ich nicht mehr daran, daß mir die Landung gelingen werde.

Dazu war es hohe Zeit, denn ich litt furchtbare Durstqualen.

Die Sonnenhitze von oben, die von den Wellen zurückgeworfen wurde, das Seewasser, das mich bespritzte und an mir trocknete, so daß selbst meine Lippen mit einer Salzkruste überzogen waren, machten, daß meine Kehle trocken wurde und mir der Kopf schmerzte. Der Anblick der nahen Wälder, in denen sich Quellen und Bäche befinden mußten, machte mich krank vor Sehnsucht. Aber ich trieb vorbei! Die unglückliche Strömung führte mich am Waldkap vorüber in eine neue Bucht, und als ich mich da trost- und mutlos umblickte, sah ich etwas, das mich Landung und Durst und alles andere vergessen ließ.

Wunderbar! Gerade vor mir, keine halbe Meile von mir geschieden erblickte ich die »Hispaniola«, und zwar unter

Segel! Nun hatte ich keinen andern Wunsch, als das Schiff zu erreichen. Freilich mußte ich gewärtigen, daß mich die beiden Bösewichte gefangennahmen und einsperrten, aber mir war das gleich. Sie würden mir sicher zu trinken geben, denn der Durst war unerträglich. Ich richtete also meine Aufmerksamkeit auf das Schiff und kam dabei aus dem Staunen nicht heraus.

Die »Hispaniola« hatte das Mars- oder Hauptsegel gesetzt, außerdem noch zwei Segel am Klüverbaum, jenem schrägstehenden Mast am Bug, und die Leinwand schimmerte wie Schnee und Silber. Als ich zuerst hinsah, blähten sich alle drei Segel, und es schien mir, daß der Schoner wieder zum alten Ankerplatz zurückwolle. Jetzt nahm das Schiff aber eine andre Richtung, und ich dachte, sie hätten mich gesichtet und wollten mich einfangen. Und nun ging es wieder anderswohin, dem Winde entgegen. Aber das dauerte nicht lange, der Wind trieb den Schoner zurück, und dieser stand mit schlappen Segeln hilflos da.

Unbegreiflich, dachte ich, wie die Menschen da drüben so liederliche Seemannsarbeit machen können! Das müßte Kapitän Smollett sehen! Der würde aus der Haut fahren!

Jetzt ging der Schoner wieder nach einer andern Richtung, wieder füllten sich die Segel, und für ein paar Minuten ging das so weiter, bis die »Hispaniola« wieder gegen den Wind lief, stillstand und langsam mit schlappen Segeln zurückging. Das wiederholte sich mehrere Male. Hin und her, auf und nieder, bald nach Ost, bald nach West, bald nach Süd oder Nord, so segelte das schöne Schiff, und ich

möchte behaupten, daß mein Seelenverkäufer sich besser mit Wind und Wellen abzufinden wußte. Es war sonnenklar, daß niemand das Schiff steuerte. Aber, wenn es steuerlos war, wo blieben dann die Leute? Schliefen sie? Waren sie noch betrunken? Hatten sie das Schiff verlassen? Ich mußte unter allen Umständen an Bord gehen; denn jetzt hatte ich die beste Gelegenheit, dem Kapitän und meinen Freunden das Schiff zu retten.

Das Schiff und mein Boot wurden jetzt von der Strömung nach Süden getrieben. Der Schoner nahm sich Zeit und stand zuweilen still. Wenn ich mit dem Ruder arbeiten durfte, so mußte ich bald den großen Irrfahrer eingeholt haben. Die Sache hatte für mich viel Verlockendes, und ich wollte meine ganze Kraft daransetzen. Ich dachte mit Sehnsucht an den Wasserzuber an der Mannschaftstreppe. Das machte mir Mut.

Jetzt fragte ich nicht viel nach der Laune meines Bootes und bekam dafür sogleich einen tüchtigen Spritzer. Doch schreckte mich das nicht ab, und ich wandte all meine Kraft und Vorsicht an, um durch Rudern die steuerlose »Hispaniola« zu erreichen. Einmal kriegte ich ein solches Vollbad und so viel Wasser in meinen Nachen, daß ich anhalten und ausschöpfen mußte, und das tat ich mit Angst und klopfendem Herzen. Aber es konnte nichts helfen, ich mußte vorwärts. Ich gewöhnte mich also wieder an die Gangart des Bötchens, schlich mich vorsichtig zwischen den Wellenbergen hindurch und achtete es nicht, wenn ich mitunter einen tüchtigen Spritzer erhielt.

Meine Mühe war nicht vergeblich, denn ich kam dem Schoner immer näher und konnte bereits die Messingbeschläge am Steuer erkennen, die in der Sonne blitzten. Das Ruder baumelte hin und her. Kein Mensch war auf dem Deck zu erblicken. Dafür gab es keine andre Erklärung, als daß das Schiff verlassen war. Vielleicht lagen auch die Trunkenbolde irgendwo und schliefen ihren Rausch aus. Ich würde schon mit ihnen fertig werden, und dann konnte ich mit dem Schiff tun, was ich wollte.

Eine Zeitlang tat die »Hispaniola«, die ich so greifbar nahe meinte, für mich das Ungünstigste: Sie stand still. Sie war nach Süden gerichtet und schaukelte heftig. Dann füllten sich wieder ihre Segel und brachten das Schiff regelmäßig gegen den Wind. Kurz darauf kam sie wieder zum Stillstand. So hilflos auch der Schoner aussah, seine Segel knatterten wie ein Heckenfeuer, das Holzwerk ächzte und knarrte. Es war so, als ob er vor mir die Flucht ergriffe, und das Spiel mit dem Stillstehen und Weglaufen schien sich wiederholen zu wollen.

Ausreißer, halt! dachte ich. Da war er schon wieder in der Strömung und überholte sie, weil die Kraft des Windes in den Segeln die Fahrt unterstützte.

Aber ich sollte Glück haben. Der Wind ließ für einige Sekunden nach, und da jetzt nur die Strömung das Schiff bewegte, so drehte es sich im Kreise herum, und ich kam in die Nähe des Sterns, des Hinterschiffs. In der Kajüte war noch ein Fenster offen, und die Lampe brannte über dem Tisch am hellichten Tage. Das Marssegel hing schlaff

herab wie eine Fahne. Und jetzt stand das Fahrzeug ganz still, trotz der Strömung.

Bisher hatte ich meine Kraft unnütz verbraucht, jetzt suchte ich eifrig, das Versäumte nachzuholen.

Ich war noch etwa hundert Meter von dem Schiff entfernt und glaubte mich nahe am Ziel, da mußte zu meinem Verdruß wieder die Brise einsetzen. Die Segel füllten sich, und mein Schiff flog davon, geschwind wie eine Schwalbe.

Ich wollte verzweifeln, hatte aber gleich Ursache, mich von Herzen zu freuen. Auf einmal drehte sich die »Hispaniola«, drehte sich so, daß sie die Hälfte, dann zwei Drittel, zuletzt drei Viertel des Zwischenraums zwischen uns durchmessen hatte. Jetzt war sie ganz nahe heran, und von dem winzigen Boot aus erschien sie mir riesengroß.

Nun mußte rasch gehandelt werden. Schon sah ich die weißen Schaumwellen vor dem Bug des Schoners. Ich war auf der Höhe einer Welle, als der große Schiffskörper über eine andre hinwegging. Das Bugspriet war über meinem Kopf.

Da sprang ich auf die Füße, erfaßte den Klüverbaum und hielt mich daran fest. Mit meinen Füßen stieß ich mein Boot zurück, fand für sie einen festen Halt und hörte, wie das Schiff über Ben Gunns Kunstwerk ging und es auf den Grund des Meeres schickte. Nun war mir jeder Rückzug abgeschnitten, und ich befand mich an Bord der »Hispaniola«.

Ich streiche den »Lustigen Rüdiger«

Kaum hatte ich das Bugspriet fest ergriffen, als das Klüversegel sich mit Wind füllte und mit einem Knall, als ob eine Kanone abgefeuert würde, sich nach der andern Seite warf. Da aber die andern Segel eine Gegenwirkung ausübten, schlappte es wieder zurück und hing schlaff herab. Der Schoner zitterte bis zum Kiel durch die Umsteuerung.

Beinahe wäre ich durch die Kraft des Segels in die Tiefe gerissen worden. Ich verlor keine Zeit, kletterte am Bugspriet hinab und taumelte kopfüber auf das Verdeck.

Ich war auf dem Vorderkastell angekommen, das Hauptsegel verbarg einen großen Teil des Achterdecks. Keine Seele war zu sehen. Wie schmutzig sah es auf dem sonst so peinlich sauberen Schiff aus! Die Planken, die seit der Meuterei nicht wieder gereinigt worden waren, zeigten die Spuren von Fußtritten, und eine leere Flasche, der der Hals abgebrochen war, kollerte wie ein lebendes Wesen umher.

Da kam die »Hispaniola« wieder in den Wind. Die Klüversegel krachten laut, das Steuerruder drehte sich hin und her. Das ganze Schiff gab sich einen Ruck und bebte, und zugleich schwang sich die Rahe des Großmastsegels herum, das Segel blähte sich, und nun konnte ich einen Blick nach hinten tun.

Da waren die beiden Wächter, dieselben, die ich gestern abend gesehen hatte. Der Mann mit der roten Schiffer-

mütze lag auf dem Rücken, stocksteif, die Arme ausgestreckt wie ein Gekreuzigter. Ich konnte seine Zähne sehen, denn er hielt den Mund offen. Israel Hands lehnte sitzend an der Bordwand. Das Kinn war ihm auf die Brust gesunken, die Arme hingen schlaff herab, sein sonst so wettergebräuntes Gesicht war weiß wie ein Talglicht.

Eine Zeitlang bewegte sich das Schiff hin und her, machte Sprünge wie ein scheugewordenes Pferd, und die Segel füllten sich bald nach dieser, bald nach jener Seite. Die große Rahe schlug hierhin und dorthin und machte den

Mast erdröhnen. Sturzwellen kamen über Bord, und Schaumspritzer fegten über die Reling.

Das Schiff erbebte, und ich merkte jedesmal, daß der große Schoner die Erschütterung weit schwerer empfand als mein kleines, windschiefes Boot, das nun irgendwo auf dem Meeresgrund lag.

Bei jeder dieser Bewegungen schob sich der Tote hin und her, aber – und das war gräßlich anzusehen – ohne seine Haltung zu verändern. Die Arme blieben ausgestreckt, die Zähne bleckten. Hands hingegen schien bei jedem Stoß mehr in sich zusammenzusinken. Er fiel schließlich um, die Beine spreizten sich, und von seinem Kopf, der nach dem Stern taumelte, sah ich kaum mehr als ein Ohr und den zerzausten, häßlichen Bart.

Nun bemerkte ich auch Blutflecken auf dem Boden und schloß daraus, daß die beiden Schurken sich in ihrer Trunkenheit gegenseitig umgebracht hatten. Hierin irrte ich mich teilweise; denn als der Schoner für kurze Zeit zur Ruhe kam, erhielt Hands Gestalt Leben. Er arbeitete sich mühsam und stöhnend in die Höhe und brachte sich wieder in die frühere Lage.

Der Anblick des hilflosen, auf den Tod verwundeten Menschen ging mir zu Herzen. Als ich aber an seine fürchterlichen Worte und Absichten dachte, die ich im Apfelfaß vernommen hatte, zweifelte ich, ob der gottlose Mörder Mitleid verdiente.

Ich schritt voran und kam vor den Hauptmast. »Bin wieder an Bord, Meister Hands«, sagte ich spottend.

Er erkannte mich, denn er warf mir einen bösen Blick zu, war aber viel zu schwach, um sein Erstaunen auszudrücken. Er murmelte etwas, wovon ich nur das Wort Brandy verstand.

Nun, den Gefallen konnte ich ihm tun, dem alten Sünder. Zudem wurde es Zeit, daß ich Deckung suchte, denn die große Rahe machte wieder eine Bewegung, als wolle sie mich über Bord fegen. Ich sprang also die Mannschaftstreppe hinunter und eilte durch den Gang zur Kajüte.

Was für eine Unordnung in diesem sonst so reizenden Schmuckkasten! Alle verschlossenen Schränke und Laden waren auf der Suche nach der Unglückskarte erbrochen und durchwühlt worden. Der Fußboden war voller Schmutz, den die Schufte aus dem Sumpfland mitgebracht hatten. Hier mochten sie gezecht und beraten haben. Die Wände, die weiß gehalten und mit Goldleisten verziert waren, trugen die Abdrücke schmutziger Hände. Dutzende geleerter Flaschen lagen umher und klirrten, wenn sie sich durch eine Bewegung des Schiffes berührten. Ein medizinisches Buch, das dem Doktor gehörte, lag offen auf dem Tisch. Die Hälfte der Blätter war aber herausgerissen und von den Piraten als Fidibusse verwendet worden. Und all diese Verwüstung beleuchtete die noch brennende Lampe.

Ich ging in die Vorratsräume. Zu meinem Erstaunen waren die Fässer mit Spirituosen verschwunden; und wenn noch eine Flasche vorhanden war, so war sie sicher leer. Seit Beginn der Meuterei waren diese vertierten Menschen nicht wieder nüchtern geworden.

Beim Suchen fand ich aber doch für den Mann da oben noch eine angebrochene Flasche mit Brandy. Für mich beschlagnahmte ich Schiffszwieback, eingemachte Früchte, Weintrauben und ein Stück Käse. Damit kam ich wieder auf Deck, brachte meinen Mundvorrat in die Nähe des Ruders, wo ihn der Bootsmann nicht sehen konnte, dann lief ich zum Wasserzuber. Gottlob, er stand noch da, war auch nicht verunreinigt, so daß ich mit Behagen einen tiefen Zug daraus tun konnte. Dann erhielt auch Hands seinen Brandy.

Der Mörder tat einen starken Zug. Er setzte die Flasche ab und sagte mit Behagen:

»Ah, das hat unsereinem gefehlt. Der Teufel hol mich!«

Ich saß in einer Ecke und aß mein Frühmahl.

»Ihr habt wohl einen tüchtigen Denkzettel bekommen, Meister?« fragte ich.

Er grunzte, es hörte sich an wie ein Gebell: »Wenn der Doktor noch an Bord wäre, der würde mich bald wieder zurechtkriegen, so nach einigen Besuchen, aber nun ist er nicht da, und das ist mein Pech. Ich muß immer Pech haben, immer Pech. Und der da« – er meinte natürlich den Ermordeten – »der Lümmel da, der ist jetzt ganz brav, weil er mausetot ist. War gar kein Seemann, der Lümmel. Und du, du Fips, woher bist du denn hereingeschneit?«

»Ich bin an Bord gekommen, um von diesem Schiff Besitz zu ergreifen«, antwortete ich, »und Ihr werdet die Güte haben, Meister Hands, mich bis auf weiteres als Kapitän anzusprechen.«

Er sah mich merkwürdig an, sagte aber nichts. Es war etwas Farbe in sein Gesicht gekommen, obschon er wohl genug litt und nach wie vor sich vor dem Umfallen hüten mußte, wenn das Schiff eine Bewegung machte.

»Beiläufig bemerkt«, fuhr ich fort, »mag ich diese schwarze Fahne nicht, Meister Hands, und mit Eurer gütigen Erlaubnis werde ich sie streichen. Besser keine als die.«

Damit ging ich an den Flaggenstock, zog den nichtswürdigen schwarzen Lappen herunter und warf ihn ins Meer.

»Gott segne den König«, rief ich, indem ich meine Mütze schwenkte, »und mit Kapitän Silver ist's vorbei.«

Hands beobachtete mich scharf, und seine Augen blickten tückisch, dabei hing sein Kopf immer noch schlaff auf der Brust.

Endlich sagte er: »Es will mir scheinen, Kapitän Hawkins, daß Ihr bestrebt seid, wieder an Land zu kommen. Ich meine, wir könnten darüber reden.«

»Mit Vergnügen, Meister Hands«, erwiderte ich, »wäre ganz gern wieder drüben. Sprecht Euch nur aus!«

Ich setzte mein Mahl mit gutem Appetit fort, denn ich war nicht davon überzeugt, daß bei der Unterhaltung viel herauskommen könne.

»Dieser Lümmel«, begann er, indem er schwach auf den Toten zeigte, »hieß O'Brien und war ein waschechter Ire. Wir setzten zusammen Segel und hatten Lust heimzukehren. Nun ist er tot, mausetot, und wer das Schiff weiterbringen soll, ist mir ein Rätsel. Ihr könnt's nicht, Kapitän Hawkins, oder ich müßte Euch erst anleiten. Nun hört

mich an! Ihr gebt mir zu essen und zu trinken, und einen alten Lappen, um meine Wunde zu verbinden, und ich sage Euch, wie das Segeln vor sich geht. Und das ist so breit wie lang mein Vorschlag.«

»Einverstanden«, sagte ich, »aber ich will nicht zurück zu Kapitän Kidds Ankerplatz.« Ich meinte natürlich den Ort, an dem wir zuerst gelandet waren. Die Meuterer da drüben mußten ja große Augen gemacht haben, als ihnen das Schiff entwischt war.

»Wir wollen lieber zum Nordhafen fahren«, fuhr ich fort, »und den Schoner dort auf den Sand laufen lassen.«

»Ich dachte mir schon, daß Ihr dahin wollt!« rief er. »Bin gar nicht so dumm, wie ich aussehe. Ich kenne mich aus. Ich habe mein Spiel verloren, und Ihr habt alle Trümpfe in der Hand. Nach dem Nordhafen soll's gehen? Gut, dann nach dem Nordhafen. Mir bleibt keine Wahl, ich muß Euch segeln helfen, und wenn's zum Galgendock ginge. Hol mich der Teufel, ich muß gehorchen.«

Wie mir schien, war doch etwas Verstand in seinen Worten. Wir schlossen also unsern Handel auf der Stelle ab, und nach drei Minuten segelte meine »Hispaniola« leicht vor dem Wind an der Küste der Schatzinsel entlang, mit der besten Aussicht, die Nordspitze und den von mir gewünschten Ankerplatz noch vor Mittag zu erreichen. Wir wollten sie mit der Flut auflaufen lassen, und dann zur Zeit der Ebbe an Land gehen.

Um weiteres Schütteln und Bocken des Schiffes zu verhüten, band ich das Ruder fest und lief in meine Koje. Da

stand meine Kiste noch unberührt, ich entnahm ihr ein seidenes Tuch, das von meiner Mutter stammte. Damit verband ich die klaffende Wunde Hands, nachdem ich sie vorher ausgewaschen hatte. Sie befand sich am Oberschenkel und rührte von einem Stich her. Eine Schlagader war nicht getroffen, sonst wäre der Mensch längst verblutet.

Dann ließ ich ihn etwas essen, und nachdem er noch einen Schluck oder zwei getrunken hatte, ging es sichtlich bergauf mit ihm. Er sprach lauter und klarer und sah auch besser aus.

Die Brise kam uns wunderbar zustatten. Wir flogen vogelschnell die Küste entlang, die uns immer andere Bilder bot. Bald ließen wir die Hügel hinter uns und kamen an flachen, sandigen Gegenden vorbei, die sehr sparsam mit zwerghaften Nadelhölzern bewachsen waren.

Dann war auch das vorüber, und wir drehten bereits um die Nordspitze der Insel und näherten uns jenem Hafen, der für diesmal das Reiseziel bildete.

Ich war sehr beglückt von meiner neuen Befehlsstellung und höchst zufrieden mit der klaren, sonnigen Witterung und den wechselnden, hübschen Aussichten nach der Insel. Was wollte ich noch? Mir fehlte es nicht an Trinkwasser und an gutem Essen. Auch mein Gewissen beruhigte sich. Es hatte mich gequält, weil ich doch nun einmal zum Ausreißer geworden war, aber seitdem ich diese große Eroberung gemacht hatte, fühlte ich keine Unruhe mehr.

Wenn ich nur nicht den Bootsmann hätte in meine Rechnung miteinbeziehen müssen! Es fiel mir nicht etwa ein,

dem Bösewicht zu trauen. Wie er mich beobachtete! Keinen Blick ließ er von mir. Immer bemerkte ich in seinem Gesicht ein satanisches Lächeln. Gehässig und spöttisch waren seine Augen auf mich gerichtet. Keiner meiner Schritte, keiner meiner Griffe entging ihm, und dieses scharfe Beobachten hatte gewiß nicht nur mit der Schiffsführung zu tun, die er überwachen sollte. Mir war es zuwider, dieses teuflische Lächeln.

Gerade als ob der Wind mein Vorhaben aufs beste begünstigen wollte, schlug er nach Westen um, so daß mir die Einfahrt in den Nordhafen offenstand. Mit dem Landen hatte es aber seinen Haken, da wir keinen Anker besaßen. Also blieb nichts weiter übrig, als den höheren Stand der Flut abzuwarten, der den Schoner der Küste näher treiben mußte. In der Ebbe, die dann folgte, setzte sich das Schiff von selbst auf den Sand, und wir konnten es watend verlassen. Nun hieß es wieder warten. Der Bootsmann sagte mir, wie ich das Schiff zur geeigneten Zeit beidrehen müsse, was mir auch nach einigen vergeblichen Versuchen glückte. Dann aßen wir Mittagbrot.

»Kapitän«, sagte er schließlich und lächelte dabei wieder in seiner häßlichen Art, »da liegt noch immer mein alter Maat O'Brien. Wäre es nicht gut, wenn Ihr ihn über Bord brächtet? Ich bin nicht so empfindlich und tadle mich nicht, daß ich ihn verdientermaßen abgefertigt habe, aber zur Verschönerung des Schiffes dient er nicht. Wollt Ihr nicht so gut sein?«

»Dazu bin ich nicht stark genug«, erwiderte ich, »und dann liebe ich auch diese Arbeit nicht. Meinetwegen mag er bleiben, wo er ist.«

»Die ›Hispaniola‹ ist ein Unglücksschiff«, begann er wieder. »Auf ihm sind schon eine Menge Leute zu Tode

gekommen, arme Seeleute, seitdem wir uns in Bristol einschifften. Ich habe so etwas noch nicht erlebt, ich nicht. Da ist nun dieser O'Brien, ja, der ist tot, oder ist er's nicht? Nun ja, ich bin kein Gelehrter, und Ihr seid ein Bursche, der lesen und schreiben kann. Nun sagt doch, ist ein toter Mann wirklich tot, oder wird er noch einmal lebendig?«

»Ihr könnt den Leib töten, aber nicht die Seele, Meister Hands«, antwortete ich, »soviel solltet Ihr doch wissen. O'Brien ist in einer andern Welt und sieht uns vielleicht jetzt zu.«

»So ist es also«, sagte er. »Das ist eine dumme Sache. Wenn sie doch nicht sterben, dann ist es, meine ich, Zeitverschwendung, wenn man einen totmacht. Aber die Geister tun einem doch nicht viel, wie ich gemerkt habe. Ich denke, ich kann's schon mit ihnen aufnehmen. Nun habt Ihr Eure Meinung gesagt, ganz deutlich, und tut mir wohl noch einen Gefallen. Geht doch einmal in die Kajüte und besorgt mir – wie heißt das Zeug – komme nicht auf den Namen – das Gedächnis nimmt ab – besorgt mir – eine Flasche Wein. Dieser Brandy steigt mir zu sehr in den Kopf.«

Dieses Verlangen des Bootsmannes kam mir recht seltsam vor. Jetzt auf einmal zog er Wein dem Brandy vor? Das hatte etwas zu bedeuten. Das war ein Vorwand, weiter nichts. Er schickte mich aus irgendeinem Grund fort und hatte dabei eine geheime Absicht. Wüßte ich nur welche! Ich konnte seine Augen nicht sehen; denn die wanderten immer hin und her, auf und ab, bald zum Himmel,

bald zur Leiche O'Briens, und dabei war sein Gesichtsausdruck trotz eines verlegenen Lächelns so schuldbewußt, so verdächtig, daß ein Kind hätte sehen müssen, daß er einen Hintergedanken hatte. Du bist nicht der Mann, von dem ich mich täuschen ließe, dachte ich, antwortete aber sogleich: »Wein wollt Ihr haben? Das ist verständig. – Weißen oder roten?«

»Mir ganz gleichgültig«, erwiderte er, »nur stark muß er sein, und genug von der Sorte.«

»Ich verstehe«, sagte ich, »dann will ich Portwein beschaffen, Meister Hands. Viel wird nicht mehr vorhanden sein, werde lange suchen müssen.«

Ich entfernte mich mit starken Schritten und ging die Mannschaftstreppe recht geräuschvoll hinunter. Unten angelangt, zog ich meine Schuhe aus und ging leise in Strümpfen. Ich hatte es gar nicht so eilig, in die Kajüte zu gehen, vielmehr schlich ich mich nach der andern Seite zu der Luke, die dem Hinterschiff zunächst lag. Dort spähte ich hinaus. Er konnte mich da nicht vermuten, während ich Gelegenheit hatte, ihn genau zu beobachten. Was ich da sah, übertraf meine Befürchtungen bei weitem.

Er hatte sich mit Hilfe seiner Hände und Knie aus seiner Lage erhoben, und obwohl ihm die Wunde augenscheinlich bei jeder Bewegung große Schmerzen machte – ich hörte ihn stöhnen –, kam er doch ziemlich rasch und gewandt auf das Verdeck. Sein Ziel war eine Rolle aus Tauwerk, deren Innerem er ein Messer entnahm, ein Mordwerkzeug, das bis zum Heft Blutspuren zeigte. Er sah es

eine Weile prüfend an und erprobte die Spitze auf der flachen Hand. Dann steckte er es in seine Jacke und kroch wieder auf seinen früheren Platz an der Reling zurück.

Nun wußte ich genug. Israel konnte sich bewegen, er hatte eine Waffe, und wenn er sich solche Mühe gegeben hatte, um mich zu entfernen, so mußte er die Absicht haben, mir heimtückisch zu Leibe zu gehen. Was er dann weiter vorhatte, ob er die Insel zu Fuß durchwandern wollte, bis er mit seinen Kumpanen zusammenstieß, oder ob er beabsichtigte, die Kanone abzufeuern, um durch dieses Signal die andern herbeizurufen, das konnte ich natürlich nicht wissen.

In einem Punkt konnte ich ihm wohl trauen: Wir hatten beide den Wunsch und das Streben, das Schiff bestens unterzubringen, es an einem geschützten Platz auf den Sand laufen zu lassen, so daß wir es zur Zeit der Ebbe sicher, ohne besondere Schwierigkeit, Arbeit und Gefahr verlassen konnten. Bis das möglich war, konnte ich mich noch meines Lebens freuen.

Während ich diese Gedanken verarbeitete, war ich auch körperlich nicht müßig. Ich schlich mich zur Kajüte, schlüpfte wieder in meine Schuhe, erwischte glücklich eine Flasche Wein und kam damit auf Deck.

Hands lag so da, wie ich ihn verlassen hatte, ein Häufchen Elend, mit niedergeschlagenen Augen, als ob ihn das Sonnenlicht belästige. Bei meinem Kommen sah er auf, empfing die Flasche, öffnete sie und tat einen tiefen Zug mit seinem Lieblingstrinkspruch: »Glück her!«

Dann lag er eine Weile ruhig, bis er eine Rolle Kautabak hervorzog und mich bat, ihm ein Priemchen abzuschneiden.

»Schneidet mir ein Stückchen ab«, bettelte er, »ich kann's ja nicht, habe kein Messer und auch nicht die Kraft dazu. Ach, wenn ich an frühere Zeiten denke! Aber Jim, Jim, ich weiß es, es geht mit mir zu Ende. Schneidet mir das Stückchen, es wird das letzte sein, das ich habe. Ich gehe bald heim, das fühle ich.«

»Den Tabak will ich wohl abschneiden«, sagte ich, »aber wenn ich an Eurer Stelle wäre und mich so sterbenselend fühlte, dann würde ich doch beten, wie das ein christlicher Mann tun muß.«

»Warum denn das?« fragte er. »Sagt mir doch, was für einen Zweck das hat!«

»Welchen Zweck?« gab ich ihm die Antwort. »Ihr habt mich doch vorhin über die Toten befragt. Ihr habt Euren Vertrag meineidig gebrochen, Ihr habt gelebt in Sünde, Lüge und Blut, und da liegt einer zu Euren Füßen, dem Ihr das Lebenslicht ausgeblasen habt. Und da fragt Ihr mich noch, was Euch das Beten nützen soll? Es soll nach einem Verbrecherleben die Gnade Gottes wiedergewinnen helfen. Gottes Barmherzigkeit, Meister Hands, das ist der Zweck, das ist der Nutzen.«

Ich sprach mit steigender Erregung. Ich dachte an den blutigen Dolch, den er in seiner Jacke versteckt hatte und womit er mich auch umzubringen gedachte. Immerhin war es möglich, daß der heuchlerische Bösewicht durch die Er-

innerung an Gott andern Sinnes wurde. Hands beantwortete meine Mahnung damit, daß er einen tiefen Schluck Wein genoß. Dann hielt er mir mit ungewohnter Feierlichkeit eine Gegenrede.

»Seit dreißig Jahren«, sagte er, »bin ich auf dem Meer zu Hause. Ich habe Gutes und Böses, Angenehmes und Widriges, schönes Wetter und Wirbelstürme, Mangel und Not, geschwungene Messer und sonst alles mögliche gesehen. Aber nie erlebte ich, daß aus der Güte Gutes kam. Wer den ersten Schlag führt, der ist mein Mann, tote Leute beißen nicht mehr. Das ist meine Ansicht. Amen. Abgemacht. Und nun«, fuhr er in verändertem Ton fort, »haben wir genug närrisches Zeug geschwatzt. Die Flut ist jetzt hoch genug. Wir können's wagen. Haltet Euch an meine Anweisung, Kapitän Hawkins, wir wollen die Einfahrt versuchen.«

Wir hatten ungefähr noch zwei Meilen zu fahren, aber die Sache war nicht so einfach. Die Einfahrt in den Nordhafen war eng und seicht und lag außerdem in nordsüdlicher Richtung, so daß der Schoner mit aller Vorsicht geführt werden mußte, wenn es gut gehen sollte. Ich denke, daß ich gut zu gehorchen wußte. Andrerseits war Hands ein tüchtiger Lotse, und so geschah es, daß unser Schiff sicher einfuhr und die Sandbänke und sonstigen Untiefen so gut vermied, daß ein Unbeteiligter, der die Sache verstand, daran seine Freude hätte haben müssen.

Kaum hatten wir das Vorgebirge umsegelt, als uns ringsumher das Land einschloß. Die Ähnlichkeit dieses Hafens

mit dem südlichen Ankerplatz war auffallend. Auch hier war die Küste waldbedeckt, und der Unterschied nur der, daß dieser Ankerplatz schmaler war als jener und daß er mehr der Mündung eines Flusses glich.

Rechts vor uns, am Westrand der Bucht, erblickten wir das Wrack eines Schiffes, das seiner völligen Zerstörung durch Wind und Wetter und die Zeit entgegenging. Es war ein großer Dreimaster gewesen, ein stolzes Schiff. Jetzt war es überdeckt mit Seegras und moosigen Pflanzen, und auf dem Deck hatten Büsche Wurzel gefaßt, die teilweise blühten und in denen Vögel ihre Nester hatten. Es war ein trauriger Anblick, aber er bewies, daß der Ankergrund ruhig war, sonst wäre dieses Wirrsal faulender Hölzer längst abgetrieben worden.

»Nun seht«, sagte Hands, »das ist ein nettes Plätzchen, um das Schiff auflaufen zu lassen. Feiner, ebener Sandboden ohne Erhöhungen, ringsum Bäume und Blumen wie in dem Garten auf dem alten Schiff dort. Und nun aufgepaßt, Kapitän Hawkins! Wir kommen immer näher, aber es geht zu flott. Achtung, ein bißchen Steuerbord! – so, – langsam! – noch ein bißchen Steuerbord! – Backbord – lang – sam, langsam!«

So gab er seine Befehle, denen ich genau und atemlos folgte, bis er auf einmal rief: »Jetzt Luv, mein Zuckerbübchen!« Ich gehorchte und riß, wie er befohlen, das Steuer nach der Windseite herum. Da kehrte sich die »Hispaniola« rasch und rannte, den Bug voran, der mit Unterholz bewachsenen Küste zu.

Die Erregung und Aufmerksamkeit, die ich zur Schiffsführung brauchte, hatte mich vergessen lassen, daß ich den Bootsmann im Auge behalten mußte. Ich war so sehr bei der Sache, daß ich die Gefahr nicht beachtete, die über meinem Haupt schwebte. Ich beugte mich sorglos über Steuerbord und betrachtete die Wellen, die das Schiff umtanzten. Kampflos und ohne mich mit einem Finger zu wehren hätte ich mein Leben lassen müssen, wenn mich nicht eine seltsame Unruhe erfaßt hätte, so daß ich mich umdrehte. Vielleicht hatte ich ein Geräusch hinter mir vernommen oder einen Schatten neben mir gesehen, oder es warnte mich ein Schutzgeist, kurz, ich sah Hands, den Mörder, wie er auf mich zukam, den Dolch in der Rechten.

Wir müssen beide wohl laut geschrien haben, als unsre Augen sich trafen; ich werde wohl einen Schreckensruf ausgestoßen haben, während er wie ein wildgewordener Stier brüllte. Er ging auf mich zu, und ich sprang auf die Seite, dem Bug zu. Dabei ließ ich natürlich das Ruder los, und dieses schnellte zurück, wobei Hands einen tüchtigen Schlag vor die Brust erhielt, der ihn eine Weile kampfunfähig machte.

Ehe er sich davon erholen konnte, war ich aus der Ecke heraus, in der er mich einfangen wollte, und flüchtete auf das Deck. Da war Gelegenheit genug zum Ausweichen. Vor dem Hauptmast blieb ich stehen, zog eine von den Pistolen heraus, die ich bei mir führte, zielte und drückte ab, denn der Mörder kam wieder gerade auf mich zu. Aber es gab weder Blitz noch Knall, denn das Zündpulver war

durch das Seewasser naß und unbrauchbar geworden. Ich bedauerte meine Nachlässigkeit. Warum hatte ich meine Waffen nicht aufs neue geladen, da ich doch wußte, in welcher Gefahr ich schwebte und welche Absicht dieser Teufel hatte? Faßte mich jetzt der starke, mordgewohnte Schurke, so war ich gegen ihn so hilflos wie ein Schlachttier vor seinem Metzger.

Obschon der Mensch verwundet war, bewegte er sich doch mit einer wunderbaren Gewandtheit. Seine grauen Haare fielen ihm ins Gesicht, und dieses war stark gerötet durch die Hast, mit der er mich verfolgte, und durch seine Wut, weil ich ihm entgangen war. Eins begriff ich in meiner gräßlichen Not: Ich durfte mich nicht auf das Ausreißen verlassen, denn über kurz oder lang hätte er mich doch in eine Ecke gezwängt und da abgestochen. Kurz vorher wäre ihm das ja beinahe am Stern geglückt. Ich suchte Deckung hinter dem Hauptmast und wartete, jeden Nerv auf das äußerste angespannt.

Als er merkte, daß ich Spielraum hatte und Deckung fand, hielt er an und versuchte, mich durch rasche Scheinmanöver zu überrumpeln, aber ich war auf meiner Hut und ließ ihn nicht nahe kommen. In der Heimat hatte ich früher wohl mit andern Kindern ein solches Haschemannspiel um einen Baum herum getrieben, aber sicher nie mit so hochklopfendem Herzen und in solcher Angst. Hier war es ein Spiel auf Leben und Tod, und vorläufig wenigstens war ich mit meiner Jugend und meinen gesunden Gliedern gegen den alten, verwundeten Mann im Vorteil.

Mit diesem Gedanken wuchs mein Mut, und ich dachte schon neugierig, wie das Spiel wohl enden werde. Freilich wurde mir auch klar, daß ich schließlich dem Mörder doch nicht entgehen konnte.

So stand es. Da machte auf einmal die »Hispaniola« einen Satz, fuhr knirschend über den Sand, legte sich nach Backbord über, bis das Verdeck einen Winkel von fünfundvierzig Grad bildete. Mit großem Gepolter fiel alles an Bord, was nicht festgemacht war, nach der tiefsten Seite, und es drang etwas Wasser ein, das über die Schiffswand strömte, da stehen blieb und einen kleinen Teich bildete.

Wir kollerten beide hinab, die Leiche O'Briens rutschte mit ausgebreiteten Armen in unveränderter Totenstarre nach. So nahe kamen wir uns, daß mein Kopf mit dem Stiefel des Bootsmannes zusammenstieß. Trotz der Beule, die ich dadurch erhielt, war ich doch der erste, der wieder auf die Beine kam, Hands hingegen konnte sich von dem Toten nicht so schnell freimachen. Die schiefe Stellung des Schiffes machte ein weiteres Haschemannspielen unmöglich. Ich mußte einen neuen Weg zu meiner Verteidigung suchen, und zwar auf der Stelle, denn mein Feind war mit seinem Messer nahe genug. Ohne Besinnen sprang ich in die Wanten des Hauptmastes, arbeitete mich geschwind in die Höhe und ruhte nicht früher, als bis ich auf einem Querholz einen festen Sitz bekam.

Meine Schnelligkeit war tatsächlich meine Rettung gewesen, denn das Messer des Bootsmanns sauste kaum einen halben Fuß von mir entfernt ins Holz. Ich sah, wie Israel

Hands mit offenem Mund dastand und seine Miene Überraschung und Enttäuschung zeigte.

Da ich nun einige Augenblicke mir selbst überlassen war, verlor ich keine Zeit, mein früheres Versäumnis wieder gutzumachen. Ich brachte die Pistolen in Ordnung, und um sicher zu gehen, nahm ich die Ladung aus der zweiten heraus und lud sie aufs neue.

Hands sah alles und begriff, daß das Spiel jetzt gegen ihn stand, aber, ob er nun wieder auf das Versagen meiner Pistolen baute oder ob er annahm, daß ich mit den Waffen nicht umzugehen wisse oder zu blöde sei, sie zu benutzen, er stieg mir nach, mühselig, langsam, den Dolch zwischen den Zähnen. Mit vielem Stöhnen legte er ein Drittel des Weges zurück. Das konnte so nicht weitergehen. Ich nahm in jede Hand eine Pistole und rief ihm zu:

»Noch einen Schritt, Meister Hands, und ich schieße Euch tot!«

Er hielt sogleich inne. Seinem Gesicht konnte ich ansehen, daß der rohe und zudem entsetzlich dumme Mensch zu einem Gedanken kommen wollte. Nach einigen Versuchen, sich deutlich verständlich zu machen, zeigte sich seine Hilflosigkeit. Jetzt sprach er und nahm dabei natürlich den Dolch aus den Zähnen, blieb aber sonst unbeweglich.

»Jim«, sagte er, »ich glaube, wir sind beide rechte Dummköpfe, und wir tun besser, wenn wir uns vertragen. Ich hätte dich schon längst gefaßt, aber, siehst du, ich habe eben kein Glück. Kein Glück, kein Glück. Als ich dich

schon bald hatte, mußte natürlich der Schoner umkippen, aber wenn einer eben so ein Pechvogel ist, da mißrät das Geschäft. Und das ist hart, wenn man bedenkt, daß ich so ein alter, wohlerfahrener Seemann bin und du ein grüner Schiffsjunge.«

Ich wußte noch nicht, was er damit sagen wollte und was er vorhatte, aber da machte seine rechte Hand eine blitzschnelle Bewegung, und es sauste etwas wie ein Pfeil durch die Luft. Sogleich fühlte ich einen Schlag und ein scharfen Stich und spürte, daß ich mich nicht bewegen konnte. Der Teufel in Menschengestalt hatte mich mit dem Messer mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit an den Mast genagelt. In diesem Augenblick voll Schmerz und Überraschung krachten meine beiden Pistolen gleichzeitig. Ich kann nicht sagen, ob ich sie in meiner Not abfeuerte, oder ob sie von selbst losgingen. Dann entfielen sie mir. Gleichzeitig fiel auch der Bootsmann mit einem Schrei. Vergeblich suchte er nach einem Halt, und da das Schiff schief stand und das Getakel weit über die Wasserfläche ragte, stürzte er wie ein schwerer Sack ins Meer, aus dem er nicht wiederkehrte.

Ich jedoch schwebte hoch über dem Wasser, während ich Hands im Schatten des Schiffs auf dem reinen weißen Sand liegen sah. Ein paar Fische huschten über ihn hinweg, und durch die kräuselnde Bewegung der Wellen sah es manchmal aus, als bewege er sich und wolle sich erheben.

Aber für ihn gab es keine Wiederkehr. Da lag er nun, durch die Kugeln und durch das Wasser getötet, an derselben Stelle, an die er mich hatte schicken wollen. Ich war in dieser Hinsicht beruhigt, fühlte mich aber auf einmal matt, krank und von Angst gepeinigt. Das heiße Blut rann über meinen Rücken und über meine Brust. Der Dolch, der durch meine Schulter ging und mich am Mast annagelte, brannte wie heißes Eisen. Aber es war nicht dieses körperliche Leiden, das mich niederdrückte, denn das hätte ich ohne Murren ertragen. Es war die Sorge, daß ich in der gegenwärtigen hilflosen Lage von meinem hohen Sitz herabfallen und neben den Bootsmann zu liegen kommen könnte, denn ich brauchte doch beide Hände, um das marternde Eisen wieder loszuwerden.

Ich wollte es herausziehen, aber entweder steckte es zu fest in meinem Körper, oder meine Kräfte versagten, ich wurde es nicht los. In der Gluthitze wurde ich, ganz unbegreiflich, von einem heftigen, fieberhaften Schüttelfrost befallen, und dieser Schüttelfrost befreite mich. Israel

Hands hatte gut gezielt. Wäre der Dolch nur fingerbreit höher geflogen, so hätte er mich gefehlt. Nun merkte ich, daß ich nur mit der Haut festgehangen hatte, die durch das Zittern losgerissen worden war. Ich war nur noch mit Jacke und Hemd am Mastbaum befestigt. Beides riß ich los und stieg hinunter, nicht auf der Backbordseite, wo Hands soeben hinabgestürzt war, sondern auf der andern, die mir sicherer schien. Ich ging nach der Kajüte und tat da alles, was ich für meine Wunde tun konnte, stillte das rinnende Blut und legte mir einen Verband an, so gut es gehen wollte. Dann sah ich mich um, und da das Schiff jetzt in gewissem Sinn mir gehörte, so gedachte ich es von seinem letzten Fahrgast, dem toten O'Brien, zu befreien. Bei der schiefen Lage des Schoners war es leicht, die Leiche über Bord zu bringen.

Da lag der Mann, mit seiner roten Mütze einer Riesenpuppe ähnlich, aber doch grausig anzusehen. Ich überwand den Abscheu, ergriff den Toten und warf ihn über Bord. Wie ein schwerer Getreidesack platschte er in das klare Wasser und blieb neben Hands liegen. Seine rote Kappe folgte ihm nicht, sondern schwamm auf der Wasserfläche. Da lagen sie nun unten, die Todfeinde, ohne sich untereinander und mit ihrem Gott versöhnt zu haben. O'Brien, obwohl noch ein junger Mann, war kahlköpfig. Das haarlose Haupt mit dem noch immer offenen Mund ruhte auf den Knien seines Mörders, und flinke Fische zogen über beiden ihre Kreise.

Nun war ich ganz allein auf dem Schiff, während die

Ebbe langsam einsetzte. Die Sonne senkte sich mehr und mehr dem Himmelsrand zu, sie warf tiefe Schatten auf den Ankerplatz und malte Gestalten auf Deck. Jetzt meldete sich auch der Abendwind, und obwohl seine volle Kraft durch die beiden Hügel gebrochen wurde, so fing doch schon das Tauwerk an zu singen, und die schlaffen Segel schlugen hin und her.

Darin lag eine Gefahr für das Schiff. Das sah ich wohl ein und beschloß, die Segel einzuziehen. Das war ein schweres Stück Arbeit für meine geringen Kräfte, doch gelang es mir, die Klüversegel zu reffen. Schwieriger gestaltete sich die Sache mit dem Hauptsegel. Als die »Hispaniola« umkippte, hatte sich die große Rahe mit ihrer Spitze ins Wasser geneigt und ein paar Fuß breit Segeltuch mitgenommen. Das schien mir eine große Gefahr für das Schiff zu bedeuten. Die Spannung war zu groß für meine Kräfte. Daher schnitt ich kurzentschlossen die haltenden Seile durch. Der Oberteil des gewaltigen Tuches fiel nun herab, und zwar zum großen Teil auf das Wasser. Den Hauptstrang vermochte ich aber nicht zu bewegen, so sehr ich mich auch mühte. Mit Bedauern ließ ich ihn, wie er war. Die »Hispaniola« mußte ihr Schicksal abwarten.

Inzwischen war der ganze Ankerplatz in den Schatten gerückt. Die Ebbe machte Fortschritte. Es begann kühl zu werden. Ein letzter Sonnenstrahl stahl sich durch die Bäume und vergoldete das grünende und blühende Wrack. Ich sah, wie die »Hispaniola« sich immer mehr auf die Seite neigte, die Hauptrahe immer tiefer sank.

Ich hatte keine Neigung, länger hier zu bleiben, und wünschte sehnlichst, wieder bei meinen Freunden zu sein. Ich ging also auf das Vorderschiff und hielt Umschau. Ja, ich konnte es wagen, durch das seichte Wasser ans Ufer zu kommen. Sicherheitshalber ließ ich mich am Ankertau vorsichtig hinab und suchte den Grund. Der war bald gefunden. Das Wasser ging mir wenig über die Knie, und auf dem weichen Sand ließ es sich gut wandern. So ging ich in guter Stimmung dahin. Mit Sonnenuntergang setzte auch wieder der Abendwind ein, der rauschend durch die Kronen der schwankenden Nadelhölzer fuhr.

Nun endlich war ich von der See erlöst und kam nicht mit leeren Händen zurück. Da lag der Schoner, der nicht mehr im Besitz der Piraten war. Er konnte unsre Leute an Bord nehmen und mit ihnen in See stechen. Ich wollte so schnell wie möglich in das Blockhaus heimkehren und ihnen diese frohe Kunde bringen. Zwar mußte ich darauf rechnen, daß sie mir wegen meines Ausbrechens heftige Vorwürfe machten, aber dann hatte ich eine gute Antwort in Bereitschaft: Ich hatte die »Hispaniola« wiedergewonnen, und ich hoffte, daß selbst der gestrenge Herr Kapitän Smollett zugeben mußte, daß ich meine Zeit gut angewendet hatte.

Unter solchen Erwägungen und gut gestimmt machte ich mich auf den Heimweg nach dem Blockhaus und zu meinen Freunden. Ich erinnerte mich, daß der östliche Fluß, der in Kapitäns Kidds Ankerplatz mündete, von dem Hügel mit zwei Gipfeln kam, den ich zur Linken hatte, und

ich richtete mich so ein, daß ich zu seinem Oberlauf kam, wo er am leichtesten zu überschreiten war. Der Wald war ziemlich licht, hatte wenig Unterholz, und da ich mich an den unteren Zweigen halten konnte, kam ich rasch vorwärts. Bald war ich um den Hügel herum und konnte den Bach ohne Mühe durchwaten.

Dadurch kam ich in die Gegend, in der ich Ben Gunn, den Ausgesetzten, getroffen hatte. An den hatte ich lange nicht gedacht. Jetzt wanderte ich viel vorsichtiger und hielt es für nötig, mich nach allen Seiten umzublicken. Es wurde nun völlig dunkel, und als ich einmal nach links zwischen die beiden Berge blickte, bemerkte ich in der Ferne einen Feuerschein. Die helle Lohe schlug zum Nachthimmel, und ich dachte mir, das würde wohl der einsame Halbirre sein, der sich sein Abendessen zubereitete. Wie unvorsichtig, mußte ich denken, wie kann der Mann so sorglos sein! Denn wenn ich das Feuer schon in dieser Entfernung sehen konnte, wieviel leichter mußte es Silver wahrnehmen, der viel näher war und mit seiner Bande sicher noch im Morast lag!

Die Nacht brach völlig herein, und ich hatte nun die Aufgabe, mich in der fremden Gegend zurechtzufinden, so schwer es mir auch wurde. Der Hügel mit dem Doppelgipfel und der Fernrohrberg, die meine Wegweiser gewesen waren, verschwanden nach und nach – die Nacht verschluckte sie. Es waren nur wenige Sterne am Himmel sichtbar, eine wahrhaft dürftige Beleuchtung. Ich fiel daher öfters in Sandlöcher oder stolperte über Wurzeln.

Plötzlich wurde es heller. Ein Silberschein drang durch die Bäume. Ich erblickte auf einmal wieder den glänzenden Gipfel des Fernrohrberges; bald darauf wurde es heller in den Wipfeln der Bäume. Der Mond war aufgegangen.

Bisher war ich durch den Wald geschlichen oder gekrochen, aber jetzt konnte ich frisch ausschreiten, ja ich konnte laufen, denn die Ungeduld trieb mich, unser Heim so bald wie möglich zu erreichen. Als ich aber den Wald betrat, der vor unsrer Festung lag, gebrauchte ich alle Vorsicht und mäßigte meine Schritte. Es wäre doch wohl ein trauriger Abschluß meiner abenteuerlichen Fahrt gewesen, wenn eigene Leute mich erschossen hätten in der irrtümlichen Meinung, einen Feind vor sich zu haben.

Der Mond stieg immer höher, und sein sanftes Licht flutete in die lichteren Stellen des Waldes hinein. Gerade mir gegenüber gewahrte ich einen anderen Lichtschein zwischen den Bäumen. Rot und glühend, zuweilen etwas verdunkelt, zuweilen wieder heller leuchtete es durch die Bäume wie ein verglimmendes Wachtfeuer. Und das war mir eine unverständliche Sache.

Ich kam endlich in die Lichtung und an wohlbekannte Orte. Der westliche Teil der Festung war vom Mondschein übergossen, das übrige, auch das Haus selbst, lag in tiefem Dunkel; nur hin und wieder stahl sich ein Strahl hindurch. Auf der Ostseite hatte man ein riesiges Feuer angezündet, das aber niedergebrannt war. Das war der rote Schein, den ich gesehen hatte und der einen so scharfen Gegensatz zum Licht am Himmel bildete. Nichts war sonst zu sehen noch

zu hören, keine Wache zeigte sich, kein Anruf, kein Schreckschuß erfolgte, und das Säuseln des Abendwindes war das einzige Geräusch, das dieses Stilleben störte.

Seltsam, das mußte etwas zu bedeuten haben. Ich hielt an, überlegte und suchte Klarheit in die Sache zu bringen. Einen solch riesigen Scheiterhaufen zu bauen, war doch sonst nicht unsre Gewohnheit. Im Gegenteil, es war Kapitän Smolletts Weise, sparsam mit dem Holz umzugehen. Ein solches Riesenfeuer hatte für unsre kleine, genügsame Gesellschaft keinen Sinn. Jetzt überfielen mich Angst und Sorge und allerhand düstere Befürchtungen. Sollte sich vielleicht in meiner Abwesenheit etwas Schlimmes ereignet haben?

Ich drängte mich an der Ostseite herum, wobei ich mich, so gut es ging, im Schatten hielt, und da, wo die Finsternis am größten war, schwang ich mich ganz leise über die Palisaden. Bis jetzt rührte sich nichts. Um es nicht an weiterer Vorsicht fehlen zu lassen, kroch ich auf Händen und Knien dem Hause zu. Als ich näher kam, wurde es mir auf einmal leichter ums Herz. An und für sich ist es nicht angenehm, einen Menschen laut schnarchen zu hören, und gar manchmal habe ich mich darüber geärgert, wenn ich mit andern zusammenlag und dadurch in meiner Nachtruhe gestört wurde. Aber jetzt waren diese friedlichen Töne Musik in meinen Ohren. Da lagen sie so ruhig nebeneinander, der verwundete Kapitän, der Baron, der Doktor und Gray. Wenn auf dem Schiff die Wache die Runde machte und den bekannten Seemannsruf hören ließ: »Alles

klar!«, so hörte ich das gern in tiefer Nacht, aber weit beruhigender war das Geräusch der Schlafenden für mich. Es war alles klar, und sie waren noch alle da.

Eins schien mir bedenklich und unverantwortlich – sie hielten schlechte Wache. Wenn nun Silver mit seiner Bande käme, sich so einschliche wie ich, dann würde doch keine Seele den Tagesanbruch erlebt haben. Aber so geht es, dachte ich mir, wenn der Kapitän verwundet ist und nicht so kann, wie er möchte, und wieder mußte ich mir Vorwürfe machen, daß ich meine Freunde in der Gefahr im Stiche gelassen hatte, wo sie so wenige waren, daß es ihnen an Wachtposten fehlte.

Nun hatte ich die Tür gefunden und richtete mich auf. Es war stockdunkel in dem Raum, so daß ich, so sehr ich auch meine Augen anstrengte, nichts unterscheiden konnte. Mein Ohr vernahm nun deutlich das Schnarchen der Schläfer und daneben noch ein eigentümliches Kratzen oder Wetzen, das ich mir nicht zu erklären wußte.

Ich fand mich aber im Dunkeln zurecht und tastete mich ohne Mühe zu dem Platz, auf dem ich sonst geruht hatte. Sie würden Augen machen, dachte ich mir, wenn sie am hellen Tag den verlorenen Sohn wieder erblickten.

Als ich mich hinlegen wollte, stieß mein Fuß an einen Gegenstand, der sofort nachgab. Es war das Bein eines der Schlafenden. Der Mann drehte sich um und ächzte, wurde aber nicht munter.

Da plötzlich kam eine seltsame Bewegung in die Stille. Eine schnarrende, widerliche Stimme rief:

»Dublonen! Dublonen! Dublonen!« Und so ging es fort ohne Unterbrechung wie das Geklapper einer kleinen Mühle.

Barmherziger Gott! Das war – Kapitän Flint! Das war Silvers Papagei, und wo der war, da war sein Herr, und ich, ich hatte mich verflogen und war mitten unter die Mörderbande geraten! Kapitän Flint hatte besser Wache gehalten als sein Herr und hatte meine Ankunft gemeldet. Und dieses Wetzen und Schaben rührte wohl von einer Brotrinde her, die er bearbeitet hatte.

Zur Überlegung wie zur Flucht war für mich weder Zeit noch Gelegenheit; denn der grüne Schreihals hatte alle ermuntert, und schon hörte ich Silvers mächtige Stimme:

»Wer ist da?«

Erst jetzt entschloß ich mich zur Flucht und sprang auf. Dabei rannte ich gegen einen Menschen, ging zurück und fiel in die Arme eines andern, der mich festhielt. Jetzt war es mit dem Flüchten vorbei.

»Bring eine Fackel her, Dick!« befahl Silver, als ich gefangen war.

Einer von den Leuten lief aus der Tür und brachte ein brennendes Holzscheit mit.

Ich bin verloren! dachte ich.

SECHSTES BUCH

Kapitän Silver

Im feindlichen Lager

Beim roten Schein der Fackel sah ich, daß sich meine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet hatten. Die Piraten waren Herren des Blockhauses und seiner Vorräte. Da lag noch das Faß mit dem Kognak, da waren die Kisten mit Salzfleisch und Schiffszwieback an ihrem früheren Platz; also hatten die Meuterer gesiegt und ausgiebige Beute gemacht. Das wäre nicht das Schlimmste, dachte ich, aber was mich mit Grauen erfüllte war, daß ich keine Spur eines Gefangenen erblickte. Da blieb nichts weiter übrig als anzunehmen, daß alle meine Freunde zu Tode gekommen sein mußten. Da brauchten die Mörder allerdings keine Wache auszustellen und konnten ruhig schlafen. Und wieder bereute ich meine Flucht. Sie hatte mir die Gelegenheit genommen, mit meinen Freunden zu sterben.

Ich zählte sechs von den Seeräubern. Das war der Rest der Mannschaft, das waren die Überlebenden von so vielen.

Fünf von ihnen standen auf ihren Füßen. Sie waren unverletzt und zeigten ihre geschwollenen Gesichter, wie sie Trunkenbolden eigen sind, wenn sie aus dem ersten Schlaf geweckt werden. Einer kam nicht in die Höhe; dieser blieb liegen und stützte sich auf den Ellbogen. Er sah leichenblaß aus und trug am Kopf einen Verband, durch den das Blut sickerte, ein Beweis, daß er kürzlich verwundet und verbunden worden war. Das war sicher der Mann, der bei dem Angriff der Meuterer angeschossen worden und in die Wälder geflüchtet war.

Der Papagei saß auf Silvers Schulter und putzte sein Gefieder. Sein Herr kam mir verändert vor, er war fahl im Gesicht und ernster als gewöhnlich. Er trug noch den blauen Staatsrock, in dem er als Kapitän unterhandelt hatte, aber das Kleid war mit Lehm und Sand beschmutzt und zeigte die Spuren der scharfen Dornen des Waldes.

»Nun seh einer«, sagte er, »da ist ja Jim Hawkins! Hat sich zu uns verflogen, gewiß und wahrhaftig. Na, das ist schön von dir. Das hast du recht gemacht.«

Nun setzte er sich ganz gemütlich auf ein Faß mit Brandy und fing an, sich eine Pfeife zu stopfen.

»Bitte, gib mir etwas Feuer, Dick«, sagte er dann, und als die Pfeife brannte, gab er das Scheit zurück und sagte: »Das genügt, Mann, danke verbindlichst. Wirf den Brand wieder auf den Holzhaufen! Und ihr, meine Herren«, fuhr er fort, »macht's euch nur bequem wie vorher! Braucht nicht vor Jim Hawkins zu stehen wie vor einem großen Herrn; verlaßt euch drauf, er nimmt das nicht übel.« Er

stopfte an seiner Pfeife. Dann redete er mich wieder an: »Also nun bist du hier, Jim, und das ist eine ganz angenehme Überraschung für den armen, alten John. Daß du kein Dummkopf bist, das habe ich dir gleich angesehen, als du zum ersten Male vor mich tratst, aber was du jetzt angestellt hast, das geht über mein Begriffsvermögen.«

Ich schwieg zu alledem. Was hätte ich auch sagen sollen? Sie hatten mich mit dem Rücken an die Wand gestellt, und da der Mond jetzt durch eine Luke schien, war es in dem Raum mäßig hell, und ich konnte Silver gerade in das Gesicht sehen. Ich gab mir alle Mühe, mutig zu erscheinen, habe auch vielleicht danach ausgesehen, aber im Herzen war ich hoffnungslos und verzweifelt.

Silver tat ein paar mächtige Züge aus seiner Pfeife, denn er rüstete sich offenbar zu einer langen Rede.

»Du bist eben nun da, mein lieber Jim, und da kann ich dir reinen Wein einschenken, ich kann frisch von der Leber weg mit dir reden. Du weißt, ich habe dich immer gern gehabt, denn du hast Grütze im Kopf und kannst dich benehmen. Du bist gerade so wie ich in meiner Jugend, als ich noch ein netter Junge war. Es war daher auch immer mein Wunsch, daß du dich zu unsrer Partei schlagen möchtest, denn du paßt nicht zu den reichen Leuten, die dich zeitlebens über die Achsel ansehen werden. Du gehörst eben zu uns Armen, aber bei uns kannst du auch ein Vermögen bekommen und als Gentleman leben und sterben. Und nun bist du vernünftig geworden und hierher gekommen. Jeder gescheite Mensch wird dich darum loben.

Kapitän Smollett ist ein tüchtiger Seemann, das will ich jedem sagen, der's hören will, aber er hält zu scharf auf Mannszucht. ›Pflicht ist Pflicht‹, sagte er, und da ist er eigentlich im Recht. Also vor dem wirst du dich in acht nehmen müssen. Du hast es mit ihm verdorben, das weiß ich. Mit dem Doktor hast du es aber auch verschüttet, der wurde fuchsteufelswild, als die Rede auf dich kam.

›So ein undankbarer Taugenichts!‹ hat er gesagt. Das Kurze und das Lange von der Geschichte ist also, du kannst nicht wieder zu deinen Leuten zurück, denn sie wollen dich nicht mehr haben. Wenn du also nicht eine Gruppe für dich allein gründen willst, bei der du dir doch ein bißchen einsam vorkommen könntest, bleibt dir nichts andres übrig, als es mit Kapitän Silver zu halten.«

Das war mir gar nicht unangenehm zu hören, denn ich erfuhr zu meiner großen Freude, daß der Kapitän wie der Doktor noch am Leben waren, die andern wohl auch. Von der übrigen Rede dachte ich mir mein Teil. Daß sie mir böse waren wegen meines Durchbrennens, konnte ich mir wohl denken, wenn ich auch glaubte, daß es unmöglich so schlimm sei, wie er's machte. Die Kajütenpartei war noch obenauf, wenn sie auch aus irgendeinem Grund das Blockhaus aufgegeben hatte. Silver fuhr fort:

»Ich will nicht davon reden, daß du in unsre Hand gegeben bist, daß wir mit dir tun können, was uns beliebt. Also wie gesagt, davon rede ich nicht. Ich bin immer für gütliches Zureden, nicht für Drohungen. Wenn dir also der Dienst recht ist, gut, so gehörst du eben zu uns, wenn

nicht – Jim, du kannst frei heraus deine Meinung sagen –, so sage es, wie sich das für einen rechten Seemann schickt. Und nun möchte ich wissen, ob es möglich ist, daß man noch freundlicher mit dir reden könnte. Ja, zum Henker, das möchte ich wissen.«

»Muß ich denn durchaus antworten?« sagte ich mit einer Stimme, die meine Angst verriet, denn all die freundlichen Worte Silvers täuschten mich nicht über die große Gefahr, in der ich schwebte. Der Tod hing über mir, und es war kein Wunder, daß meine Stimme zitterte.

»Nur ruhig, Jim«, antwortete Silver, »ganz ruhig! Es drängt dich ja keiner. Überlege dir deinen Entschluß! Keiner von uns tut dir ein Leid, siehst du. Wir plaudern eben ein bißchen, und es plaudert sich ja angenehm mit dir. Das weiß ich von früher her.«

»Gut« sagte ich, und ich wurde jetzt kühner, »wenn ich also zu wählen habe, dann habe ich doch wohl auch ein Recht zu fragen, warum ihr hier seid und wo sich meine Freunde befinden.«

»Warum und wo?« rief einer von der Mannschaft mit einer tiefen Stimme, aus der man Unzufriedenheit heraushörte. »Da müßte einer mehr Glück als Verstand haben, wenn er das wüßte.«

»Du wirst gefälligst deine Luke halten, bis du gefragt bist, Verehrtester!« brüllte Silver den Menschen an, wobei er ihm einen bösen Blick zuwarf.

Dann aber sprach er wieder im liebenswürdigsten Ton zu mir:

»Also gestern morgen, Jim Hawkins, so zwischen vier und sechs Uhr, kam Doktor Livesey mit der Parlamentärflagge. ›Kapitän Silver‹, sagte er, ›mit Eurem Latein ist es zu Ende. Das Schiff ist fort.‹ Mag ja sein, daß wir ein Glas über den Durst getrunken hatten, und gesungen haben wir auch, bis uns der Hals weh tat. Das will ich gar nicht abstreiten. Soviel ist sicher, daß keiner von uns etwas davon gemerkt hat. Es war ja dunkel genug diese Nacht. Wir guckten also, guckten und guckten, aber der alte Kasten war verschwunden, wie weggeblasen. Nun habe ich mein Lebtag nicht so dumme Gesichter gesehen, wie sie das Volk machte, und ich selber habe wohl nicht ausgesehen wie einer von den sieben Weisen. ›Nun können wir verhandeln‹, sagte der Doktor. Wir verhandelten, er und ich, und da sind wir nun. Die Vorräte, Brandy, Blockhaus, das Brennholz, das ihr so freundlich kleingehackt habt, na, kurz alles von oben bis unten, die ganze Bescherung haben wir übernommen. Was die andern anbetrifft, so sind sie fort, irgendwohin gegangen. Keiner weiß, was sie treiben und wo sie hausen.«

Er paffte wieder aus seiner Pfeife.

»Nun mußt du dir nicht in den Kopf setzen«, fuhr er fort, »daß du in den Vertrag mit aufgenommen wärst. Zum Beweis will ich dir den Schluß der Unterredung mitteilen. ›Wie viele seid ihr denn?‹ fragte ich den Doktor. ›Vier‹, antwortete er, ›und einer ist verwundet. Was den Jungen anlangt, so weiß ich nicht, wo er steckt. Mag er zum Teufel gehen‹, fuhr er fort, ›ich frage nichts mehr

nach ihm. Wir sind es satt, uns mit ihm herumzuärgern.‹ Nun weißt du's, das waren seine Worte.«

»Ist das alles?« fragte ich.

»Alles, was du hören sollst, mein Junge«, erwiderte er.

»Und nun soll ich wählen?« fragte ich.

»Du mußt wählen«, sagte er, »es bleibt dir nichts andres übrig.«

»Nun«, sagte ich, »ich bin nicht so dumm, um nicht genau zu wissen, was mir bevorsteht. Mag es zum Schlimmsten kommen, ich werde wenig danach fragen. Ich habe so manche sterben sehen, seitdem ich Eure Bekanntschaft machen mußte. Das Sterben ist gar kein so schwieriges Geschäft, und jeder muß es einmal lernen. Denkt nun über mich, was Ihr wollt, ich muß Euch doch etwas sagen. Es wird auf zweierlei herauskommen.«

Mit dem Reden wuchs mir der Mut, und ich wurde lebhaft, ohne selbst zu wissen, wie das kam. Ich fuhr fort: »Erstlich muß ich Euch sagen, daß Ihr in den denkbar schlechtesten Verhältnissen lebt. Das Schiff ist verloren, der Schatz ist weg, und die meisten Eurer Leute seid Ihr los. Und wenn Ihr wissen wollt, wer Euch in die Patsche gebracht hat, so will ich's Euch rund heraus sagen: Ich bin's gewesen, kein andrer als ich. Ich saß in dem Apfelfaß, neben dem ihr die Beratung abhieltet, als wir das Land sichteten. Da hörte ich Euch, John Silver, und Euch, Dick Johnson, und Hands, der jetzt auf dem Meeresboden liegt. Und was ihr damals beriet, das wußten sie eine Stunde darauf in der Kajüte, Wort für Wort, und zwar durch mich. Und

was den Schoner betrifft, so war ich es, der das Ankertau durchschnitt, und eure beiden Wachen habe ich auf den Meeresgrund gelegt. Die ›Hispaniola‹ steuerte ich weg, an einen Ort, wo ihr sie nicht finden werdet. Keiner von euch findet sie, das weiß ich. Das Lachen ist auf meiner Seite. Ich hatte von Anfang an die Fäden des Spiels in der Hand und sehe nicht ein, weshalb ich daraus ein Geheimnis machen sollte. Ich fürchte keinen von euch. Ihr könnt mich töten, das weiß ich, könnt mich aber auch leben lassen. Und nun will ich euch noch etwas andres verraten. Geschehenes ist eben geschehen und kann vergessen werden, wenn ihr mich verschont. Wenn ihr dann früher oder später vor Gericht unter der Anklage des Seeraubes steht, so will ich euch durch mein Zeugnis retten, so gut ich kann. Nun ist es an euch, zu wählen. Überlegt, ob es euch viel nützt, einen andern umzubringen, der euch retten kann, oder ob es besser ist, wenn ihr mich leben laßt und damit einen Zeugen gewinnt, der euch den Galgen erspart.«

Damit hielt ich erschöpft inne, denn ich hatte mich in meinem Eifer übernommen. Meine Rede aber hatte eine Wirkung, über die ich mich wundern mußte. Keiner antwortete, keiner rührte sich, schweigend und bewegungslos starrten sie mich an. Da ergriff ich wieder das Wort und sagte:

»Meister Silver, ich glaube, daß Ihr hier der beste Mann seid, wollt Ihr nicht dem Doktor sagen, wie Ihr mich gefunden habt, wenn die Sache für mich übel ausläuft?«

»Ich will's mir merken«, antwortete er, aber in einem

solchen Ton, daß ich durchaus nicht wußte, ob ihm meine Bitte lächerlich vorkam oder ob mein Mut und meine freie Rede auf ihn Eindruck gemacht hatten.

Von den andern schüttelte doch einer seine Erstarrung ab; es war der Mann mit dem bronzefarbenen Gesicht, den ich zuerst im »Alten Anker«, in Silvers Schenke am Kai zu Bristol, gesehen hatte. Morgan hieß er. »Ich will darauf wetten«, sagte er, »daß der Bursche den Schwarzen Hund gekannt hat.«

»Und ich wette auch darauf«, sagte der Schiffskoch, »daß er es gewesen ist, der damals Billy Bones die Karte abgenommen hat. Es ist merkwürdig, wo man geht und steht, stolpert man über Jim Hawkins.«

»Dann zum Teufel mit ihm!« rief Morgan, und der alte Pirat zog sein Messer und sprang wie ein junger Mann von zwanzig Jahren auf mich zu. Aber da brüllte ihn Silver fürchterlich an:

»Wirst du gleich das Ding einstecken? Wer bist du eigentlich, Tom Morgan? Glaubst du vielleicht, du kannst hier den Kapitän spielen? Ein Gewitter soll dreinschlagen! Ich will dir die Wege weisen! Kreuze du meine Pfade, und dir soll's gehen wie manchen, die sich das unterstanden haben! Frage die, die ich an die Rahen gebracht oder über Bord getan habe und die zum Fischfutter geworden sind! Da ist keiner, der mir ein schiefes Gesicht gemacht und dessen froh geworden ist. Verstanden, Tom Morgan?«

Tom ließ zwar von seinem Vorhaben ab, aber die andern murrten. »Tom hat recht«, sagte einer.

Ein andrer setzte hinzu: »Es ist nun nachgerade genug, daß wir uns von einem Kerl immerzu an die Wand drükken lassen. Ich bin es überdrüssig, sehr überdrüssig, John Silver, von dir an die Wand gedrückt zu werden.«

»Oho«, rief Silver, »das klingt sehr nett. Hat einer der hochverehrten Herren vielleicht Lust, mit mir anzubinden?« Er stand von seinem Faß auf und sah sich herausfordernd um, immer noch mit der Pfeife in der Hand. »Immer herausgerückt mit eurer Meinung! Ihr seid ja alle nicht auf das Maul gefallen. Wer etwas verlangt, soll's haben. Ich habe so lange in der Welt gelebt, und so ein Saufbold, so ein Rumschlauch will mir vorschreiben, wie ich steuern soll! Ihr seid ja alle Gaudiebe und Galgenvögel, ihr kennt die Mache. Gut, einen Säbel her, und wer Lust hat, der mag kommen! Der mag kommen, sage ich euch, und ehe ich meine Pfeife ausgeraucht habe, will ich wissen, wie er von innen aussieht. Daran soll mich meine Krücke gar nicht hindern.«

Keiner rührte sich, keiner antwortete.

»Ja, das ist eure Art so«, fuhr er fort, indem er die Pfeifenspitze wieder in den Mund schob. »Ihr seid eine nette Gesellschaft, wirklich nette Kerle. Ihr wollt nicht mit mir fechten, glaub's euch gern, daß ihr nicht wollt. Vielleicht versteht ihr nun wenigstens, wenn man euch die Wahrheit recht knüppeldick sagt. Ich stehe hier als Kapitän durch eure Wahl, und gewählt habt ihr mich, weil ihr wißt, daß ihr alle strohdumm seid und einen braucht, der euch um eine Seemeile im Verstand voraus ist. Ihr wollt keinen

Zweikampf, wie es die hohen Herren lieben, nun, dann sollt ihr gehorchen! Diesen netten Jungen liebe ich, ich habe noch nie einen bessern gesehen. Der ist mehr Mann als zwei von euch in diesem Haus, und ich rate keinem, Hand an ihn zu legen. Es würde ihm schlecht bekommen.«

Nun folgte wieder eine lange Pause. Ich stand noch an der Wand auf demselben Fleck, und mein Herz schlug hörbar, schwebte ich doch trotz Silvers kühnem Einschreiten noch immer in Lebensgefahr, aber es war nun ein Hoffnungsstrahl zu sehen. Silver lehnte sich gleichfalls an die Wand, hatte die Arme über der Brust gekreuzt und die Pfeife im Mund. Er wartete in größter Ruhe ab, was weiter geschehen würde. Seine Miene schien zu sagen, daß ihn nichts überraschen könne, was auch kommen möge, dabei

gingen seine Augen hin und her, und er beobachtete seine Leute auf das genaueste. Diese drückten sich einer nach dem andern in eine Ecke des Raumes und unterhielten sich flüsternd. Das Getuschel der Stimmen ging ohne Unterbrechung. Einer nach dem andern blickte auch herüber, aber sie sahen nicht mich, sondern Silver an und taten das nicht gerade freundlich.

»Ihr habt euch eine Menge zu sagen!« rief Silver endlich. »Ich möchte auch meinen Teil davon haben, sonst wäre es besser, wenn ihr die Nachtruhe nicht weiter störtet.«

»Bitte schön um Verzeihung, Herr« antwortete einer in sehr höflichem Ton, wie man ihn dem Vorgesetzten schuldig ist, »Ihr geht etwas frei um mit den Regeln unsres Vertrags. Deshalb ist die Mannschaft unzufrieden. Die Mannschaft will sich nicht immer bedrohen lassen, die Besatzung hat so viel Recht wie andre Mannschaften. Wir wollen ebenso frei sein. Nach Euren eigenen Regeln, meine ich, dürfte sich die Mannschaft aussprechen. Entschuldigt gütigst, daß ich zwar zugebe und bekenne, daß Ihr jetzt der Kapitän seid, aber ich bestehe auf meinem Recht. Wir müssen uns draußen beraten.«

Nach dieser vortrefflichen und wohlgesetzten Rede ging der Mann, ein langer Mensch von etwa fünfunddreißig Jahren, mit stechendem Blick und einer gelben Gesichtsfarbe, die auf eine innere Krankheit schließen ließ, zur Tür. Ehe er aber hinausging, unterließ er es nicht, den »Kapitän« seemännisch und übertrieben höflich zu grüßen. Seinem Beispiel folgten alle. Einer nach dem andern ging

vor die Tür, nachdem er Silver seemännisch und höflich gegrüßt hatte. »Nach unserm Statut«, sagte einer, und Morgan rief: »Mannschaftsrat.« Silver und ich blieben allein im Blockhaus.

Der Schiffskoch setzte seine Pfeife wieder in Brand und redete mich an. Er sprach sehr leise, so daß ihn niemand draußen hätte verstehen können, selbst wenn ein Lauscher an der Schießscharte gewesen wäre.

»Siehst du, Jim Hawkins«, sagte er, »du bist noch durch ein paar dünne Bretter von der Folter und vom Tod getrennt. Die da draußen wollen mich los sein, aber glaube mir, ich stehe dir bei, ich gehe mit dir durch dick und dünn. Das war vorher meine Meinung nicht, aber sie ist es jetzt, nachdem du gesprochen hast. Ich war ganz wütend darüber, daß ich das viele Geld verlieren und nach so viel Plackerei und Schererei auch noch gehängt werden sollte. Aber nun sehe ich, du bist der richtige Kerl. Ich sage mir: ›John, du hältst zu Hawkins, und Hawkins wird zu dir halten. Du bist sein letzter Trumpf, und er ist deiner. Schulter an Schulter, so geht's. Du hast sein entlastendes Zeugnis, und dafür rettest du seinen Hals.‹«

Nach und nach fing ich an zu begreifen.

»Meint Ihr denn, daß alles verloren ist?« fragte ich.

»Selbstverständlich glaube ich das«, antwortete er. »Das Schiff ist hin, da geht auch der Hals hin, und das ist das Ende vom Lied. Wie ich auf die Bucht sah und den Schoner vermißte, da wußte ich, daß alles aus ist, wenn ich mich auch durch Hindernisse und Fehlschläge nicht leicht ab-

schrecken lasse. Nun gebe ich's auf. Da draußen halten sie jetzt einen Rat. Was ich mir daraus mache! Es sind ja alles nur Dummschädel und Hasenfüße. Ich will dich vor ihnen retten, so gut wie ich es vermag. Aber Jim, eine Liebe ist die andre wert: Dafür rettest du den alten John vor dem Galgen.«

Der Mann setzte mich durch seine Reden in die größte Verlegenheit. Ihn sollte ich retten, den Anführer und Ratgeber dieser Mörderbande! Wie wäre das möglich! Das schien mir ein aussichtsloses Bemühen. Doch antwortete ich:

»Was ich tun kann, soll gern geschehen.«

Mit Freuden ergriff er diesen Strohhalm und sagte: »Das nenne ich einen rechtschaffenen Handel. Du sprichst, wie ein vernünftiger Mensch reden muß, und das eröffnet mir die besten Aussichten.«

Nachdem er seine Pfeife wieder gestopft hatte, sagte er:

»Du mußt mich recht verstehen, Jim. Ich habe immer meinen Kopf für mich gehabt. Jetzt bin ich auf der Seite des Barons, doch brauchen das die andern Tölpel nicht zu wissen. Ich schieße nicht daneben, wenn ich glaube, daß du das Schiff irgendwo versteckt hast. Wie du das angefangen hast, weiß ich nicht, aber sicher ist es so. Ich denke mir, Hands und O'Brien haben sich nasführen lassen. Die habe ich immer für dumme Tölpel gehalten. Du wirst mich verstehen. Ich weiß, wann ein Spiel verloren ist, und ich sehe in dir einen tüchtigen Menschen, der seinen Mann steht. Du bist jung, was für ein großer Vorteil! Nicht mit

Gold zu bezahlen. Du und ich, wenn wir von jeher zusammengewesen wären, hätten wir viel, viel Gutes schaffen können.«

Er füllte ein wenig Kognak aus dem Faß in ein Gläschen ein.

»Willst du versuchen, Maat?« fragte er mich, und da ich ablehnte, sagte er: »Dann will ich selber eine Stärkung zu mir nehmen, denn jetzt gibt's ein Durcheinander, das weiß ich. Und da ich gerade dieses Wort erwähne, so sage mir doch, weshalb mir eigentlich der Doktor die Karte gegeben hat!«

Die Karte gegeben? Mein Gesicht muß wohl so viel Befremden, so viel Erstaunen ausgedrückt haben, daß Silver es nicht für nötig hielt, in dem Punkt weiter in mich zu dringen.

»Jawohl, das tat er, ganz gewiß«, sagte er. »Und natürlich hat er etwas dabei im Auge, irgend etwas Schlimmes oder Gutes.«

Er nahm einen weiteren Schluck aus seinem Glas, schüttelte den Kopf mit den blonden Haaren und sah aus wie einer, der sich auf alles, jedenfalls aber auf Schlimmes, gefaßt macht.

Wieder ein schwarzer Zettel

Der Matrosenrat schien mit seinen Beratungen zu Ende kommen zu wollen. Ich ging an eine Schießscharte und lugte hinaus. Die fünf hatten sich an dem Scheiterhaufen versammelt, dessen Glut sie anfachten, um besser sehen zu können. Einer trennte sich von ihnen, kam durch die Tür, entschuldigte die Störung, ergriff einen dunklen Gegenstand in einer Ecke und ging damit hinaus. »Etwas für den Mannschaftsrat«, sagte er im Gehen.

Draußen bereitete sich eine große Sache vor. Die fünf Männer hatten die Köpfe zusammengesteckt. Einer kniete. Er hatte ein Buch in der linken, ein Messer in der rechten Hand. Ein andrer hatte einen brennenden Kienspan ergriffen und leuchtete. Nun waren sie mit dem schweren Werk fertig und schickten sich an, wieder ins Haus zu kommen. Brennende Späne nahmen sie mit.

»Es geht eine frische Brise«, sagte Silver gemütlich, »jetzt kommen sie.« Ich ging rasch wieder auf den Platz, den ich bisher eingenommen, denn die Matrosen sollten nicht wissen, daß ich sie beobachtet hatte. Das hätte sich mit meiner Ehre nicht vertragen. »Nun, laß sie kommen«, sagte er weiter, »ich fürchte sie nicht und habe noch einen Pfeil im Köcher.«

Die fünf Mann blieben an der Tür stehen. Einer trat vor und hielt etwas in der ausgestreckten Hand. Unter an-

dern Umständen wäre es lächerlich gewesen, dieses Trüpplein unentschlossener Männer zu betrachten, die so verzagt dastanden und einen vorschoben, der Silver etwas hinhielt. Es sah nicht anders aus, als ob er einem Elefanten ein Stück Brot reichen müsse.

»Weshalb kommst du nicht näher?« fragte Silver. »Ich werde dich nicht fressen. Einer Abordnung tut man nichts zuleide.«

Jetzt bekam die Abordnung Mut. Der Mann ging auf den Gefürchteten zu, ließ etwas in seine Hand fallen und zog sich dann wieder zu seinen Gefährten zurück, als wolle er bei ihnen Schutz suchen.

Mit der größten Ruhe sah sich Silver das Gebotene an.

»Der schwarze Zettel!« bemerkte er. »Ich dachte mir so etwas. Wo in aller Welt habt ihr denn das Papier hergenommen?« Er drehte es um und um. »Ei, sieh da, nicht übel, das bringt euch kein Glück. Das ist aus der Bibel herausgeschnitten! Wer tut denn so etwas und schneidet eine Bibel entzwei!«

»Da habt ihr's, da habt ihr's«, sagte Morgan. »Habe ich's nicht gesagt? Davon kommt nichts Gutes, habe ich gesagt.«

»Da seid ihr ja nun unter euch ins reine gekommen«, fuhr Silver fort, »das ist euer gemeinsamer Entschluß, und so prophezeie ich euch, daß ihr alle baumeln werdet. Wer hatte denn von euch Narren eine Bibel?«

»Dick gehört sie«, antwortete einer.

»Dick war also der Sünder? Ja, mein Lieber, da kann

ich dir nichts Besseres empfehlen, als dich aufs Beten zu verlegen. Mit deinen guten Tagen ist's vorbei, Dick, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

Jetzt mischte sich der Mann ein, der den Zettel übergeben hatte, denn er hatte die Geduld verloren.

»Solche Reden sind für die Katz«, sagte er, »John Silver. Die Mannschaft hat Euch die Absage nach Ratsbeschluß übergeben, pflichtgemäß und nach der Ordnung; ich bitte, den Zettel umzudrehen und zu lesen. Da steht's drauf, pflichtgemäß und nach der Ordnung. Und wenn Ihr's gelesen habt, dann könnt Ihr reden.«

»Danke vielmals, George«, erwiderte der Schiffskoch, »du warst immer frisch bei der Sache, wenn es sich ums Geschäft handelte, und hast das ganze Statut im Kopf. Also, was steht da? Aha, ›Abgesetzt‹. Ist es so? Habe ich recht gelesen? Übrigens gut geschrieben, wie ich sehe. Sieht aus wie gedruckt, wahrhaftig. Hast du's geschrieben, George? Da hast du dich wohl zum Leithammel der ganzen ehrenwerten Gesellschaft aufgeschwungen? Wenn du nächstens Kapitän wirst, soll mich das nicht wundern. Und nun habe doch die Güte, mir den Kienspan herzureichen, meine Pfeife ist bei dem großen Ereignis ausgegangen.«

»Laßt das gut sein«, sagte George, »die Mannschaft hat keine Lust, noch weiter von Euch gefoppt zu werden. Ihr seid ein Spaßmacher oder haltet Euch wenigstens dafür, aber ich sage Euch, mit der Spaßmacherei ist es jetzt vorbei, und Ihr mögt gefälligst von Eurem Faß heruntersteigen und den Kapitän wählen helfen.«

Silver antwortete in einem Ton, der Verachtung ausdrückte.

»Ihr sagtet, daß ihr die Bestimmungen des Statuts wüßtet, aber das scheint mir nicht so. Ich kenne sie besser. Ihr habt zunächst eure Beschwerden vorzubringen, und ich habe das Recht, darauf zu antworten, und bis das geschehen ist, bin ich noch euer Kapitän. Verstanden? Dieser dumme Wisch ist nicht des Wegblasens wert.«

»Nun ja«, antwortet George, »Ihr habt keine Angst und laßt Euch nicht einschüchtern, aber dabei ist zu bedenken, daß wir alle eines Sinnes sind. Unsere Beschwerden sollt Ihr schon hören. Also erstlich habt Ihr mit dieser Unternehmung die gesamte Mannschaft ins Unglück gestürzt. Ihr müßtet doch viel Mut haben, wenn Ihr das Gegenteil behaupten wolltet. Und zweitens habt Ihr den Feind für nichts und wieder nichts aus diesem Haus gehen lassen. Warum gingen sie fort? Ich weiß es nicht, aber sie müssen doch dabei ihren Vorteil gehabt haben. Zum dritten wolltet Ihr nicht dulden, daß wir ihnen auf den Hals kamen, als sie unterwegs waren. Oh, wir verstehen Euch wohl, John Silver, wir sehen in Euer Inneres, Mann. Ihr wolltet es eben mit beiden Parteien halten. Und das ist schlecht von Euch, sehr schlecht und erbärmlich. Und viertens, das ist der Junge hier.«

»Ist das alles?« fragte Silver ruhig.

»Ich dächte, das wäre gerade genug«, antwortete George. »Teufel auch, wir alle müssen hängen und an der Sonne dörren. Und warum? Bloß wegen Eurer Pfuscherei.«

Jetzt war John Silver an der Reihe. Er erwiderte: »Gut, ich will auf eure vier Punkte eingehen und einen Punkt nach dem andern beantworten. Also wäre ich es gewesen, der euch hineingeritten hätte! Sehr schön, das muß ich zugeben. Aber, erinnert euch gefälligst, liegt die Sache nicht doch anders? Ihr wißt genau, wie ich's haben wollte, und wäret ihr mir gefolgt, so wären wir diese Nacht alle vollzählig an Bord der ›Hispaniola‹, wie sonst auch, hätten unsre Ruhe und gutes Essen, und der Schatz wäre an Bord. Alles wäre gut gegangen. Aber wer kam mir da in die Quere? Wer hielt meine Hand zurück, wo ich doch euer rechtmäßiger Kapitän war? Wer gab mir schon am ersten Tag der Landung den schwarzen Zettel? Und durch wen fing der Tanz an, der bis heute währt? Ein feiner Tanz, das muß ich sagen. Sieht dem ähnlich, den die muntern Kerle machen, wenn sie am Galgendock vor London ihre Kunst zeigen und eine Schnur um den Hals haben. Aber was konnte ich tun? Anderson war gegen mich und Hands und du, George Merry. Du bist der einzige, der noch lebt von diesen klugen Besserwissern, und nun hast du die Stirn, mir gegenüber den Kapitän zu spielen! Dabei bist du es doch hauptsächlich gewesen, der den Karren verfahren hat. Das nennt man die Sache auf den Kopf stellen.«

Silver machte eine Pause, und ich konnte es George und den andern am Gesicht ansehen, daß die Rede ihre Wirkung nicht verfehlte.

»Soviel zu Nummer eins der Anklage!« rief der Schiffskoch, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte,

denn er hatte so erregt und so laut gesprochen, daß das Haus dröhnte. »Im übrigen gebe ich euch mein Wort, daß es mir leid ist, zu euch sprechen zu müssen. Euch fehlt es an Verstand wie an Gedächtnis. Mag der Teufel wissen, wie ihr zu dem Entschluß gekommen seid, zur See zu gehen. Leute wollt ihr sein, die ihr Glück auf dem Meer suchen? Ich glaube aber eher, daß ihr Schneider seid von Beruf oder so etwas Ähnliches.«

»Gib dich zufrieden, John«, meinte Morgan, »und sprich zu den andern Punkten!«

»Also die andern«, gab John zurück. »Es ist ja eine ganz hübsche Reihe, das muß ich zugeben. Ihr sagt, das Unternehmen wäre verpfuscht. Wenn ihr nur wüßtet, wie sehr es verpfuscht ist, ihr würdet Augen machen. Wir sind der hanfenen Halsbinde allesamt näher, als ihr meint. Mein Nacken ist mir schon ganz steif, wenn ich daran denke. Ich sehe schon das Schauspiel. Da hängt einer in Ketten am Holz, und Vögel schwirren um ihn herum. Kommt die Flut, dann fährt Schiff an Schiff vorbei, und die Seeleute sehen hinüber. ›Wer hängt denn da?‹ fragt wohl einer. ›Der? Das ist John Silver‹, wird geantwortet, ›ich habe ihn gut gekannt.‹ Und bis zur nächsten Boje könnt ihr das Geklirr seiner Ketten hören. So weit sind wir nun bald, und das haben wir dem braven Anderson, dem lieben Hands und den andern zu verdanken, die mit ihrer Klugheit so jämmerlich Schiffbruch erlitten haben. Und wenn ihr über Nummer vier, diesen Jungen da, meine Meinung hören wollt, nun, so frage ich euch, ist der nicht eine Geisel? Sol-

len wir denn so dumm sein und eine Geisel aus der Hand geben? Gott soll mich bewahren! Darauf beruht ja unsre letzte Hoffnung, wenn alles schiefgeht! Den Jungen totmachen? Nein, Leute, einen solchen Blödsinn dürfen wir uns nicht zuschulden kommen lassen. Ihr scheint auch nicht zu wissen, daß ein Geleitschiff kommen soll, das bald unterwegs sein wird. Und wenn das kommt, dann können wir heilfroh sein, eine Geisel zu besitzen.

Zu Nummer drei läßt sich auch eine Menge sagen. Möglicherweise legt ihr keinen Wert darauf, daß wir auf dieser Insel einen wohlgeprüften, geschickten und erfahrenen Arzt haben, der jeden Tag sich um euch kümmert. Oder liegt dir nichts daran, John, daß er nach dem Loch sieht, das du im Schädel hast? George Merry, vor sechs Stunden hat dich noch das Fieber geschüttelt, die Gelbsucht steht dir ins Gesicht geschrieben, und da willst du sagen, daß du den Doktor nicht nötig hast? Und Nummer zwei? Da werdet ihr Mund und Nase aufsperren, wenn ihr wißt, um welchen Preis ich sie habe ziehen lassen. Um nichts und wieder nichts schließe ich keinen Vertrag ab. Ihr selbst würdet mich gebeten haben, das zu tun, wenn Ihr geahnt hättet, um was es sich handelt. Und wenn ihr es so genau wissen müßt, das ist es, dafür tat ich's.«

Mit diesen Worten warf er ein Papier auf den Boden, das ich sofort erkannte. Es war dasselbe, das ich einst erbeutet hatte: Die Karte auf gelblichem Papier, der Plan der Insel mit jenen drei roten Kreuzen, der sich damals zuunterst in der Kiste des Kapitäns gefunden hatte und in

Ölleinwand eingewickelt war. Diese Karte war das Streben so vieler gewesen und hatte manchem den Tod gebracht. Es war mir unbegreiflich, daß der Doktor dieses wichtige Papier John Silver eingehändigt hatte.

Wenn mir das Erscheinen der Karte zu denken gab, so brachte es die sonst so stocksteifen Meuterer völlig aus dem Häuschen. Sie sprangen gierig wie Raubtiere darauf zu. Sie ging von Hand zu Hand, einer riß sie dem andern weg. Wenn man ihnen zusah, ihre Kraftausdrücke, ihre Rufe, ihr kindisches, albernes Lachen hörte, so hätte man denken sollen, sie wühlten schon im Gold, oder noch besser, sie hätten ihren Mammon schon auf See oder sonst irgendwo in Sicherheit.

»Ja«, sagte einer, »das ist der echte Flint, daran ist kein Zweifel. Da steht auch J. F., das ist seine Unterschrift. Er machte immer einen Schnörkel unter die Buchstaben und setzte zuletzt einen Punkt.«

»Das wäre alles ganz nett«, sagte George, »aber was hilft uns das? Wir haben kein Schiff, um den Schatz wegzubringen.«

Silver war offenbar von dem Menschen so schwer gereizt worden, daß ihn auch ein harmloses Wort aus dessen Mund in Harnisch bringen konnte. Er sprang auf, stützte sich mit einer Hand an der Wand und schrie: »Ich warne dich, George, solche Reden hören zu lassen. Noch eine derartige Rede, und ich fordere dich vor die Klinge. Wie das gemacht werden soll, das hättest du mir früher sagen sollen, du und die andern, als es noch Zeit war. Durch deine

Querköpfigkeit ist der Schoner verlorengegangen, und du bist der letzte, der mir daraus einen Vorwurf zu machen hat, du mit deinem armseligen Begriffsvermögen. Du hast aber wenigstens höflich zu reden, George Merry, ob dir's lieb oder leid ist, das bitte ich mir aus.«

»Das ist recht und billig«, sagte der alte Morgan, der wohl den Streit beilegen wollte.

»Ich meine auch, daß das recht und billig ist«, fuhr der Schiffskoch fort. »Ihr verlort das Schiff, ich fand den Schatz. Wer hat nun das meiste erreicht? Und jetzt sollt ihr euren Willen haben. Ich lege mein Amt nieder. Wählt zum Kapitän, wen ihr wollt. Ich habe es satt und will nichts mehr damit zu tun haben.«

»Silver wählen wir wieder!« riefen jetzt alle. »Bratrost für immer! Bratrost soll Kapitän sein und bleiben!«

»Daher bläst also jetzt der Wind!« rief der Koch. »George, dann wirst du auf eine bessere Gelegenheit warten müssen, Freund, und es ist ein Glück für dich, daß ich nicht rachsüchtig bin. Bin von jeher nicht so gewesen. Und dieser Zettel hat nun wohl auch in euren Augen keinen Wert mehr. Dick zerstörte sein Glück und verdarb seine Bibel, das ist alles, was bei der ganzen Sache herausgekommen ist.«

»Es wird aber doch erlaubt sein, das Buch zu küssen, meinst du nicht?« brummte Dick, der augenscheinlich das unbehagliche Gefühl nicht loswerden konnte, daß er durch die Verletzung des Heiligen Buches einen Fluch auf sich geladen hatte. – »Eine Bibel, aus der ein Stück herausge-

rissen wurde«, antwortete Silver, »hat nicht mehr Kraft und Wert als ein Balladenbuch oder ein Kochbuch.«

»Nun, dann wird's doch nicht so schlimm sein«, meinte Dick, sichtlich erleichtert. »Solche Bücher mögen ja sonst auch ihren Wert haben.«

»Hier, Jim«, sagte Silver zu mir, »nimm das Ding in Verwahrung. Da hast du eine Erinnerung an diese Nacht für deine alten Tage.« Damit reichte er mir den Zettel. Er war rund wie ein Talerstück; die eine Seite war weiß, denn Dick hat das letzte Blatt herausgerissen. Auf der andern Seite fand sich ein Vers aus der Offenbarung Johannes, den ich mir merkte und der eine seltsame Wirkung auf mich ausübte. Er lautete: »Draußen stehen die Hunde und Mörder.«

Diese Seite mit der Schrift war mit Holzasche geschwärzt, an der ich mir die Finger beschmutzte. Auf der andern Seite fand ich nur das eine Wort »Abgesetzt«, und das war auch mit Holzasche, nicht eben sehr richtig, geschrieben. Ich besitze diese merkwürdige Urkunde noch heute,und sie liegt auf meinem Tisch, während ich dies schreibe. Von der Schrift ist nichts mehr zu sehen, bis auf einen einzigen Ritzer, wie ihn ein Fingernagel machen könnte.

Das war das Ende dieses nächtlichen Handels. Bald darauf, nachdem alle noch einen Schlaftrunk genommen hatten, legten wir uns zur Ruhe nieder. Silver rächte sich an George Merry dadurch, daß er ihn verurteilte, Nachtwache zu halten, und bedrohte ihn mit dem Tod, wenn er sich dabei als unzuverlässig erweisen sollte. Es wurde sehr spät,

bis ich endlich einschlafen konnte. Der Himmel weiß es, wie tief es mich bewegte, zweimal an diesem Tag in verschiedenen Lagen in Todesgefahr geschwebt zu haben, und wie fürchterlich es mir in die Erinnerung kam, daß ich einen Menschen, wenn auch in der Notwehr, getötet hatte. Auch war ich überzeugt, daß ich mich hier unter diesen gefühllosen Mördern keineswegs in völliger Sicherheit befand. Sehr erregt war ich über das offenbare Doppelspiel, das Silver betrieb. Die eine Hand reichte er den Meuterern, mit der andern tastete er nach der Kajütenpartei und suchte auf jede Weise mit ihr Frieden zu schließen, um sein elendes Leben zu retten. Er selbst schlief fest und schnarchte laut und sah aus, als ob ihn nicht die geringste Sorge anfechte. Und er tat mir leid, trotz seiner Schlechtigkeit, wenn ich an die große Gefahr dachte, die ihm bevorstand, und an das schimpfliche Ende am Galgen, dem er trotz meines Zeugnisses nicht würde entgehen können.

Ich wurde wach, und alle wurden munter, auch der Posten, der sich aus seiner zusammengesunkenen Haltung am Türpfosten in die Höhe riß, denn vom Waldrand her rief eine starke, kräftige Stimme:

»Blockhaus ahoi! Der Doktor ist da!«

Der Doktor war es wirklich. So sehr ich mich freute, die Stimme des Mannes zu hören, den ich liebte und schätzte, so erfuhr das frohe Gefühl in mir doch eine arge Trübung. Alle meine Sünden fielen mir ein, mein unbotmäßiges Betragen wie das heimliche Entweichen. Und wenn ich sah, in welche Gesellschaft mich mein Leichtsinn gebracht hatte und noch dazu in welche Gefahr, wußte ich, daß ich so meinem edlen Gönner vor Scham und Schuldbewußtsein nicht in die Augen sehen konnte.

Er mochte wohl schon in der Nacht aufgebrochen sein, denn es war eben erst Tag geworden, und als ich durch eine Schießscharte blickte, sah ich ihn, wie Silver damals, mit dem halben Leib im Nebel stehen.

»Seid Ihr hier, Herr Doktor? Schönen guten Morgen, Herr!« rief Silver, der völlig munter war und vor Gutmütigkeit strahlte. »Frisch und fröhlich selbstverständlich. Der Vogel, der früh aufsteht, kriegt zuerst sein Futter, wie die Rede sagt. George, hilf dem Doktor an Bord! Es geht hier gut, und Eure Kranken sind wohl und vergnügt.«

So plauderte er und stand da, die Krücke unter dem Ellbogen, die eine Hand am Türpfosten, ganz und gar der alte John in Stimme, Gebärde und Ausdruck.

»Wir haben auch eine Überraschung für Euch, Herr«, fuhr er fort. »Wir haben einen kleinen, netten Fremden hier als Einlieger und Kostgänger, Herr, er blickt frisch und fröhlich in die Welt. Hat hübsch neben dem alten John geschlafen wie ein Ratz und mit ihm geschnarcht um die Wette, die ganze Nacht.«

Doktor Livesey war inzwischen über den Zaun geklettert und kam näher. Ich konnte die Veränderung in seiner Stimme hören, als er fragte: »Doch nicht Jim?«

»Ganz derselbe, der er früher war«, sagte Silver.

Der Doktor blieb erstaunt stehen und sprach kein Wort, es dauerte einige Sekunden, bis er weitergehen konnte.

»Das wird wohl so sein«, sagte er schließlich. »Aber das Geschäft zuerst, das Vergnügen hinterher, das ist ja wohl Euer Wahlspruch, Silver. Laßt mich zunächst Eure Kranken besehen.«

Er trat in das Blockhaus, und nachdem er einen grimmigen Blick auf mich geworfen hatte, bekümmerte er sich um die Kranken. Er schien keine Spur von Furcht zu haben, obwohl er doch wissen mußte, daß sein Leben unter diesen verräterischen Teufeln an einem Haar hing. Er fertigte seine Kranken mit einer Ruhe ab, als ob er in der Heimat in einer Familie oder einem Krankenhaus wäre, wo für ihn nicht das geringste zu fürchten war. Ich glaube aber, daß gerade diese Unbefangenheit die Leute gefangen-

nahm, denn sie stellten sich zu ihm, als ob rein nichts vorgefallen, als ob er noch Schiffsarzt wäre und sie als die pflichtgetreuen Leute vor dem Mast zu gelten hätten.

»Mit Euch geht's ja gut«, sagte er zu dem Mann mit dem verbundenen Schädel. »Wenn je einer Glück gehabt hat bei solcher Verwundung, so seid Ihr es. Ihr habt eine eiserne Hirnschale. Nun, George, wie geht es? Eure Gesichtsfarbe könnte etwas weniger gelb sein, die Leber muß sich bei Euch wohl umgestülpt haben. Habt Ihr die Arznei genommen, die ich Euch gab?« Und da der Mann mit der Antwort etwas zögerte, fragte der Doktor die andern: »Hat er die Arznei genommen, Leute?«

»Ach ja, freilich nahm er sie«, erwiderte dienstbeflissen Morgan.

»Da ich doch nun einmal Arzt für Meuterer bin, oder besser gesagt, da ich hier als Gefängnisarzt mein Amt versehe«, fuhr Doktor Livesey in seinem gemütlichen Plauderton fort, »so mache ich es für mich zur Ehrensache, unserm König Georg, den Gott segne, und dem Galgen seine Leute zu erhalten.«

Die Schufte sahen sich gegenseitig an, aber sie schwiegen und schluckten die bittre Pille hinunter.

»Dick fühlt sich nicht wohl«, sagte einer.

»Nicht wohl?« erwiderte der Doktor. »Dann tretet näher, Dick, und laßt mich Eure Zunge sehen! So, nun, da wäre es ein Wunder, wenn Ihr Euch wohl fühltet. Der Mann hat ja eine Zunge, die einen fürchten machen könnte. Sumpffieber natürlich.«

»Ja, ja«, sagte Morgan, »das kommt davon, wenn einer die Bibel verdirbt.«

»Das kommt davon, wenn einer ein Esel ist«, gab der Doktor zurück, »wenn einer gesunde Luft von giftigen Fieberdünsten nicht unterscheiden kann und das verpestete Morastgebiet dem trockenen Lande vorzieht. Ich glaube, wenn das auch bloß meine Meinung ist, daß ihr alle eher zum Teufel fahrt, als daß ihr die Malaria loswerdet. Im Moor zu lagern! Was für ein Gedanke! Silver, ich muß mich über Euch wundern. Ihr seid doch nicht so ein Schwachkopf wie die andern um Euch her, aber von Gesundheitsregeln habt Ihr keinen blauen Dunst.

So«, fügte er hinzu, nachdem er an alle Chinin und andre Arzneien verteilt hatte, »damit wären wir heute fertig.« Dabei konnte ich mich nicht genug wundern über die Gefügigkeit und Demut, mit der sie die Arzneien hinunterschluckten, als ob sie brave und wohlerzogene Kinder und nicht ruchlose Meuterer und Piraten wären. »Und nun möchte ich, gütige Erlaubnis vorausgesetzt, ein Wort mit dem da reden.«

Dabei nickte er leicht nach der Richtung, wo ich stand.

George Merry war an der Tür und quälte sich ab, eine übelschmeckende Arznei hinunterzuwürgen. Als er die letzten Worte des Doktors vernahm, drehte er sich mit giftigem Blick rasch um und brüllte: »Nein, das wird nicht geduldet.«

Silver schlug mit der flachen Hand auf das Faß, daß es schallte.

»Ich bitte mir Ruhe aus!« brüllte er und sah sich um wie ein gereizter Löwe. Dann fuhr er in seinem gewöhnlichen Ton fort: »Herr Doktor, es fällt mir ein, daß Ihr den Jungen von jeher gern hattet. Wir sind Euch alle dankbar für die Mühe, die Ihr Euch unsertwegen gemacht habt, und setzen Vertrauen in Euch, sonst hätten wir gewiß die Arzneien nicht genommen. Also ist es recht und billig, daß wir Eurem Wunsch entgegenkommen. Ich glaube, ich habe einen Ausweg gefunden, der uns alle befriedigt. Jim Hawkins, willst du mir dein Ehrenwort als Gentleman geben – denn du bist ein junger Gentleman, wenn auch deine Eltern einfache Leute sind –, also, gibst du mir dein Ehrenwort, daß du bei uns bleiben willst?«

Ich tat, was er verlangte.

»Dann, Herr Doktor«, fuhr er fort, »geht gefälligst über den Zaun, und wenn Ihr hinüber seid, will ich Euch den Jungen bringen, an die Innenseite und Euch gegenüber. Ihr könnt dann durch die Zwischenräume recht gut mit ihm reden. Wünsche Euch guten Tag und guten Weg! Unsre Achtung an den Baron und Kapitän Smollett.«

Silvers scharfe und drohende Blicke hatten bis jetzt den Ausbruch des allgemeinen Unwillens zurückgehalten, aber jetzt, als der Doktor das Haus verließ, ging der Sturm los. Sie warfen Silver Sack und Seil vor. Er beabsichtige ein Doppelspiel, er wolle einen Sonderfrieden mit dem Feind schließen, er opfere die Vorteile seiner Genossen, die doch seine Opfer seien, und, kurz gesagt, sie warfen ihm vor, das zu tun, was er auch in Wirklichkeit beabsichtigte. Auch

mir erschienen diese Vorwürfe so begreiflich, daß ich daran zweifelte, ob es ihm gelingen werde, das Mißtrauen und den Verdacht der Bande von sich abzulenken.

Allein Silver war ihnen gewachsen, und der Sieg, den er in der vergangenen Nacht über die dummen Teufel errungen hatte, verschaffte ihm einen tüchtigen Vorsprung vor seinen Gegnern. Er schalt sie Esel und Tröpfe, sagte ihnen, daß meine Unterredung mit dem Doktor eben eine Notwendigkeit sei, schwenkte die Karte hin und her und fragte, ob sie so töricht sein würden, das schöne neue Einvernehmen aus dem Leim gehen zu lassen, gerade heute, wo sie sich anschicken wollten, den langersehnten Schatz zu heben. Es wäre grundverkehrt, gerade jetzt die andre Partei zu reizen.

»Zum Donnerwetter, nein«, rief er, »jetzt dürfen wir den Vertrag nicht brechen, jetzt nicht! Den Doktor werde ich hinhalten, bis meine Zeit gekommen ist.«

Er befahl, Feuer zu machen, und stelzte hinunter, wobei er die Hand auf meine Schulter legte. Die Mißstimmung blieb hinter ihm; er hatte die Leute keineswegs überzeugt, und sie schwiegen, weil sie seiner Beredsamkeit nicht gewachsen waren.

»Langsam, mein Junge«, sagte er im Flüsterton zu mir, »sie könnten sonst Verdacht schöpfen und uns unversehens auf den Hals kommen.«

Wir gingen also gemächlich durch den Sand an die Stelle, wo uns der Doktor, der jenseits stand, erwartete, und als wir dort angekommen waren, blieb Silver stehen.

»Herr Doktor«, sagte er, »seid so gut, von dem, was kommt, Kenntnis zu nehmen! Der Knabe wird Euch berichten, daß ich es war, der ihm das Leben rettete, und daß mich die da oben deswegen absetzten. Das ist Tatsache, und Jim wird es bestätigen. Herr Doktor, wenn einer wie ich gegen den Wind steuern muß und mit dem letzten Atemzug im Körper um sein bißchen Leben ringt, dann ist es wohl nicht viel verlangt, wenn er bittet, ihm ein gutes Wort zu gönnen. Denkt doch, werter Herr, daß es sich nicht um mich allein handelt, sondern auch um das Leben dieses Knaben! Gebt mir darum ein wenig Hoffnung! Tut es aus Barmherzigkeit!«

Ich kannte Silver gar nicht wieder; er war ein ganz andrer, seitdem er seine Freunde und das Blockhaus im Rücken hatte. Seine Wangen waren förmlich eingefallen, und seine Stimme zitterte. Hilflosigkeit und tiefe Niedergeschlagenheit klangen aus jedem seiner Worte. So hatte ich ihn noch nie gesehen.

»Wie, John Silver, Ihr habt doch nicht etwa Furcht?« fragte Doktor Livesey.

»Herr Doktor«, erwiderte er, »ich bin wohl dafür bekannt, daß ich kein Feigling bin, ich fürchte mich vor keinem Menschen und vor keiner Gefahr und brauche das kaum zu sagen, denn man glaubt es mir ohnehin. Aber ebenso offen will ich Euch sagen, daß ich ein unbezwingliches Grauen vor dem Galgen habe. Ihr seid ein guter und rechtschaffener Mann, wie jeder weiß, und ich habe noch keinen bessern gesehen. Also bitte ich Euch, vergeßt nicht

das Gute, das ich Euch getan habe, und gedenkt nicht des Bösen, das ich Euch zufügte! Ich will jetzt auf die Seite gehen, damit Ihr mit Jim allein sein könnt; bitte, schreibt das auf mein Konto und bedenkt, daß ich Euch nicht weiter entgegenkommen kann.«

Mit diesen Worten stapfte er zurück, bis er nicht mehr in Hörweite war, und setzte sich abwartend auf einen Baumstumpf. Er fing an, ein Liedchen zu pfeifen, ließ aber doch seine Augen umhergehen und gab auf alles acht, so daß er wußte, was zwischen dem Doktor und mir und andrerseits bei seinen rebellischen und verdrossenen Spießgesellen vor sich ging, die Feuer anzündeten und aus dem Haus Fleisch und andres holten, um das Frühmal zu bereiten.

»So, Jim«, sprach der Doktor zu mir, »da wärst du also. Wie einer es gebraut hat, so muß er's trinken, mein Freund. Der Himmel weiß es, daß ich dir nicht gram sein kann, aber das muß ich dir sagen, ob's dir lieb oder leid ist: Wenn Kapitän Smollett wohlauf gewesen wäre, so hättest du es gewiß nicht gewagt davonzulaufen, und da er sich nicht helfen konnte und krank lag, war es deinerseits in doppeltem Sinn Untreue und Feigheit.«

Ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich bei diesen Worten zu weinen begann. »Herr Doktor«, sagte ich, »seid nicht so streng zu mir! Ich habe mir selbst Vorwürfe genug gemacht und habe den Tod verdient. Ich weiß es. Ich wäre auch schon tot, wenn Silver nicht auf meine Seite getreten wäre. Ich kann auch sterben, glaubt mir's, Herr Doktor, und meine, daß ich es verdient habe. Was ich

fürchte, ist die Folter. Wenn sie nun kämen und folterten mich ...«

»Jim«, unterbrach er mich, »tu nicht so jämmerlich! Das ist ja nicht zum Anhören. Spring herüber, und wir laufen rüstig davon.«

»Herr Doktor«, sprach ich, »ich habe mein Wort gegeben.« Ich war aber doch erfreut, daß er jetzt in ganz andrem Ton zu mir sprach.

»Ich weiß es«, antwortete er, »aber es kann nichts helfen. Wir müssen uns nach den Verhältnissen richten. Ich nehme die Sache auf mein Gewissen, mein Junge. Hier kann ich dich keinesfalls lassen. Also, ein Herz gefaßt! Spring! Rasch, ohne Federlesen! Ein Sprung, und du bist frei, und wir laufen davon, so schnell wir es vermögen!«

»Nein, Herr«, erwiderte ich, »Ihr wißt recht wohl, daß Ihr das an meiner Stelle auch nicht tun würdet, und der Baron würde es auch nicht tun und der Kapitän erst recht nicht. Silver hat mir Vertrauen geschenkt, ich habe mein Wort gegeben und kehre zu ihm zurück, wenn ich auch für mein Leben gern bei Euch bliebe. Aber, Herr Doktor, ich habe noch etwas zu sagen. Wenn sie mich foltern, möchte es doch leicht geschehen, daß ich ein Wort über den Verbleib des Schiffes fallen lasse; denn ich bin's gewesen, der es in Sicherheit brachte, und das ist mir durch Glück und meine Anstrengung gelungen. Es liegt im Nordhafen. Ich habe es auf den Strand laufen lassen; wenn die Flut kommt, wird sich's heben und wieder flott werden.«

»Was sagst du, das Schiff?« rief er erstaunt.

Schnell erzählte ich mein Abenteuer, und er hörte mir in Ruhe, aber mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

»Das ist ja eine Handlung der Vorsehung«, bemerkte er, als ich geendet hatte. »Du hast wieder einmal unser Leben gerettet. Bei jedem deiner Schritte kommt Gutes für uns heraus. Darum können wir dich unmöglich deinem Schicksal überlassen; das würde für uns eine schlimme Heimfahrt werden. Du hast die Verschwörung entdeckt, du hast Ben Gunn gefunden, hast jetzt das Schiff gerettet – Beßres kannst du auch künftig nicht verrichten, und wenn du hundert Jahre alt würdest.

Silver!« rief er hinüber, und als dieser herbeihumpelte, sagte er: »Silver, ich will Euch einen guten Rat geben: Beeilt Euch nicht so sehr auf Eurer Suche nach dem Schatz.«

»Herr«, antwortete der Koch, »danke für den Rat, aber ich kann ihn nicht befolgen. Ich muß im Gegenteil in dem Punkt mein Möglichstes tun. Seid dessen gewiß, daß ich mein und des Jungen Leben nur retten kann, wenn ich nach dem Schatz suche.«

»Gut, Silver«, erwiderte der Doktor, »wenn das so ist, dann will ich noch einen Schritt weiter gehen und Euch auf folgendes aufmerksam machen: Bereitet Euch auf scharfe Windstöße vor, wenn Ihr nach dem Schatz grabt.«

»Herr Doktor«, erwiderte Silver, »Ihr wolltet mit mir vertraulich reden, wie sich das für geradedenkende Männer geziemt. Aber jetzt verstehe ich Euch nicht. Entweder habt Ihr zuviel oder zuwenig gesagt. Welche Absichten Ihr hattet, das Blockhaus uns zu überlassen, und warum Ihr

mir die Karte gegeben habt, das verstehe ich nicht, das versteht keiner. Ich bin aber auf Eure Bitte und Eure Vorschläge eingegangen und habe Euch nicht weiter belästigt, und nun habt Ihr kein Wort für mich, das mir Hoffnung machen könnte? Was Ihr jetzt eben sagtet, scheint mir zuviel zu sein. Wenn Ihr mir nicht sagt, was Ihr beabsichtigt, so muß ich das Steuerruder aus der Hand geben.«

»Ich kann da nicht helfen«, erwiderte der Doktor, »denn ich habe kein Recht und keinen Auftrag, mehr zu sagen. Wenn es meine eigene Sache wäre, so würde ich Euch klaren Wein einschenken können. Aber nun darf ich nicht weitergehen, denn ohnehin habe ich für meine Andeutungen von Kapitän Smollett scharfen Tadel zu gewärtigen. Dafür kenne ich ihn. Aber nun will ich Euch auch den Hoffnungsstrahl nicht vorenthalten. Silver, wenn wir beide aus dieser Wolfsgrube lebend herauskommen, will ich mein Bestes tun, um Euch zu retten, den Vertragsbruch gegen die Schiffsführung ausgenommen.«

Silvers Gesicht strahlte.

»Das ist schön, das ist herrlich«, sagte er, »meine eigne Mutter hätte mir nicht mehr verheißen können.«

Aber der Doktor hatte noch etwas auf dem Herzen, das er los sein wollte. »Einen Rat möchte ich Euch noch geben«, sagte er. »Haltet den Jungen dicht bei Euch! Wenn Ihr Hilfe braucht, dann ruft! Ihr werdet bald einsehen, daß ich weder zuviel noch zuwenig gesagt habe. Leb wohl, Jim!«

Er reichte mir die Hand durch die Latten, nickte Silver grüßend zu und ging mit raschen Schritten dem Walde zu.

»Jim«, sagte Silver zu mir, als wir allein waren, »wenn ich dein Leben gerettet habe, so hast du dafür das meinige erhalten, das will ich nicht vergessen. Ich merkte wohl, daß der Doktor dir vorschlug auszukneifen, aber ich beobachtete auch, daß du es ihm abschlugst, und das war so gewiß, als ob ich es gehört hätte. Jim, das will ich dir hoch anrechnen. Es war der erste Strahl von Hoffnung, seitdem unser Angriff mißglückt ist, und den schulde ich dir. Jim, heute geht die Jagd nach dem Schatz los, und das ist eine dunkle Sache und, wie mir scheint, nicht ungefährlich. Da heißt es für uns beide wieder zusammenhalten, treu beieinanderstehen, dann retten wir wohl unsern Hals, mag das Geschäft gut oder übel ausgehen.«

Jetzt rief uns einer von den Fünfen zu, das Frühstück sei fertig. Wir setzten uns also in den Sand und aßen Schiffszwieback und gekochtes Rauchfleisch. Natürlich hatten sie wieder ein Feuer angezündet, daß man einen Ochsen daran hätte braten können, und der Scheiterhaufen verbreitete eine solche Glut, daß man sich ihm nur von der Windseite her nähern konnte, und auch da nur mit Vorsicht. Dieser Geist der Verschwendung hatte sich auch beim Kochen und Zubereiten gezeigt. Sie hatten mindestens dreimal soviel angerichtet, wie wir alle bei stärkstem Hunger essen konnten, und als wir fertig waren, warf so ein ungehobelter

Kerl die Überreste, die bei vernünftiger Wirtschaft noch eine Mahlzeit abgegeben hätten, mit einer dummen Rede und abgeschmackten Geste ins Feuer, das, von dem Fett genährt, lebhaft zischte und aufloderte.

Ich habe in meinem Leben nicht wieder so liederliches Volk gesehen, das sich um das Morgen überhaupt nicht kümmerte und so richtig in den Tag hineinlebte. Das wollten Männer sein, Leute, die so gedankenlos mit den Vorräten umgingen und deren Schildwachen schliefen? Im Nahkampf, wenn ihnen sozusagen das Messer auf die Brust gesetzt wurde, fehlte es ihnen nicht am Mut der Verzweiflung, aber für eine längere Kampfdauer, für so einen Feldzug im kleinen, war diese verkommene Gesellschaft nicht geeignet.

Selbst Silver, der, mit Kapitän Flint auf der Schulter, mit vollen Backen kaute, hatte kein Wort des Tadels für solchen Unverstand, und das überraschte mich, denn nach meinem Dafürhalten hatte sich doch der Koch so klug benommen wie nie vorher. Aber der Pirat, der alles vergeudet, was er erwirbt, ließ sich auch bei ihm nicht verleugnen.

»Ja, Maate«, sagte er, »ihr könnt von Glück sagen, daß ihr den alten Bratrost zum Führer und Ratgeber habt. Was ich wollte, das habe ich erreicht. Freilich, das Schiff haben sie. Wohin sie es brachten, weiß ich nicht. Aber ist erst der Schatz unser, dann müssen wir uns umsehen und es finden. Übrigens besitzen wie die Boote, darin sind wir ihnen über.«

So redete er immerzu während des Essens und frischte

die Hoffnungen der Gauner auf, vor allem aber stärkte er damit sein Ansehen unter ihnen.

»Was unsere Geisel anbetrifft«, fuhr er fort, »so hat Jim jetzt mit seinen Freunden, die er liebt, die letzte Unterredung gehabt. Sie hat ihm nicht genützt und uns nicht geschadet. Ich weiß jetzt durch ihn, was ich wissen wollte, und ich bin ihm dankbar dafür, aber nun ist's auch mit denen da drüben vorbei. Wenn wir den Schatz suchen, führe ich Jim an der Leine mit und will auf ihn achtgeben wie auf den Schatz selber; denn man weiß ja nicht, was sich in der Zwischenzeit alles ereignen kann. Wenn wir den Schatz haben und das Schiff und wieder als lustige Kameraden auf hoher See sind, dann wollen wir unsern Freund Hawkins nicht vergessen. Nein, er soll seinen redlichen Anteil haben, weil er sich uns gegenüber stets als guter Junge benommen hat.«

Durch solche Reden erreichte er, was er bezweckte: Die Leute waren gutgelaunt und hoffnungsvoll, während ich vor Angst weder aus noch ein wußte. Wenn Silver der Plan glückte, den er seinen Kumpanen vorlegte, so würde er, der allzeit Treulose, der zweizüngige Verräter, nicht zögern, ihn auszuführen. Silver »hinkte auf beiden Seiten«, je nachdem, welchen Vorteil ihm eine Partei bot, und es war doch klar und für ihn selbstverständlich, daß er die Freiheit und den Reichtum in Gesellschaft seiner Gesinnungsgenossen unsrer Partei vorzog, die ihm nur die halbe und unbestimmte Zusage bot, daß ihm der Galgen erspart bleibe.

Aber, wenn er auch genötigt wäre und beschlösse, es mit der Partei des Doktors zu halten, dann stünden wir großen Gefahren gegenüber. Was sollte werden, wenn die Piraten sich vom Doppelspiel ihres Kapitäns überzeugten und schreckliche Rache nahmen! Dann mußte er wie ich um das Leben kämpfen, er ein Krüppel, und ich ein schwacher Knabe, gegen fünf kräftige und verzweifelte Matrosen!

Dazu kam noch etwas andres, was mich beunruhigte – das rätselhafte Verhalten meiner Leute. Was in aller Welt hatte es zu bedeuten, daß sie diese Festung verließen, daß sie ohne Not die wichtige Karte dem Feind auslieferten, und noch seltsamer als dies war doch die merkwürdige Rede des Doktors: »Bereitet Euch auf scharfe Windstöße vor, wenn Ihr die Schatzgräberei nicht lassen könnt.« Alle die Gedanken bewirkten, daß mir mein Frühstück gar nicht munden wollte und daß ich mit schwerem Herzen als Gefangener mit auszog, um den Schatz suchen zu helfen.

Wir sahen wunderlich genug aus, als wir aufbrachen. Die Leute trugen alle abgenutzte und schmutzige Matrosenkleidung und waren bis an die Zähne bewaffnet. Ich führte freilich kein Gewehr bei mir. Silver trug zwei Flinten, eine vorn, die andere hinten übergehängt, hatte außerdem seinen großen Säbel umgeschnallt und schleppte noch zwei Pistolen mit, die er in seinen geräumigen Rocktaschen barg. Um das Seltsame seiner Aufmachung zu vermehren, saß Flint auf seiner Schulter und plapperte unaufhörlich

grobe Matrosenflüche. Der Koch hatte mir eine Leine um den Leib geschlungen, deren Ende er in der Hand oder zwischen den Zähnen hielt. So wurde ich wie ein Tanzbär mitgeführt oder wie ein Hund, dem man zutraut, daß er sich verläuft.

Die fünf Männer waren auf verschiedene Art beladen. Einige trugen Spitzhacken und Schaufeln, denn es war eine Hauptsorge der Meuterer gewesen, diese für Schatzgräberei wichtigen Geräte vom Schiff mitzunehmen. Andre schleppten Lebensmittel, Rauchfleisch, Zwieback und Brandy für das Mittagsmahl. Alle Vorräte rührten von dem her, was wir gesammelt hatten, und ich sah ein, daß Silver diese Nacht doch recht hatte: Hätte er nicht den Vertrag über die Herausgabe des Blockhauses und seiner Vorräte mit dem Doktor abgeschlossen, so wären die Meuterer nach dem Verlust des Schiffes auf Wasser und die Erträge der Jagd angewiesen gewesen. Wasser allein aber würde schwerlich ihrem Geschmack entsprochen haben, und mit der Jagd sah es auch windig aus, denn ein Seemann ist gewöhnlich kein guter Schütze. Auch konnte ihnen über kurz oder lang das Pulver so gut ausgehen wie die Lebensmittel.

So zogen wir denn aus. Auch der Mann mit dem verbundenen Kopf machte mit, obwohl es ihm sicherlich heilsamer gewesen wäre, wenn er in Ruhe bleiben und sich kühle Umschläge hätte machen können. Wir gingen, einer hinter dem andern bis zur Bucht, wo die beiden Boote lagen. Auch diese trugen die Spuren der Unordnung und Unsauberkeit, wie sie eben nur von betrunkenen, rebel-

lischen Schiffsknechten herrühren konnten. Eine Ruderbank war zerbrochen und alles, was Reinlichkeit anbetraf, in einem schrecklichen Zustand. Doch nahm niemand Anstoß daran. Die Vorsicht gebot, beide Boote mitzunehmen. Wir teilten uns also und fuhren erwartungsvoll dahin. Unterwegs kam es zu Meinungsverschiedenheiten wegen der Karte. Das rote Kreuz, das die Lage des Hauptschatzes angab, war gar zu unbestimmt. Nun standen aber noch Bemerkungen auf der Rückseite. Aber genau besehen, ließen auch sie verschiedene Deutungen zu. Wiederholt las Silver die Anweisung. Sie lautete:

»Großer Baum, Abhang des Fernrohrhügels, Richtung ein Grad N nach NNO.

Knocheninsel (Schädelstätte) OSO und zu O.

Zehn Fuß.

Die Silberbarren sind in N untergebracht. Zu finden bei dem Abhang in O, zehn Faden südlich vom schwarzen Felsen, mit dem Gesicht diesem zugekehrt«, usw.

Ein großer Baum war mithin das Hauptkennzeichen. Gerade vor uns war der Ankerplatz von einer Hochfläche begrenzt, die wohl zweihundert bis dreihundert Fuß hoch sein mochte und die nicht nur mit dem steilen Abhang des Fernrohrberges, sondern auch mit dem benachbarten Hügel in Verbindung stand. Diese Höhe war stark bewaldet, und zwar mit Nadelbäumen von verschiedener Größe. Hier und da ragte einer mit vierzig, fünfzig Fuß über seine Nachbarn hinweg. Welcher von ihnen aber der »große Baum« in Flints Karte war, konnte erst an Ort und Stelle und mit dem Kompaß ermittelt werden.

Das hätten die Schatzsucher einsehen müssen. Jeder aber in den Booten hatte sich bereits seinen Baum ausgesucht, den er für den richtigen Wegweiser hielt, und versuchte, seine Ansicht durchzusetzen. Silver aber mahnte zur Geduld. Sie hätten noch nicht den halben Weg zurückgelegt und sollten warten, bis sie oben wären.

Wir ruderten gemächlich wie Silver, damit wir nicht vorzeitig unsre Kräfte verbrauchten, und es dauerte daher ziemlich lange, bis wir die Mündung des zweiten Flusses erreichten, der durch eine dichte Waldwildnis vom Fernrohrberg herströmt. Hier verließen wir die Boote und fingen an, die Höhe zu ersteigen.

Anfangs kamen wir schlecht vom Fleck. Der Boden war schlammig, so daß man nicht festen Fuß fassen konnte, und außerdem behinderten uns auch Schlinggewächse, Dornbüsche und faulendes Holz. Je höher wir kamen, desto besser wurde es. Wir hatten nun trockene Erde und Steine unter den Füßen, das Unterholz hörte fast ganz auf, und wir erblickten lichtere Stellen zwischen den Baumgruppen. Wir näherten uns dem schönsten Teil der Insel. Der starke Duft blühender Büsche löste den Modergeruch der morastigen Küste ab. Muskatnußbäume mit ihren gelben Blüten wechselten mit den roten Stämmen der Fichten und mit Laubbäumen, und dabei war die Luft so frisch und rein und so ruhig, daß wir alle erquickt und belebt wurden.

Die Schatzsucher zerstreuten sich, sprangen übermütig hin und her und riefen sich derbe Späße zu. Silver wählte den mittleren Weg, aber es wurde ihm sauer. Er hatte schwer genug an seinen Waffen zu tragen, und dann ging es bergan mit seiner Krücke nicht so leicht wie auf ebener Bahn. Oft mußte ich ihm die Hand reichen, damit er weiterkam, oder ich mußte ihn stützen, damit er nicht nach rückwärts umfiel.

So waren wir etwa eine halbe Meile vorangekommen und näherten uns der Grenze der Hochebene, als der Mann, der am weitesten vorn war, einen lauten Schreckensruf ausstieß. Er rief Unverständliches, und die andern sprang dahin, auch erschrocken und neugierig dazu. Der alte Morgan lief an uns vorüber und rief, mehr für sich als für uns:

»Er kann doch nicht den Schatz gefunden haben. Der ist weiter ab. Es muß etwas andres sein.«

Es war auch wirklich etwas andres, was wir da oben erblickten. Am Fuße eines schöngewachsenen, alten Nadelbaumes, umgeben von kriechenden Schmarotzerpflanzen, lag ein menschlisches Skelett auf dem Boden. Würmer und Ameisen hatten die Fleischteile längst weggefressen, aber das Knochengerüst war noch vollständig, wenn auch teilweise mit Unkraut überwachsen. Ich glaube, ein eisiger Hauch fiel uns alle an.

»Das war ein Seemann«, sagte George Merry, der zuerst wieder die Sprache gewann und den Mut hatte, das Skelett zu untersuchen. »Er hat noch ein paar Fetzen Kleidung an sich, seht her, das ist richtiges Seemannstuch.«

»Ei, ja«, meinte Silver, »das muß wohl so sein, und niemand wird erwarten, einen Bischof hier zu finden. Aber wie seltsam liegen die Knochen! Das ist doch wider die Natur.«

Silver hatte richtig beobachtet, der Tote nahm keineswegs eine natürliche Lage ein. Bis auf einige geringfügige Veränderungen, die von kleinen Nagern oder von mannigfaltigen Gewächsen herrühren konnten, lag der Körper so unnatürlich gerade, daß Beinknochen und Arme in dieselbe Richtung wiesen. So hatte sich der arme Mensch im Todeskampf nicht gebettet, sondern so hatte man ihn gelegt, nachdem sein letzter Seufzer verhallt war.

»Ich glaube, in meinen alten Schädel kommt ein richtiger Gedanke«, sagte Silver. »Hier ist der Kompaß. Gebt acht!

Dort ist die Spitze der Schädelstätte, die wie ein Zahn vorlugt. Meßt doch einmal die Richtung und vergleicht sie mit dem da!«

Die Leute maßen nach, und es zeigte sich, daß die so merkwürdig gerichteten Glieder des Knochenmannes genau in die Richtung wiesen, wie sie die Flintsche Karte angab, OSO zu O.

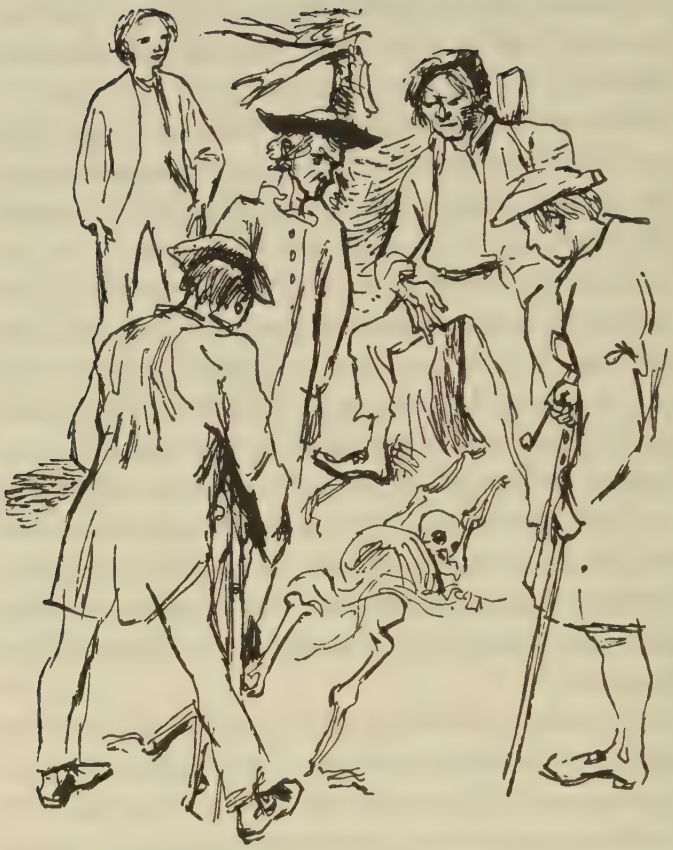
»Das habe ich mir doch gedacht!« rief der Koch. »Der Knochenmann hier ist unser Wegweiser. Er zeigt die Richtung nach dem Polarstern und nach den geliebten Dublonen. Aber, zum Kuckuck, jetzt überläuft's mich kalt, wenn ich an Flint denke. Und ich muß an ihn denken, denn das ist einer von seinen Scherzen. Er war hier mit sechs Mann, und die machte er alle tot. Das ist einer davon, und den benutzte er noch als Wegweiser. Er hat sehr lange Beine, und sein Haar muß gelb gewesen sein. Das war sicher kein andrer als Allardyce. Erinnerst du dich an Allardyce, Tom Morgan?«

»Ei freilich«, erwiderte Morgan, »den kann ich mir noch gut vorstellen. Er war mir Geld schuldig, und mein Messer hat er mitgenommen, als er zur Küste ging.«

»Von einem Messer findet sich hier aber nichts«, meinte ein andrer, »ich habe überall gesucht. Flint war doch sonst nicht der Mann, der darauf ausging, andern die Taschen zu leeren, und die Vögel und Würmer machen sich auch nichts daraus, Messer zu knabbern.«

»Das ist wahr«, meinte Silver.

»Rein nichts ist hier«, sagte Merry, der noch immer die



Knochen absuchte, »nicht ein Kupferpfennig oder so etwas wie eine Tabaksdose. Und sollte denn in den paar Jahren die ganze Kleidung zugrunde gegangen sein? Du bist ein merkwürdiger Kerl, Allardyce, und es geht nicht natürlich mit dir zu.«

»Das tut's allerdings nicht«, sagte Silver, »und eine an-

genehme Erfahrung ist es für mich auch nicht. Es erinnert mich zu sehr an Flint. Wenn er noch lebte und hier wäre, dann wäre es eine heiße Sache für uns. Er kam damals mit sechsen her. Wir sind zufällig auch unser sechs. Aber die sechs Mann von damals sehen jetzt nicht viel anders aus als der da.«

»Flint habe ich noch gesehen, wie er tot war«, sagte Morgan. »Billy Bones führte mich hinein in seine Kabine.«

»Ja, tot ist Flint, und begraben ist er auch«, sagte der Mann mit dem verbundenen Kopf, »aber wenn je einer im Grab keine Ruhe hat und als Geist umgehen muß, so ist es Flint. Er hat ein elendes Ende gehabt, dieser Flint.«

»Ja, das stimmt ganz genau«, sagte wieder einer. »Bald kam er in Raserei, dann brüllte er nach Rum, dann sang er wieder. ›Fünfzehn Mann‹ war sein einziges Lied, Maate, und ich muß euch sagen, daß ich den Sang seitdem nicht mehr ausstehen kann. Es herrschte damals eine richtige Gluthitze, und das Fenster war offen, da konnte ich jeden Ton von ihm hören, ganz deutlich. Er sang und sang, und dabei stand schon der Tod an seinem Bett.«

»Nun hört mir aber damit auf«, sagte Silver, »das ist kein lustiges Gespräch. Er ist eben tot, mausetot, und er geht nicht um, das ist sicher, und er spukt nicht am hellen, lichten Tag. Das steht bombenfest. Furcht ist für die Katze. Wir haben andre Sorgen, marsch, vorwärts! Jetzt geht's zu den Dublonen!«

Nach dieser Aufforderung legten wir los, aber obschon die Sonne heiß schien, denn sie näherte sich dem Mittag,

gingen die Meuterer nicht mehr getrennt, um den Waldschatten auszunützen, sondern hielten sich zusammen, einer zum andern, und wenn sie sprachen, taten sie es nur mit leiser Stimme. Der Anblick des Gerippes und die Erinnerungen an Flint hatten sie mit Todesahnung und Grauen erfüllt.

Die Geisterstimme unter den Bäumen

Der niederschmetternde Eindruck, den der grausige Fund gemacht hatte, nicht weniger die Ermüdung, über die einige, namentlich auch Silver, klagten, führten zu dem Entschluß, auf der Hochfläche Rast zu halten.

Die Hochebene senkte sich nach Westen zu, und der Platz, den wir wählten, bot eine weite Fernsicht nach jeder Seite. Vor uns, über die Baumkronen hinweg, erblickten wir das Waldkap, das von der Brandung umbraust war. Hinter uns sahen wir den Ankerplatz und die Schädelstätte und einen guten Teil des offenen Meeres nach Sonnenaufgang zu. Über uns erhob sich die steile Masse des Fernrohrberges, der eine bewaldete und eine kahle Seite zeigte. Kein Laut war zu hören außer dem Wellenschlag in der Ferne und dem Zirpen und Summen zahlloser Insekten in den blühenden Gebüschen. Kein menschlischer Laut drang zu uns, und kein Segel belebte das Meer.

Silver machte im Sitzen einige Messungen mit dem Kompaß.

»Da sind drei starke Bäume«, sagte er, »wenn man die Richtung von der Schädelstätte aus einhält. Mit dem Abhang des Fernrohrberges scheint der tiefere Punkt dort gemeint zu sein. Nun ist es gar kein Kunststück mehr, den Fleck zu finden. Ich hätte jetzt Lust, einen Bissen zu mir zu nehmen.«

»Ich kann ganz und gar nicht über Hunger klagen«, brummte Morgan. »Wenn ich so an Flint denke – nein, lieber nicht – der kommt mir nicht aus dem Sinn.«

»Mach keine Geschichten, Mann«, sagte Silver. »Er ist eben tot und tut dir nichts mehr.«

»Er war so häßlich wie der Teufel«, sagte ein dritter Pirat, »sein Gesicht war immer blau. Puh!«

»Aber das kam nur vom vielen Rumtrinken«, meinte Merry. »Blau, ja, das ist das richtige Wort, blau war er.«

Seitdem die sonst so rohen und gefühllosen Kerle den Knochenmann gefunden hatten und ihre Gedanken sich auf Tod, Sterben und Flint richteten, war ihre Unterhaltung immer leiser geworden, bis ein Flüstern daraus wurde, das die feierliche Stille der Einöde nicht unterbrach.

Da ereignete sich etwas Seltsames: Wir hörten singen! Aus den Bäumen vor uns kam eine dünne, hohe, zitternde Stimme, und wir vernahmen das wohlbekannte Lied:

»Fünfzehn Mann auf des toten Kerls Kiste!
Jo ho ho und 'ne Buddel Rum!«

Ich habe nie wieder Leute gesehen, die bei einer solch plötzlichen Wahrnehmung so zu Tode erschrocken waren wie diese Seeräuber. Ihre Gesichter bedeckte Leichenblässe, einige sprangen auf, oder sie hielten sich an den andern fest. Morgan fiel rücklings auf den Boden.

»Das – ist – Flint, wenn . . .« stammelte Merry.

Der Gesang brach ab, er endete so unvermittelt, wie er begonnen hatte. Er hörte mitten im Ton auf, als ob je-

mand schnell dem Sänger den Mund verschlossen habe. Ich empfand gar keine Angst und bedauerte beinahe, daß das Lied verstummte, denn wie der Gesang so durch die reine Luft drang, kam er mir vor wie ein himmlischer, süßer Gruß aus der andern Welt, während er bei meinen Gefährten Grauen und Entsetzen auslöste. Auch Silver war aschfahl geworden, und seine Stimme bebte, als er sagte:

»Das durfte nicht kommen. Laßt uns weitergehen! Es ist ein starkes Stück, und ich kann mir die Sache nicht erklären. Es macht sich einer über uns lustig, einer von Fleisch und Blut. Wir kommen wohl noch dahinter. Verlaßt euch drauf!«

Der Mut schien ihm wieder zurückgekommen zu sein, als er sprach, und es erschien wieder Farbe in seinem Gesicht. Nach und nach schienen auch bei den andern die Lebensgeister zurückzukehren. Sie waren im Begriff, ihre alte Frechheit wiederzugewinnen, als die gleiche Stimme sich noch einmal hören ließ. Diesmal war kein Gesang zu hören, sondern wir vernahmen gesprochene Worte, die wie aus weiter Ferne klangen und nur ein schwaches Echo aus den Felswänden und Schluchten des Fernrohrbergs weckten. Es rief:

»Darby M'Graw!«

Ich weiß nicht, ob diese Worte den Klang wiedergeben, der so geheimnisvoll herüberdrang, aber so ungefähr hörte es sich an.

»Darby M'Graw! Darby M'Graw! Darby M'Graw!« rief die rätselhafte Stimme wieder und wieder. Dann wur-

de sie etwas stärker, sagte etwas Unverständliches, aber dann deutlich und klar: »Bring mir Rum, Darby!«

Die Piraten blieben wie angewachsen stehen und starrten fassungslos nach der Richtung, aus der die unheimlichen Klänge kamen. Noch lange, nachdem die Stimme verklungen war, standen sie da, starr, voll Entsetzen.

»Nun weiß ich genug«, stammelte einer, »da ist kein Zweifel mehr. Laßt uns machen, daß wir davonkommen.«

»Das waren seine letzten Worte«, wimmerte Morgan, »seine letzten Worte an Bord.«

Dick zog seine Bibel hervor und versuchte zu beten, wie es schien. Er hatte eine gute Erziehung genossen, bis es ihn zur See trieb und er in schlimme Gesellschaft geriet.

Silver allein war unbesiegt. Ich konnte hören, wie seine Zähne klapperten, aber er ergab sich nicht.

»Keine Seele auf dieser Insel hörte je von Darby«, murmelte er nach einer Weile, »keiner außer uns kennt diesen Namen, Maate. Ich bin hierher gekommen, um mein Geschäft zu erledigen, und kein Mensch und kein Teufel soll mich daran hindern. Ich habe mich mein Lebtag nicht vor Flint gefürchtet, und ich biete ihm auch die Stirn, wenn er tot ist. Da drüben, nicht eine Viertelmeile von hier, liegen siebenhunderttausend Pfund, und das müßte ein armseliger Kerl sein, der seinem Glück so den Rücken kehrte wegen eines alten, ewig benebelten Seehunds mit einer blauen Fratze, der noch dazu tot ist.«

Allein, da war von einem Wiederaufleben des Mutes bei den fünf Schatzsuchern nichts zu merken, im Gegenteil,

sie nahmen Anstoß an diesen Worten, die ihren Schrecken noch vermehrten.

»Sprich nicht so, John«, bat Merry, »du darfst den Geist nicht reizen.«

Die andern waren viel zu eingeschüchtert, als daß sie Worte gefunden hätten. Wenn sie gekonnt hätten, wären sie davongelaufen, aber die Furcht hielt sie zusammen. Sie drängten sich an Long John heran, als ob sie bei ihm, dem Klügsten von allen, Schutz finden könnten. Der hatte seine Schwäche niedergekämpft und wieder Mut gewonnen.

»Von einem Geist sprichst du?« sagte er. »Nun, das mag ja sein, und ich will es nicht bestreiten. Aber da ist mir eine Sache nicht klar. Da war doch ein Widerhall, das habt ihr alle gehört. Keiner hat noch einen Geist gesehen, der einen Schatten wirft, und was der Schatten für den Körper ist, das ist der Widerhall für die Menschenrede. Ein Geisterruf hat keinen Widerhall. Das widerspricht allen Erfahrungen.«

Was Silver da zum Trost und zur Ermutigung seiner Genossen ausführte, wollte mir durchaus nicht einleuchten, aber es brachte doch eine gute Wirkung auf die Leute hervor, die an scharfes Denken und Beobachten von Haus aus nicht gewöhnt waren. Merry fühlte sich sichtlich erleichtert.

»Ja, so wird's sein«, sagte er. »Long John, du hast Gedanken im Kopf, du triffst immer ins Schwarze, das muß dir der Neid lassen. Besinnt euch, Maate! Ich glaube, die Mannschaft geht verkehrt, wenn sie meint, daß wir's mit Flints Geist zu tun haben. Es war eine Stimme ähnlich wie

seine, aber doch nicht ganz genauso, ein bißchen anders, ein bißchen höher. Sie hörte sich eher an, als käme sie von – von – von . . .«

»Ben Gunn, wolltest du sagen«, warf Silver rasch ein.

»Ben Gunn, jawohl, Ben Gunn«, erwiderte der, indem er aufsprang, »ja, das war kein andrer als Ben Gunn.«

»Es kommt nun auf eins heraus, ob es Flint war oder Ben Gunn«, meinte Morgan. »Ben Gunn ist tot, und Flint ist es auch.«

Über diese Worte ärgerten sich die andern.

»Was willst du denn«, rief Merry, »um den kümmern wir uns nicht. Gleichgültig, ob er tot ist oder lebt.«

Es war erstaunlich zu sehen, wie nach diesem Hin- und Herreden die Lebensgeister zurückkehrten, die bisher erstarrten Gesichter Farbe und Ausdruck gewannen. Sie sprachen wieder unbefangen miteinander, machten Pausen, um zu hören, ob die Geisterstimme wiederkäme, und als alles schwieg, schulterten sie ihre Hacken und Schaufeln und trabten davon. Merry ging voran. Er hatte Silvers Kompaß in der Hand und maß und verglich beständig, damit sie die Richtung nicht verfehlten. Er hatte recht, daß sich um Ben Gunn keiner kümmerte. Der war nicht zu fürchten, ob er lebte oder als Geist umging.

Somit war Dick der einzige, der nachdenklich blieb. Er hatte seine Bibel noch immer in der Hand, sah hin und wieder hinein und blickte besorgt um sich, ob von irgendeiner Seite Gefahr drohe. Aber die andern, die der böse Gott Mammon in seinen Klauen hatte, wurden von seiner

Furcht nicht angesteckt. Auch Silver machte sich über seine Vorsicht lustig.

»Ich sagte dir ja, Dick«, meinte er, »wenn einmal eine Bibel zerfetzt worden ist, so gilt sie nichts mehr, und keiner kann darauf schwören. Kannst sie halten und aufschlagen, wie du willst, sie gilt doch nichts mehr, und kein Geist fürchtet sich vor ihr.«

Das war aber ein schlechter Trost für den armen Dick, denn bald merkte ich, daß der Mann ernstlich krank war. Das Hasten und Mühen bei der Hitze den Berg hinauf, die Müdigkeit, der Schreck, den die Geisterstimme verursacht hatte, alle diese Umstände vermehrten das Fieber, das Doktor Livesey allen in Aussicht gestellt hatte.

Im übrigen wanderte es sich gut auf der Hochfläche. Es ging etwas abwärts, denn die Hochfläche neigte sich, wie gesagt, nach Westen zu. Die Nadelbäume, hier Pinien ähnlich, standen in gesonderten Gruppen, und auch zwischen den Muskatnußbäumchen und Azaleensträuchern fand die Sonne weite Flächen, auf die sie ihre glühenden Strahlen niedersenden konnte. Da wir die Richtung NW streng einhielten, kamen wir dem in der Flintschen Anweisung erwähnten Abhang des Fernrohrberges immer näher und genossen dabei eine weite Aussicht auf die westliche Bucht, in der ich in Angst und Not auf Ben Gunns Korakel jene wunderliche Fahrt gemacht hatte.

Der erste der großen Bäume war erreicht, aber Messungen und Vergleichungen ergaben bald, daß wir an den unrechten gekommen waren. So ging es auch mit dem zweiten.

Der dritte stieg aus niedrigem Gesträuch nahezu zweihundert Fuß hoch zum Himmel empor. Dieser Waldriese besaß einen Stamm, der, wenn er hohl gewesen wäre, recht gut einer Familie zur Wohnung hätte dienen können. Seine Zweige, die selbst wie gewaltige Baumstämme aussahen, luden so weit aus, daß wohl eine Hundertschaft Soldaten in ihrem Schatten hätte exerzieren können. Der Riese war weithin sichtbar; die Schiffe, die von Osten wie von Westen kamen, mußten ihn von weitem schon erblicken, und man hätte gut getan, ihn als Wahrzeichen auf Seekarten einzutragen.

Allein meine Gefährten waren keine Schwärmer, die sich von Naturdenkmälern begeistern ließen. Sie dachten nur daran, daß siebenhunderttausend Pfund in Gold irgendwo unter dem Schatten dieses Baumriesen vergraben sein mußten. Der Gedanke an das Gold verdrängte den Schrecken, den das Skelett und die Geisterstimme geweckt hatten. Ihre Augen glühten, ihre Pulse pochten, ihr Atem ging rasch, die Füße vergaßen alle Müdigkeit. Ihr ganzes Innere war erfüllt von dem einzigen Gedanken: Gold, Gold, Gold wollten sie haben, sogleich, auf der Stelle, um damit zu leben wie der reiche Mann im Evangelium, »alle Tage herrlich und in Freuden«.

Silver hinkte grollend auf seiner Krücke hinter den andern her. Die Hitze belästigte ihn, und die Fliegen machten ihm das Leben sauer. Vergeblich schlug er nach ihnen, wenn sie sich ihm saugend und stechend ins Gesicht setzten. Dann riß er wütend an der Leine, mit der er mich immer

noch wie einen Hund leitete, und von Zeit zu Zeit sah er mich mit einem wahren Mörderblick an. Er gab sich also nicht die geringste Mühe, seine Gedanken zu verbergen, und ich las sie ihm vom Gesicht ab, als wären sie mit großen Buchstaben hineingeschrieben. Die unmittelbare Nähe des Goldschatzes ließ ihn alles vergessen, seine großen Versprechungen und die Warnungen des Doktors vergingen wie Spreu im Wind, und ich zweifelte nicht daran, daß er nach der Besitznahme des Goldschatzes auch die »Hispaniola« ausfindig machen würde. Ihm war zuzutrauen, daß er unter dem Schutz der Nacht allen rechtschaffenen Menschen auf der Insel die Gurgel abschnitt und dann, beladen mit Gold und Verbrechen, das offene Meer erreichte.

Solche Gedanken erschütterten mich gewaltig, so daß ich Mühe hatte, mit den voranstürmenden Schatzgräbern Schritt zu halten. Manchmal stolperte ich und fiel, dann riß Silver heftiger an der Leine und blickte mich bitterböse an. Mir graute es vor diesen Mörderaugen. Dick konnte nicht so schnell mit. Das Fieber schüttelte ihn, und er murmelte abwechselnd Gebete und Seemannsflüche.

Mir kam der Gedanke, daß es mir, wenn ich in der Gefangenschaft blieb, auch so gehen würde, und wenn mich das Fieber ergriff, würden sie sich ebensowenig um mich kümmern wie jetzt um den kranken, verzweifelten Genossen. Ich mußte an das Trauerspiel denken, das sich vor Jahren in dieser Gegend ereignet hatte. Ich mußte mir den fürchterlichen Flint vorstellen, den Massenmörder, der in Savannah fluchend, singend und nach Rum brüllend zu-

grunde gegangen war, den gräßlichen Seeräuber mit dem blauen Gesicht, der mit eigener Hand seine sechs Genossen umbrachte und mit dem Toten noch sein frevelhaftes Spiel trieb. Der schöne Wald mit diesen ehrwürdigen Altersriesen hatte einst widergehallt vom Todesschrei der Ermordeten, und ich meinte, noch jetzt ihr Röcheln zu hören.

Wir standen am Rande des Dickichts.

»Hurra, Maate, alle Mann an Bord!« rief Merry, und dann stürmten sie hinter ihm her mit verdoppelter Eile.

Aber sie waren wohl kaum zwanzig Schritte gelaufen, da stießen sie Schreckensrufe aus, die zu einem wahren Wutgebrüll anschwollen. Silver strengte sich zum äußersten an und pflügte förmlich den Boden mit seiner Krücke, bis er die andern eingeholt hatte. Nun standen alle starr.

Vor uns war eine große Grube, die man vor Jahren angelegt hatte. Ihre Seitenwände waren teilweise eingestürzt. Aus dem Boden sproßte Gras empor. Dort lag der abgebrochene Stiel einer Spitzhacke, und daneben fanden sich ein paar Bretter, die schon mit Moos überzogen waren. Darin war mit heißem Eisen nach seemännischem Brauch das Wort »Walroß« eingebrannt. Das war, wie ich im Apfelfaß gehört hatte, der Name von Flints letztem Schiff.

Wer Augen hatte, mußte sehen, was hier vorgegangen war. Das Schatzhaus Mammon war entdeckt worden, und zwar schon vor langer Zeit, und das Gold war verschwunden. Lebt wohl, ihr siebenhunderttausend Pfund! Ihr seid dahin auf Nimmerwiedersehen.

Eine solche Enttäuschung hatte die Welt noch nicht gesehen. Die sechs Männer standen da, als hätte sie ein Blitzstrahl getroffen. Silver war der erste, der sich von dem Schrecken erholte und in die Lage zu finden wußte. Jeder Gedanke in seinem Innern war darauf gerichtet gewesen, den Schatz zu heben, wie ein Preisringer an nichts andres als an seinen Sieg denkt. Mit einem Schlag war es damit zu Ende. Er fand seine Ruhe wieder und hatte einen neuen Plan fertig im Kopf, ehe die andern sich von ihrer grenzenlosen Enttäuschung erholen konnten.

»Jim«, flüsterte er mir zu, »nimm das und laß mich nicht im Stich!« Dabei reichte er mir eine Doppelpistole und ließ die Leine fallen, an der er mich so lange gehalten hatte.

Gleichzeitig stelzte er ruhig nach dem Nordrand der Grube, so daß wir beide – denn ich hielt mich zu ihm – den andern fünf gegenüber standen. Dann sah er mich an und nickte, als wollte er sagen: Gib acht, Junge, der Tanz geht los.

Sein Blick war auf einmal ganz freundlich, so daß ich mich über seine schnelle Sinnesänderung nicht genug wundern konnte. Ich konnte es nicht unterlassen, ihm zuzuraunen: »Also habt Ihr schon wieder die Partei gewechselt.«

Ihm blieb keine Zeit zur Erwiderung. Die Piraten sprangen, einer nach dem andern, mit Flüchen und Krei-

schen in die Grube und gebärdeten sich wie verrückt. Sie warfen die gezeichneten Bretter auf die Seite und fingen an, mit den Fingern im Erdreich zu graben, ohne die mitgeführten Hacken und Schaufeln zu benutzen. Morgan fand ein Goldstück, das er mit einer Verwünschung emporhielt. Es war eine ausländische Münze von unbekannter Prägung und Herkunft. Einer nach dem andern nahm sie in die Hand und gab sie mit dem Ausdruck der Verachtung weiter.

Merry bekam sie zuletzt, er blickte sie nur oberflächlich an und warf sie dann Silver vor die Krücke.

»Da habt Ihr's«, schrie er. »Das sind Eure siebenhunderttausend Pfund, da, nehmt sie, Ihr seid der Richtige, mit dem man Geschäfte machen kann, Ihr seid der Lump, der sich rühmt, daß ihm nie etwas fehlschlägt, Ihr strohköpfiger Idiot!«

»Nur weitergegraben, Leute«, sagte Silver, unberührt durch die Beleidigung und mit verletzender Seelenruhe, »nur weiter! Ein gutes Schwein findet schon seine Trüffeln.« – »Schweine nennt er uns?« schrie Merry. »Habt ihr's gehört, Maate? Seht ihm nur ins Gesicht! Wie er grinst! Ich sage euch, der hat alles vorher gewußt. Das sehe ich ihm an der Nase an.«

»Ach, Merry«, antwortete Silver mit Hohn, »habt Ihr schon wieder einmal Lust, Kapitän zu werden? Strebsam seid Ihr, das muß Euch der Neid lassen, und Ihr werdet es schon noch zu etwas bringen.«

Diesmal waren sie aber alle auf Merrys Seite. Sie spran-

gen mit wütenden Blicken aus der Grube heraus, stellten sich jedoch, was mich sehr beruhigte, auf die andre Seite, uns gegenüber.

Nun standen wir da, zwei Parteien, die sich gegenseitig haßten und verachteten, zwei Personen hier, ihrer fünf drüben. Daß bei denen da drüben Kampfstimmung vorhanden war, unterlag keinem Zweifel, doch wollte keiner zum ersten Streich ausholen. Silver rührte sich nicht, aufrecht stand er, auf seine Krücke gestützt. Er überwachte alles mit den Augen und blieb so seelenruhig, wie ich ihn kaum jemals gesehen hatte. Ohne Zweifel war er ein tapferer Mann, der Tod und Gefahr nicht fürchtete.

Da war nun Merry der Meinung, daß eine kühne Rede Leben in das Bild bringen müsse.

»Maate«, sagte er, »da stehen die beiden drüben allein; der eine ist der erbärmliche Krüppel, der uns bis hierher an der Nase geführt hat, der andre ist der Lausbub, dem ich die Gedärme aus dem Leibe reißen will. Also los, Maate . . .«

Zugleich mit der Stimme hatte er den Arm erhoben, und das sollte seiner Meinung nach das Zeichen zum Angriff werden. Aber auf einmal krachte es aus den nächsten Büschen. Drei Gewehrschüsse wurden gleichzeitig abgegeben. Neuer Schrecken erfaßte alle, bis wir wußten, was da vorging. Die Salve galt nicht uns beiden, sondern den fünfen, und zeigte sogleich ihre Wirkung. Merry stürzte schwerverletzt kopfüber in die Grube, der Mann mit dem Verband drehte sich wie ein Kreisel und fiel dann neben ihn,

wo er still liegenblieb. Die andern wandten sich rasch um und ergriffen die Flucht.

Jetzt schoß auch Silver. Er gab seinem Todfeind Merry noch den Rest mit zwei Kugeln. »George«, sagte er mit einer gewissen Gutmütigkeit, »ich glaube, das genügt für dich.«

In demselben Augenblick sprangen Doktor Livesey, Gray und Ben Gunn aus dem Gebüsch und kamen auf uns zu.

»Vorwärts!« rief der Doktor. »Wir dürfen keine Zeit verlieren und müssen sie von den Booten abschneiden.«

Er warf noch einen Blick auf die Sterbenden, sah als Arzt sogleich, daß es mit ihnen vorbei war, blickte Silver und mich kaum an und rannte davon mit seinen Begleitern, wir hinterher. Wir machten große Sprünge und fragten nicht danach, daß wir uns öfters durch Gebüsch arbeiten mußten, das uns über die Brust ging. Wir vier mit gesunden Gliedern kamen wohl rasch und ohne sonderliche Beschwerden hindurch, aber für Silver mit seiner Krücke war das Fortkommen außerordentlich schwer. Wie der Mann es fertigbrachte, mit uns einigermaßen Schritt zu halten, ist mir heute noch ein Rätsel. Auch der Doktor wunderte sich darüber. Er war trotz alledem nur etwa dreißig Schritte hinter uns, aber auch dem Ersticken nahe, als wir den abschüssigen Teil der Hochfläche erreichten. Er rettete sich durch eine Beobachtung.

»Herr Doktor«, rief er, »seht her! Es hat keine Eile.«

Und es war auch keine große Eile nötig. Auf einer offe-

nen Stelle der Hochebene sahen wir, daß die drei Überlebenden zur Flucht nicht den Weg benutzten, auf dem sie und ich gekommen waren und den ihnen der Doktor verlegen wollte, sondern daß sie in ihrer Angst weiter nach der entgegengesetzten Seite rannten und vorläufig wenigstens nicht an die Boote und eine Rückkehr nach dem Blockhaus dachten. Wir waren mithin zwischen ihnen und den Booten und hatten nichts zu fürchten. Wir setzten uns deshalb nieder, denn wir alle hatten Ruhe nötig. Long John, der sich den Schweiß aus dem glühenden Gesicht abtrocknete, gesellte sich langsam zu uns.

»Besten Dank, Herr Doktor«, sagte er, »Ihr kamt gerade zur rechten Zeit für mich und Hawkins. Und da bist du ja, Ben Gunn«, fügte er hinzu. »Du bist ein Spaßmacher, wie ich vorhin hören mußte.«

»Ich bin Ben Gunn, ja, das bin ich«, antwortete der Ausgesetzte, und es war merkwürdig anzusehen, wie der Mann seine Verlegenheit nicht meistern konnte, als er seinem ehemals so gefürchteten Steuermann entgegentrat. Nach einer langen Pause erst konnte er fragen:

»Wie geht's denn, Meister Silver? Und Ihr werdet wohl antworten: ›Es geht ganz gut, danke bestens.‹«

»Ben, Ben«, murmelte Silver, »wenn ich daran denke, was für einen Schrecken du mir eingejagt hast!«

Dem Doktor fiel jetzt ein, daß die Meuterer bei ihrer Flucht eine Spitzhacke zurückgelassen hatten, und er schickte Gray wieder fort, um sie zu holen. Als wir dann gemächlich bergab stiegen, erzählte er mit wenigen Wor-

ten, was sich begeben hatte. Es war eine Geschichte, die Silver besonders in Erstaunen setzte, und Ben Gunn, der schwachsinnige Ausgesetzte, war der Held der Geschichte von Anfang bis zu Ende.

Ben hatte auf seinen langen, einsamen Wanderungen durch die Insel den Knochenmann gefunden und ihn ausgeplündert. Dann hatte er den Schatz entdeckt und ausgegraben. Der zerbrochene Stiel der Spitzhacke, den wir gesehen hatten, rührte von seiner Arbeit her. Es war ein guter Einfall des Mannes, daß er Flints Mammon in seine Wohnung brachte. Das kostete ihn freilich manchen sauren Weg, manchen mühseligen Tag. Seine Wohnung war eine Höhle in dem Berg mit den zwei Gipfeln im Nordosten der Insel. Da lag der ungeheure Reichtum nutzlos, aber gut verwahrt, zwei Jahre lang, ehe die »Hispaniola« an der Küste der Insel verankert wurde. Wie schon früher berichtet, war der Doktor am frühen Nachmittag nach dem mißglückten Angriff der Meuterer weggegangen, um die Bekanntschaft Ben Gunns zu machen, und es wurde ihm nicht schwer, dessen Geheimnis herauszubringen. Nun hatte die Karte Flints keinen Wert mehr. Er konnte sie Silver ohne Bedenken überlassen und das Blockhaus dazu. Auch die Vorräte durfte er der feindlichen Partei übereignen; denn Ben Gunn hate sich reichlich mit selbstgepökeltem Ziegenfleisch versorgt, womit die Kolonie lange Zeit auszukommen vermochte. Dann war die Übersiedlung nach der Höhle erfolgt, wo man dank der Höhenlage vor dem Gelben Fieber sicher war und den Schatz im Auge behielt.

»Was dich anbetrifft, Jim«, sagte er, »so ging es mir nahe, daß ich dich nicht mit in unserm sicheren Versteck wissen konnte, aber ich mußte doch erst für diejenigen sorgen, die ihrer Pflicht treu geblieben waren, und daß du nicht mehr zu denen gehörtest – wer war daran schuld?«

Der Doktor hatte als sicher angenommen, daß die Meuterer in aller Frühe aufbrechen würden, um den Schatz zu heben, und da er vermutete, daß sie mich dahin mitschleppen würden, beschloß er, ihnen eine harte Enttäuschung zu bereiten. Die Meuterei sollte ihnen teuer zu stehen kommen. Daher brach er von der Höhle auf, ließ den Baron zum Schutz des Kapitäns zurück und begab sich mit Gray und Ben Gunn zu dem Riesenbaum. Unterwegs fiel ihm ein, daß die Goldsucher früher kommen könnten als er, und er schickte darum Ben Gunn ab, um die Feinde aufzuhalten. Der Ausgesetzte war ein guter Läufer und seit Jahren an die Wildnis gewöhnt. Obwohl er etwas verblödet war, kam er doch auf den guten Einfall, den Hang zum Aberglauben bei den früheren Kumpanen auszunutzen, und er erreichte damit seinen Zweck vollkommen. Die drei Männer konnten sich in den Hinterhalt legen, ehe die Mörder ankamen.

»Es war ein Glück für mich, daß ich Hawkins bei mir hatte«, sagte Silver, »ihr hättet sonst, ohne mit einer Wimper zu zucken, ruhig zugesehen, wie sie den alten John in Stücke gehauen hätten.«

»Ohne mit der Wimper zu zucken«, antwortete Doktor Livesey gemütlich.

Bald hatten wir die Boote erreicht. Der Doktor zerschlug mit der Spitzhacke das am meisten beschädigte, und wir bestiegen das andre, um nach dem Nordhafen zu fahren. Das war ein Weg von acht bis neun Meilen. Silver, halbtot von der Anstrengung, wurde gleichwohl ohne Gnade mit auf die Ruderbank gesetzt, und so flogen wir über die glatte See dahin. Bald bogen wir um die Nordspitze herum und näherten uns dem Nordhafen, in dem ich die »Hispaniola« versteckt hatte.

Als wir an dem Hügel mit den zwei Gipfeln vorbeikamen, sahen wir den schwarzen Eingang zu Ben Gunns Höhle und vor derselben eine männliche Gestalt, die sich auf ein Gewehr stützte. Es war der Baron, der wie der Drache in der Sage den Schatz und den kranken Kapitän bewachte. Wir winkten ihm mit Tüchern und riefen ihm ein dreimaliges Hurra zu, in das Silver kräftig einstimmte.

Noch drei Meilen weiter, was sahen wir da? Die »Hispaniola«, die im Hafenmund selbständig kreuzte! Die letzte Flut hatte sie gehoben und weitergeführt. Wäre ein stärkerer Wind gegangen oder hätte hier die Ebbe so kräftig eingesetzt wie am südlichen Ankerplatz, so wäre das Schiff, uns unerreichbar, in die offene See getrieben worden oder wahrscheinlich irgendwo am Ufer an den Klippen zerschellt. Aber so war wenig verloren, nur das Großsegel schien arg beschädigt. Zu unsrer größten Freude kamen wir bald alle an Bord und fühlten uns als Herren der Lage. Wir steuerten an eine günstig gelegene Stelle, holten einen andern Anker heraus und machten die »Hispaniola«

bei anderthalb Faden Tiefe fest. Dann brachen wir nach der Höhle Ben Gunns auf, und nur Gray mußte als Wache auf dem Schiff zurückbleiben.

Ein sanfter Abhang führte von der Bucht aus zur Behausung unsrer Freunde. Der Baron kam uns entgegen und ließ sich kurz berichten. Mir gegenüber war er gütig und verlor kein Wort über mein Entweichen, kein Lob, keinen Tadel. Als ihn aber Silver sehr höflich begrüßte, wurde er rot im Gesicht.

»John Silver«, sagte er, »Ihr habt Euch als ein abgefeimter Schurke und Heuchler erwiesen, als ein Abgrund von Heuchelei und Betrügerei. Man hat mich ersucht, Euch gerichtlich nicht zu behelligen. Nein, das will ich bleiben lassen. Aber die vielen, die Ihr in den Tod gejagt habt, werden sich wie Mühlsteine an Euern Hals hängen. Ich möchte nicht solche Taten auf meinem Gewissen haben.«

»Ich danke Euch herzlich«, sagte Silver, indem er wieder seemännisch grüßte.

»Auch noch Dank,« rief der Baron, »ich verbitte mir den Dank! Ich lasse mir eine große Pflichtversäumnis zuschulden kommen. Abtreten!«

Wir kamen in die Höhle. Es war ein großer, luftiger Raum mit einer klaren Quelle, die sich in einen kleinen Teich ergoß, der mit farnartigen Kräutern umsäumt war. Der Boden bestand aus Sand. Neben einem starken Feuer lag Kapitän Smollett, und ich erblickte im Hintergrund große Haufen Goldmünzen und rechteckig aufgestapelte Goldbarren, die durch den Schein der Flamme beleuchtet

wurden. Das war Flints Schatz, den zu heben wir aus so weiter Ferne gekommen waren und der allein siebzehn Menschen der Besatzung das Leben gekostet hatte. Und das war nicht alles. Wieviel mochte das Ansammeln dieses Reichtums gekostet haben, wieviel Blut, wieviel Sorgen und Tränen! Manches gute Schiff war deshalb auf den Meeresgrund gelegt worden! Wie viele brave und unschuldige Männer hatte der Mammon als Opfer gefordert. Wie viele Kanonenschüsse waren um ihn abgefeuert worden, wie viele Schandtaten, Lügen, Grausamkeiten hatte der Besitz gekostet! Ein Menschenleben würde nicht hinreichen, um die unzähligen Sünden und die Schande aufzuzählen, die an diesem gleißenden Metall hingen. Und da waren noch drei Männer auf der Insel, die an den verbrecherischen Geschäften teilgenommen hatten – Silver, der alte Morgan und Ben Gunn. Alle hatten auf einen Anteil an dem Riesenvermögen gehofft, und keiner war auf seine Rechnung gekommen. Der Gott Mammon behandelt seine Anbeter sehr schlecht.

»Komm her, Jim«, rief mir Kapitän Smollett zu, »du bist auf deine Weise ein ganz guter und tüchtiger Junge, aber ich glaube nicht, daß wir beide zusammen wieder eine Seereise machen werden. Du bist als Günstling des Glücks auf die Welt gekommen, und das ist dein Fehler.«

»Seid Ihr auch da, John Silver?« fuhr er fort. »Wie kommt Ihr hierher?«

»Melde mich gehorsamst wieder zum Dienst«, gab dieser zurück.

»So, so«, machte der Kapitän, und das war alles, was er zu bemerken für nötig fand.

Ich war überglücklich, wieder mit meinen Freunden das Abendbrot einnehmen zu können. So gut hat es mir nie geschmeckt wie in jener Nacht. Mir kam es wie ein Fürstenmahl vor. Dabei genossen wir nur Ben Gunns Pökelfleisch, hatten aber auch noch etwas vom Schiff mitgenommen, darunter eine Flasche alten Wein. Niemals war eine Gesellschaft froher und glücklicher. Jeder von uns war doch großer Lebensgefahr entgangen und wußte, daß der Zweck der Reise trotz aller Ängste und Mühsale erreicht war.

Silver saß im Halbdunkel, ganz allein, aß aber mit bestem Appetit. Wenn etwas bei Tisch fehlte, so war er es, der geschwind hinzusprang, um dem Mangel abzuhelfen, und wenn alle lachten, so stimmte er kräftig und unbefangen mit ein. Überhaupt war er nichts andres als der sanfte, höfliche und gefällige Schiffskoch, wie er sich auf der ganzen Herreise gegeben hatte.

Der Beschluß

Am nächsten Morgen mußten wir beizeiten an unsere Arbeit gehen. Die Beförderung so vieler Goldmassen, die von der Höhle aus erst mühsam bis zum Strand, von da nach dem Boot und dann zur »Hispaniola« geschleppt werden mußten, war eine schwere Arbeit für uns, da wir nur wenige Arbeitsleute besaßen. Die drei Meuterer, die sich noch auf der Insel befanden, kümmerten uns gar nicht mehr. Eine einzige Wache auf der Höhe war völlig hinreichend, uns vor Überfällen zu schützen, und wir dachten auch, daß die drei Männer, die wohl mehr oder weniger fieberkrank waren, vom Kämpfen und Fechten vorläufig genug hatten.

Die Arbeit ging rüstig vorwärts. Gray und Ben Gunn fuhren mit dem Boot hin und her, während die andern in ihrer Abwesenheit an einem verabredeten Punkt der Bucht die Schätze anhäuften. Zwei Barren, die durch Stricke verbunden waren, bildeten eine tüchtige Last für einen starken Mann, und er kam langsam genug damit vorwärts. Da ich bei meiner Jugend zum Lastragen wenig geeignet war, beschäftigten sie mich in der Höhle, und zwar mußte ich die Münzen verlesen und in Säcke füllen. Die Säcke für Schiffszwieback erhielten dabei den Vorzug.

Diese Arbeit machte mir viel Vergnügen. Die Verschiedenheit der Goldstücke erinnerte mich an die Sammlung, die unser Kapitän im »Admiral Benbow« hinterlassen

hatte, nur war hier alles noch bunter und seltsamer. Da fanden sich englische, französische, spanische, portugiesische Stücke, Louisdors, Dukaten und Dublonen. Die letzteren waren besonders reichlich vertreten. Ich sah die Bildnisse aller Könige und Machthaber von Europa, die in den letzten hundert Jahren regiert hatten und noch regierten, und ich wunderte mich besonders über die morgenländischen Münzen. Sie zeigten kein Fürstenbildnis, aber dafür merkwürdige Wappengebilde, vielfach verschlungene Fäden wie Spinngewebe. Die Stücke waren durchaus nicht alle kreisrund, es gab auch viereckige dazwischen und solche, die in der Mitte durchbohrt waren, so daß man sie an einem Faden oder Band am Hals tragen konnte. Jedes Land der Welt mußte zu dieser Sammlung beigesteuert haben, und die Zahl der Stücke war so groß, daß mir vom angestrengten Auslesen der Rücken schmerzte und die Finger weh taten.

So ging Tag für Tag dahin. Jeden Abend war ein Vermögen hinübergeschafft worden, und am andern Morgen warteten schon wieder Goldhaufen, die auf denselben Weg gebracht werden sollten. Während dieser Tage hörten wir nichts von den drei Meuterern.

Eines Abends – ich glaube, es war in der dritten Nacht – ging der Doktor aus, um einen Spaziergang zu machen, und nahm mich mit. Wir konnten von der Höhe aus das Unterland der Insel gut übersehen. Da hörten wir von weit unten Töne wie von Menschenstimmen, es klang bald wie Schreien, bald wie Singen.

»Das sind die Meuterer«, sagte der Doktor, »möge ihnen der Himmel vergeben!«

»Sind alle betrunken«, hörten wir Silver sagen, der uns gefolgt war. Silver hatte unter uns völlige Freiheit, und trotz der täglichen scharfen Abweisungen, die er erhielt, schien er sich immer noch als bevorzugter und gern gesehener Diener zu fühlen. Mit Geduld nahm er die tadelnden Reden auf und war bemüht, sich bei allen einzuschmeicheln. Eigentlich wurde er nicht besser als ein Hund behandelt, mit Ausnahme von Ben Gunn, dem der alte Schrecken vor Flints Steuermann noch in den Gliedern lag, und von mir. Ich hatte ihm viel zu danken und erinnerte mich dessen, wenn ich ihn auch besser kannte als alle übrigen. Wer kannte denn sein Verhalten auf der Hochfläche so wie ich und wußte, daß er da drüben, charakterlos und verräterisch, eine neue Verschwörung gegen uns geplant hatte? Die Antwort des Doktors fiel darum recht kühl aus.

»Betrunken oder verrückt«, sagte er.

»Ihr seid vollkommen im Recht«, antwortete Silver demütig, »und was und wie sie sind, kann Euch wie mir recht gleichgültig sein.«

»Ihr werdet schwerlich von mir verlangen, daß ich Eure menschenfreundliche Gesinnung rühmen soll«, gab der Doktor scharf zurück, »und so werdet Ihr auch nicht verstehen, wenn ich über gewisse Dinge anders urteile, Meister Silver. Wenn ich davon überzeugt wäre, daß die Leute da unten wirklich krank sind – einer hat ja das Fieber –, so wäre ich imstande, unser Lager zu verlassen und ihnen

ärztliche Hilfe zu bringen, gleichviel, welche unangenehmen Folgen das für mich haben könnte.«

»Bitte um Verzeihung, Herr, da würdet Ihr großes Unrecht tun«, erwiderte Silver. »Ihr würdet mit voller Sicherheit Euer so kostbares Leben einbüßen. Darauf könnt Ihr Euch verlassen. Ich bin jetzt ganz auf Eurer Seite und kann nicht wünschen und zugeben, daß unsre Partei geschwächt wird und daß wir in Euch einen Mann verlieren, dem wir alle, ich im besonderen, viel zu danken haben. Aber die Leute da unten können nicht Wort halten, wenn sie es auch wollten, und, was noch mehr ist, sie können nicht ein solches Vertrauen erwecken wie Ihr.«

»Nein«, antwortete der Doktor, »das können sie nicht, aber Ihr seid der Mann, der es versteht, sein Wort zu halten!«

Das war das letzte, was wir von den drei Piraten hörten. Nur einmal hallte in weiter Ferne ein Gewehrschuß, und wir nahmen an, daß sie auf der Jagd seien. Es wurde Rat gehalten und beschlossen, daß wir sie auf der Insel zurücklassen wollten. Ben Gunn drückte seine lebhafte Freude über diesen Beschluß aus, und Gray billigte ihn. Wir ließen ihnen einen guten Vorrat an Pulver und Blei zurück, auch eine große Menge eingesalzenes Ziegenfleisch. Dann sorgten wir für einige Arzneien, außerdem für verschiedene Werkzeuge, Kleider, ein schadhaftes Segel, ein paar Taue und auf besonderes Betreiben des Doktors einige Pfund Tabak.

Das war unsre letzte Arbeit auf der Insel. Der Schatz

war auf dem Schiff verstaut, wir hatten Trinkwasser eingenommen, auch den Rest von Ben Gunns Ziegenfleisch eingepackt für den Fall, daß wir durch widrige Umstände zu längerem Verweilen auf dem Schiff genötigt wären. Eines Morgens lichteten wir den Anker und verließen den Nordhafen. Am Top unsres Mastes wehte unsre Flagge, dieselbe, die damals Kapitän Smollett auf dem Blockhaus gehißt und die den großen Kampf gesehen hatte.

Die drei von uns ausgesetzten Meuterer mußten uns wohl näher gewesen sein, als wir dachten, denn als wir den schmalen Hafenmund passierten – und das mußte mit großer Vorsicht geschehen –, sahen wir sie auf einer Landzunge auf dem Sand. Als sie uns erblickten, erhoben sie ein

jämmerliches Geschrei, fielen auf die Knie nieder und hoben die Hände. Ich glaube, es ging uns allen zu Herzen, daß wir die Unglücklichen in solch sichtbarem Elend zurückließen, aber wir konnten doch nicht wieder eine Meuterei wagen. Auch war es fraglich, ob wir ihnen eine große Wohltat erwiesen, wenn wir sie mitnahmen. Sie verfielen doch dem Seegericht der Heimat und dem Galgen, dem wir sie überliefern mußten, und das wäre eine zweifelhafte Art der Barmherzigkeit gewesen. Der Doktor schrie ihnen zu, daß wir Vorräte für sie zurückgelassen hätten, und sagte ihnen, wo diese zu finden wären. Aber sie ließen nicht nach, riefen uns beim Namen und bettelten, wir möchten sie um Gottes willen nicht an einem so schrecklichen Ort zurücklassen.

Aber die »Hispaniola« setzte stumm und taub ihren Weg fort und war bald so weit, daß eine Unterhaltung mit ihnen nicht mehr geführt werden konnte. Da sah ich, wie einer der Verbrecher aufsprang, einen Wutschrei ausstieß, sein Gewehr anlegte und feuerte. Ich weiß nicht, wer der verwegene Schütze war, konnte aber hören, wie die Kugel hart an Silvers Kopf vorbei ihren Weg durch das Segeltuch nahm.

Wir suchten nach dieser Erfahrung Deckung hinter der Bordwand. Als ich annahm, daß wir außer Schußweite seien, sah ich nichts mehr von der sandigen Landzunge, und die Küste trat zurück. Das war das Ende des Abenteuers, und noch ehe es Mittag wurde, konnte ich zu meiner unaussprechlichen Freude feststellen, daß auch der

letzte Rest der Insel, die Spitze des Fernrohrberges, in das blaue Meer versank.

Es fehlte uns so sehr an Leuten zur Schiffsbedienung, daß jeder Mann an Bord Matrosendienste tun mußte, mit Ausnahme des Kapitäns, der immer noch auf seiner Matratze lag und von da aus Befehle gab. Es ging ihm wohl besser, er mußte aber noch still liegen und bedurfte der Ruhe. Wir steuerten dem nächsten Hafen im spanischen Amerika zu, denn ohne Ersatz der Schiffsmannschaft kamen wir nicht heim, da auch unsre Kräfte durch widrige Winde und Unwetter erschöpft waren.

Es war gegen Sonnenuntergang, als wir in einer reizenden, landschaftlich wundervoll gelegenen Bucht Anker werfen konnten. Bald war unser Schiff von einer Menge von Booten umringt, und mexikanische Indianer, Neger und Mischlinge drängten sich heran, um uns frisches Obst und Gemüse zu verkaufen.

Der Anblick so vieler munterer Gesichter – namentlich die Schwarzen zeichneten sich durch Fröhlichkeit aus –, der Geruch und Geschmack der tropischen Früchte, und besonders der liebliche Schein der Lichter, die überall in der Stadt angezündet wurden, bildeten einen wohltuenden Gegensatz zu dem düsteren und blutigen Aufenthalt auf der unglückseligen Insel. Der Doktor und der Baron konnten es sich darum nicht versagen, in der lauen Nacht dem Städtchen einen Besuch zu machen, und zu meiner großen Freude und Ehrung nahmen sie mich mit. Sie trafen in der Stadt den Kommandanten eines englischen Kriegsschiffes,

der sie einlud, mit auf seinen Kreuzer zu kommen. Da blieben wir denn, und es war heller Morgen, als wir uns wieder an Bord der »Hispaniola« einfanden.

Ben Gunn war allein auf Deck, und als wir kamen, machte er uns mit wunderlichen Reden und Gesten ein Geständnis: Silver war verschwunden. Der Ausgesetzte hatte ihn vor ein paar Stunden auf einem Küstenboot entwischen lassen und versicherte, er habe es nur getan, um unser aller Leben zu retten, denn Silver wäre ein ganz gefährlicher Mensch und hätte auf uns alle einen geheimen Ärger. »Solange der Mann mit dem Holzbein an Bord war«, versicherte er, »wäre keiner sicher gewesen, daß ihm nicht der Böse die Kehle durchschnitten hätte.«

Das war aber noch nicht alles. Wir entdeckten bald, daß der verschlagene Schiffskoch nicht mit leeren Händen gegangen war. Er hatte in aller Heimlichkeit die Schatzkammer erbrochen und einen Sack voll Goldstücke mitgehen heißen. Meiner Schätzung nach mußte er gegen fünfhundert Pfund erbeutet haben. Mit einer solchen Summe konnte er sich schon weiterhelfen.

Ich glaube, wir waren alle froh, ihn so leichten Kaufes losgeworden zu sein, und weder der Baron noch der Doktor dachten daran, ihn durch die Hafenbehörden verfolgen zu lassen.

Um eine lange Erzählung kurz abzuschließen, will ich noch erwähnen, daß wir eine Anzahl Matrosen anheuerten und daß wir eine gute Überfahrt nach Hause hatten. Wir erreichten Bristol, als Herr Blandly gerade im Begriff war,

uns das Begleitschiff nachzusenden. Nur fünf Mann kamen von dem gesamten Schiffsvolk zurück. »Der Rum und der Teufel hatten die andern geholt«, wie es in dem Seemannslied heißt.

Jeder von uns erhielt seinen Anteil an dem Schatz und machte davon einen vernünftigen oder törichten Gebrauch, je nach seiner Erziehung und Gewohnheit.

Kapitän Smollett hat das Seemannsleben aufgegeben. Gray hat nicht allein sein Geld gut zu verwahren und anzulegen verstanden, sondern er hat auch einen Teil seines Vermögens benutzt, um sich seemännisch weiter auszubilden. Er besuchte eine Fahrschule, hat es dann zum Steuermann gebracht und zum Teilhaber eines schönen Dreimasters. Auch hat er sich verheiratet und ist Familienvater.

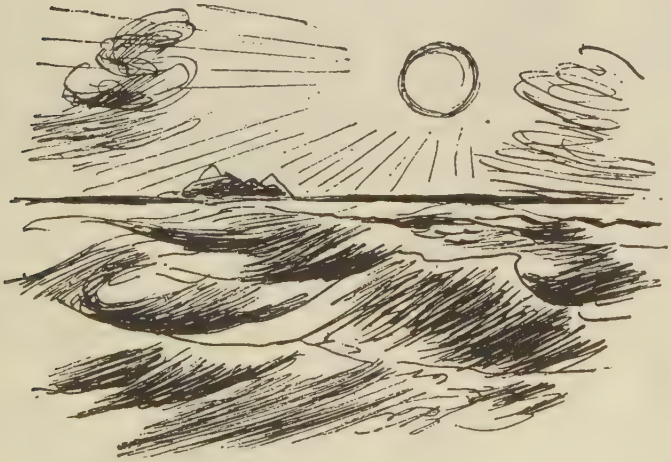
Was Ben Gunn anbetrifft, so erhielt er tausend Pfund, die er aber schon in drei Wochen verloren oder verschleudert hatte, oder genauer gesagt in neunzehn Tagen, denn am zwanzigsten war er gänzlich abgebrannt und bettelte um mehr. Der Baron besorgte ihm eine Pförtnerstelle, und da lebt er ganz vergnügt, oft zur Freude der Bauernjungen, die manchmal ihren Scherz mit ihm treiben.

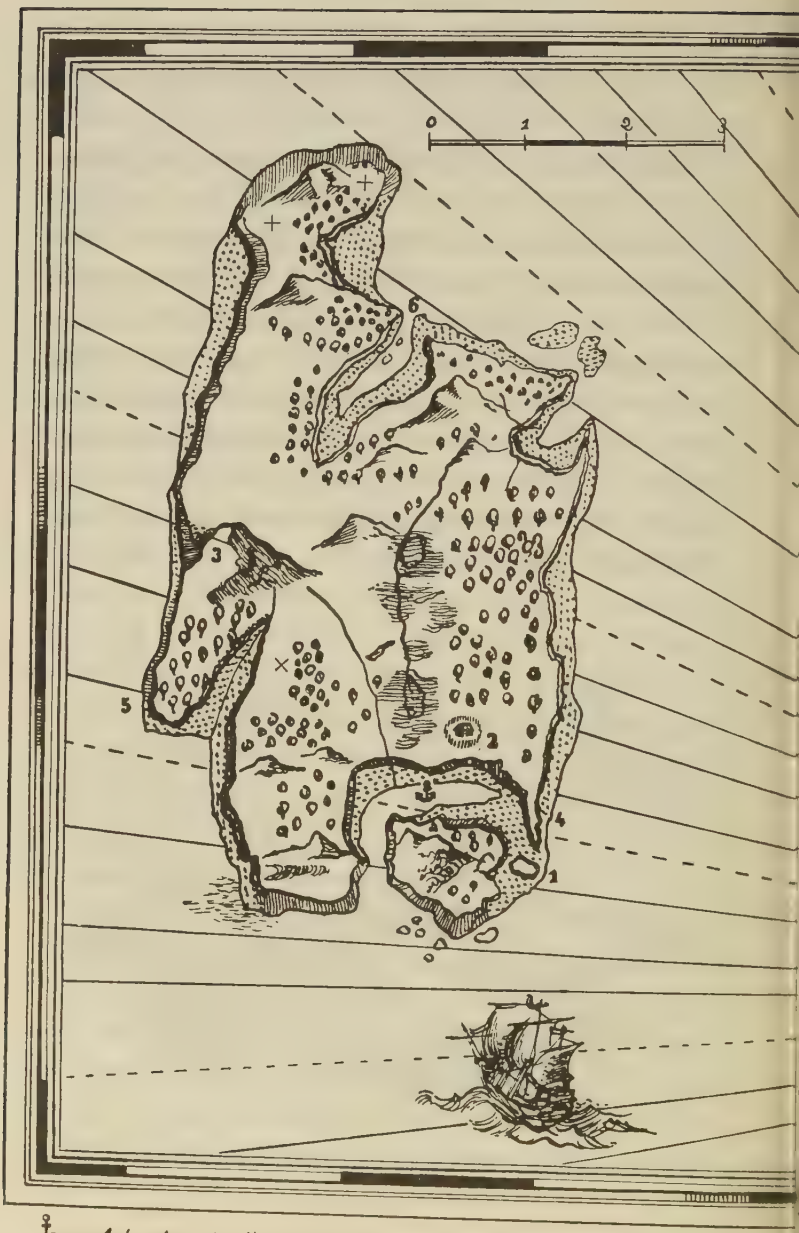
Er ist ein eifriger Kirchengänger und singt an Sonn- und Feiertagen brav und andächtig mit.

Von Silver haben wir nichts mehr vernommen. Der furchtbare Seelöwe ist ganz aus meinem Leben geschwunden, aber sicher hat er seine farbige Frau wiedergefunden und lebt mit ihr. Die Welt ist ja groß genug. Er wird sich mit ihr und Kapitän Flint zur Ruhe gesetzt haben. Gewiß

hat er auch erfahren, daß Gottes Mühlen langsam, aber sicher mahlen.

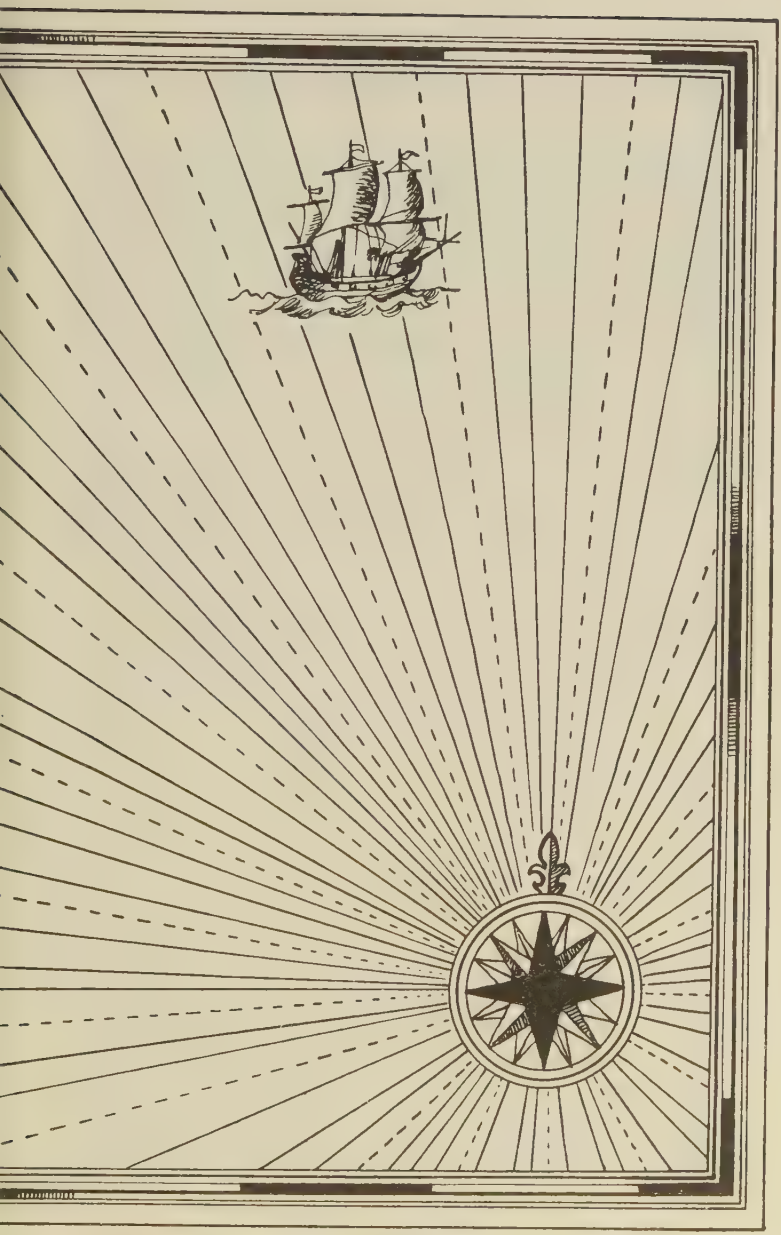
Auf der Schatzinsel liegen noch Silberbarren, auch Waffen an den auf der Karte bezeichneten Orten. Mögen sie liegen bis an den Jüngsten Tag! Keine Gewalt und seine Überredung bringen mich jemals wieder auf diese von Gott verfluchte Insel. Manchmal noch, nach vielen Jahren, kommt es wohl vor, daß mich ein plötzliches Tosen der Brandung ermuntert, wenn ich in stiller Nacht in meinem Bett liege. Dann weiß ich, ich habe wieder fürchterlich geträumt, ich war auf jener Teufelsinsel, und in meinen Ohren klingt noch das heisere Gekrächz von Kapitän Flint: »Dublonen! Dublonen! Dublonen!«





⚓ = Ankerplatz der Hispaniola (Kapitän Kidds Ankerplatz)

+ × = Lageplätze des Schatzes × = Hier liegt die Hauptmasse des Schatzes



1 Schädelstätte (Knocheninsel) 2 Blockhaus 3 Fernrohrhügel
4 Der weiße Felsen 5 Waldkap 6 Nordhafeneinfahrt

Nachwort

Der Verfasser der »Schatzinsel«, der Schotte Robert Louis Stevenson, wurde im Jahre 1850 in Edinburgh geboren. Er war anfangs Architekt, sattelte dann aber zum Rechtsanwalt um. Ein Lungenleiden, dem er schon im Jahre 1894 erliegen sollte, nötigte ihn jedoch, seinen Beruf aufzugeben. Die Eindrücke und Erinnerungen von seinen zahlreichen Reisen, vor allem nach Amerika und Australien, boten ihm die Grundlagen zu vielen Abenteuerromanen, in denen die Romantik der Ferne in bewegten Handlungen zum Ausdruck kommt. So einfach und natürlich diese Erzählungen sich aufbauen, sind sie doch wohlüberlegte, hohe Kunst, in denen Natur- und Menschenleben in scharf ausgeprägten Gestalten unvergeßlich geformt werden.

Stevenson hat selbst erzählt, wie »Die Schatzinsel« – mit englischem Titel »The Treasure Island« – entstanden ist. Er mußte, um eine starke Erkältung auszuheilen, mehrere Wochen in einem schottischen Landhaus verbringen. Dort verlebte auch ein Schuljunge seine Ferien, der sich die Zeit mit Zeichnen und Malen vertrieb. Der Dichter wurde durch seinen Eifer angesteckt und half ihm, immer buntere Zeichnungen zu entwerfen. So entstand eines Tages die Landkarte einer Insel, die mit aller Liebe sorgfältig und schön bunt ausgeführt wurde. An diesem Zufallserzeugnis entzündete sich die Einbildungskraft des Dichters. Küsten, Berge, Wälder, Straßen, Flüsse und Hafenplätze belebten sich mit Menschen eigner Art. Sie jagten großen, verborgenen Schätzen nach, und so war der Name »Schatzinsel« gegeben. Auf einem Blatt Papier schrieb Stevenson eine Liste der Kapitel nieder, die die Geschichte haben sollte. Es mußte eine Erzählung für Jungen werden. Aus den Gestalten, die die Insel beleben sollten, sprang John Silver, der Schiffskoch, heraus, dieser großartig geniale Mensch, der doch als ein ausgemachter Schurke darzustellen war. »Der Schiffskoch« sollte die Erzählung daher auch anfangs heißen. Nach dem Mittagessen pflegte der Dichter seiner Familie jeden Tag seine Morgenarbeit vorzulesen. In seinem Vater fand er mit dieser Kindlichkeit und Romantik nicht nur einen behaglichen Zuhörer, sondern auch einen eifrigen, wesensgleichen Mitarbeiter, der dauernd von Schiffen, Räubern, Straßenschenken, alten Seebären und Handlungsreisenden phantasierte. Als zum Beispiel die Absicht des Dichters erkennbar wurde, Billy Bones' Schiffskiste zu plündern, verwandte der Vater viel Zeit darauf, auf der Rückseite eines Briefumschlages eine Liste des Inhalts

aufzustellen, und der Dichter konnte ihr genau folgen. Auch der Name von Kapitän Flints altem Schiff »Walroß« stammt von dem Vater.

In Davos, wo Stevenson sein Lungenleiden ausheilen wollte, wurde die »Schatzinsel« rasch vollendet. Der Dichter hatte eine besondere Vorliebe für diese Dichtung, die nun nicht nur ein Jugendbuch, sondern ein echter Abenteuerroman wurde, und war besonders stolz auf die Gestalt John Silvers, diesen weichen und doch so furchtbaren Abenteurer. Mit großer Leichtigkeit war ihm die Erzählung aus der Feder geflossen, und er gab der Karte den Hauptanteil an dieser raschen und glatten Arbeit. Sie ist immer der Mittelpunkt der Arbeit geblieben, und er meinte, ein Dichter solle nie ohne Karte arbeiten, denn er müsse seine Landschaft wie seine Hand kennen. Stevenson hat zum Beispiel ein Strandeiland »Skelettinsel« genannt, ohne jede besondere Absicht, nur aus dem Trieb heraus, eindrucksvoll zu wirken. Aber sie wurde ihm im Laufe der Handlung zu einem wesentlichen Teil der Geschichte. Und die beiden Hafenplätze entsprangen den gleichen Erwägungen.

»Die Schatzinsel« ist Stevensons liebster Abenteuerroman geblieben, und als der Dichter seinem Lungenleiden auf dem paradiesischen Eiland der Südsee, Samoa, wohin er sich zurückgezogen hatte, in noch jungen Jahren erlag, da war sie in der ganzen Welt zu einem Lieblingsbuch der männlichen und weiblichen Jugend geworden.

Wilhelm Fronemann

Anmerkungen

Englische Maße: 1 Fuß = 0,31 m; 1 Yard = 0,91 m; 1 Seemeile = 1,852 km; 1 Faden = 1,83 m

Geldwerte: 1 Guinea (sprich Gini) = 21,45 Mark; 1 Dublone (spanische Goldmünze) = 60 bis 70 Mark, zuletzt 66,07 Mark; 1 Louisdor, auch Pistole genannt = 16 bis 17 Mark; 1 englisches Pfund = 20,42 Mark

Aussprache: Trelawney sprich Treloni; Livesey sprich Laiwsi

Seite 9 John Benbow; englischer Admiral, lebte von 1650 bis 1702

Seite 10 Gangspill: Winde, mit der der Anker hochgewunden wird. Die Winde wird durch eingesetzte Hebel betätigt. Beim Ankerheben pflegten die Matrosen rhythmische Weisen, meist sehr groben Inhalts, zu singen.

Seite 12 Bristol: Hafenstadt in Südwestengland am schiffbaren Avon, 10 km vor dessen Mündung in den Bristolkanal; wichtiger Hafen für Handelsverkehr mit Irland, den Mittelmeerländern und Westindien, dem alten Seeräubergebiet; heute wichtige Industrieanlagen

Seite 14 Kielholen: eine schwere Strafe; der Übeltäter wurde an einer Leine unter dem Kiel des Schiffes durch von einer Seite zur anderen durchs Wasser gezogen. Wenn er dabei nicht ertrank, so starb er oft an den Rißwunden, die er von Meerespflanzen, Muscheln oder verrosteten Nägeln am Schiffsrumpf erhalten hatte.

Seite 33 Savannah: Hafenort in USA, im Staate Georgia nördlich von Florida

Seite 43 Lugger oder Logger: ein kleines Segelschiff, meist zum Heringsfang benutzt: Heringslogger

Seite 46 Quadrant: seemännisches Gerät zur Bestimmung der geographischen Breite nach dem Sonnenstand

Seite 66 Port of Spain: Hafen an der Westküste der Insel Trinidad

Seite 77 Schoner (sprich Schoner, engl.: schooner, sprich skuner): ein zwei- oder dreimastiges Schiff besonderer Bauart

Seite 101 Teile des Schiffes: das Heck ist der hintere Teil des Schiffes, der vordere Teil heißt Bug. Reling ist das Geländer, früher eine feste Holzwand, heute meist aus Eisenrohren bestehend. In dem festen Holzgeländer dienten besondere Öffnungen, die Speigatten, für den Abfluß des übergekommenen Wassers. Luv ist die Windseite, Lee der Windschatten. Kojen sind die eingebauten Schlafstellen. Die Kombüse ist die Schiffsküche. Steuerbord ist die rechte Seite des Schiffes, weil dort bei älteren Schiffen, die kein Hecksteuer hatten, das Steuer angebracht war. Backbord ist die linke Seite. Backmannschaftskajüten befinden sich im Vorschiff. Schanzdeck ist der hintere Teil des Oberdecks.

Seite 106 Tide (sprich Taid): die Flut. Die Gezeiten wechseln zweimal innerhalb von 24 Stunden und 50 Minuten.

Seite 113 Malabar: Teil der Südwestküste Vorderindiens; seit 1664 englisch
Surinam: Holländisch-Guayana an der Nordküste Südamerikas, Haupthafen und Hauptstadt Paramaribo
Providence: eine der Bahama-Inseln, die Kuba und Haiti im Norden vorgelagert sind, beliebter Schlupfwinkel englischer Seeräuber, gegen die 1716 auf Befehl des Königs von England eine Strafexpedition unter Kapitän Wood Rogers ausgerüstet wurde. Rogers wurde Gouverneur der Insel.
Goa: seit 1510 portugiesische Kolonie inmitten der Malabarküste. Die Mischbevölkerung der Goanesen ist die Nachkommenschaft von Portugiesen und Inderinnen.

Seite 118 Fortaleza: in Brasilien

Seite 129 Fockmast: Vorderster Mast der größeren Segler

Seite 178 Hispaniola: So wurde von Columbus einst die heutige Insel Haiti genannt, weil ihr Anblick ihn an Spanien (Española) erinnerte.
Fontenoy: in Belgien, wo im zweiten Schlesischen Kriege die Franzosen unter Marschall Moritz von Sachsen die Engländer und die Österreicher besiegten (11. Mai 1745), um danach in die österreichischen Niederlande einzudringen

Seite 186 Jolle: kleines Ruderboot

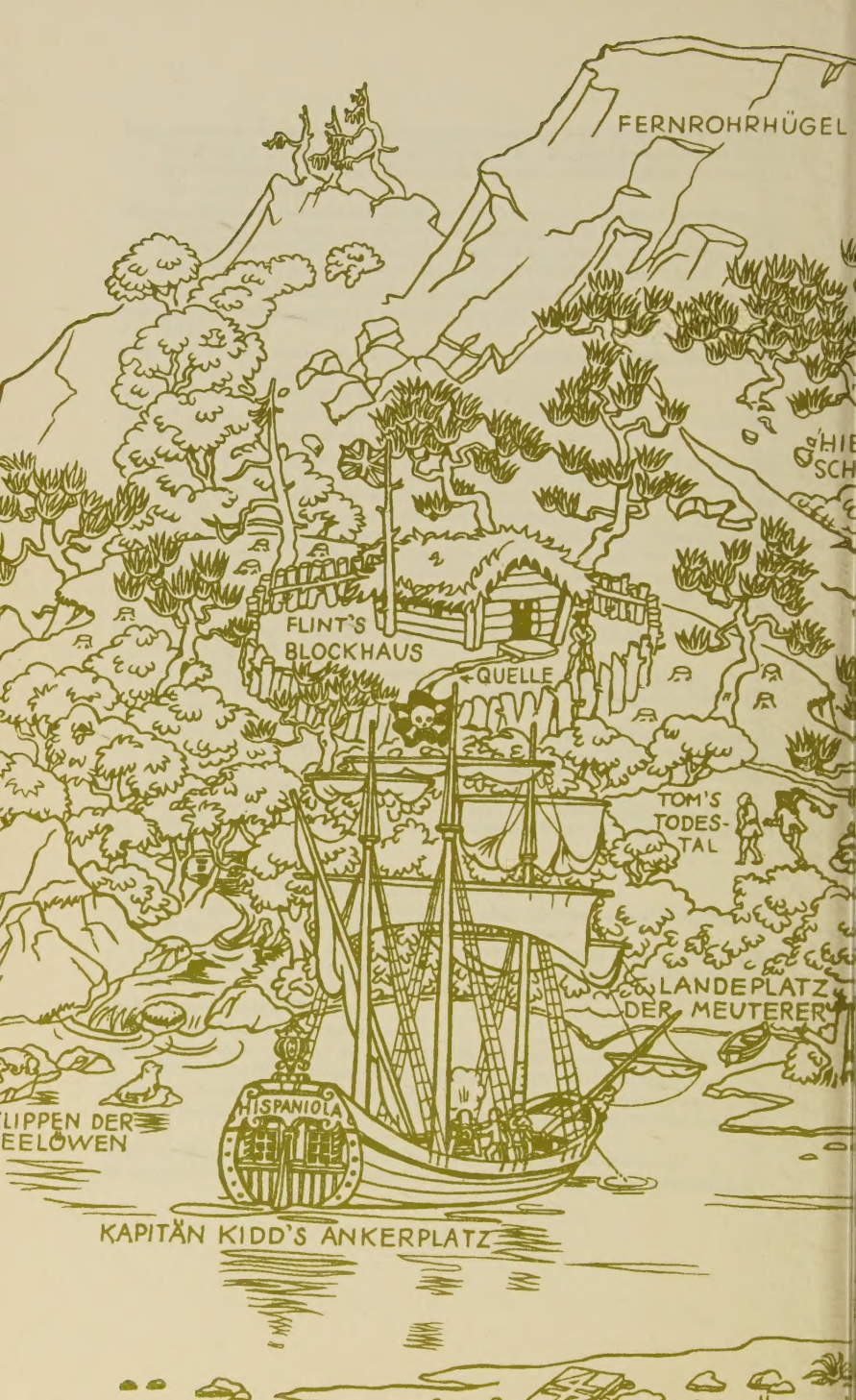
Seite 222 Logbuch: Schiffstagebuch

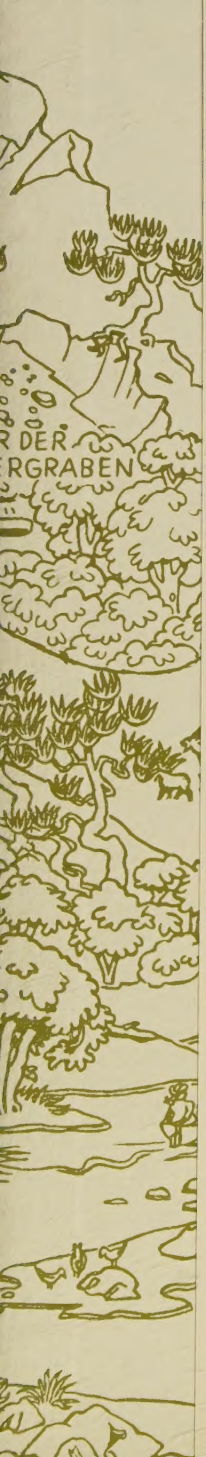
Seite 260 Bugspriet: der von der Spitze des Schiffes schräg nach vorne stehende Mast
Klüverbaum: Verlängerung des Bugsprietes; Klüver: das Segel daran

Seite 307: Der fromme Aberglaube, daß die Beschädigung einer Bibel schwere Sünde und Gotteslästerung sei und Unglück bringe, wird heute noch vielfach angetroffen.

Seite 350 Maat (aus dem Holländischen): Unteroffizier der Kriegsmarine

Seite 359: Das Gewicht des Goldschatzes wäre mit 10 Zentnern zu veranschlagen.


FERNROHRHÜGEL
FLINT'S BLOCKHAUS
QUELLE
TOM'S TODES-TAL
LANDEPLATZ DER MEUTERER
HISPANIOLA
KAPITÄN KIDD'S ANKERPLATZ



Das große Ensslin-Buch der Abenteuer

30 abenteuerliche Geschichten aus der Weltliteratur, ausgewählt von Karl Bahnmüller. 304 Seiten und 31 Fotos, 3 Karten. Leinen
Wir erfahren von gefährlichen Jagderlebnissen, sturmumtosten Seefahrten, wagemutigen Expeditionen in unerforschte Länder und von kühnen Abenteurergestalten. Aus den Einöden Finnlands führt der Weg über Gebirge und Meere, durch Wüsten und Savannen bis hinein in die eisigen Weiten des Südpols.

Hans von Gottberg

Die Mannschaft des „Admiral Jacob"

Eine abenteuerliche Erzählung. 256 Seiten, 17 Zeichnungen v. Fr. Knauß. Leinen
Vier Freunde erleben in ihrer versteckten Schilfburg herrliche Ferientage. Stets hat einer von ihnen eine tolle Idee. Ein Segelboot müßte man haben! Der Werftbesitzer, Herr Westphal, schenkt ihnen ein altes Rettungsboot, das sich die vier zu einem schmukken Segelboot umbauen. Eines Tages wird in den Lagerräumen der Werft eingebrochen, und ihr guter Freund, der alte August, gerät in Verdacht. Mit List und Ausdauer kommen sie einer Diebesbande auf die Schliche.

Hans Baumann

Der Sohn des Columbus

252 Seiten, 32 Zeichnungen, 1 Karte. Leinen
Fernan, der Sohn des großen Entdeckers, darf seinen Vater auf der vierten Fahrt in die Neue Welt begleiten. Er begegnet Tahaka, einem indianischen Priestersohn, der ihn in die Mysterien seines Volkes einweiht und ihn lehrt, dessen Seele zu begreifen. Die dramatische Handlung läßt erkennen, welches das größere Verdienst dieser Fahrt ist: nicht neue Entdeckungen an der Küste Amerikas, sondern das Bemühen, diese fremde Welt zu verstehen und zu gewinnen.

Unkas' Tod

Da saß Unkas, als wenn er lebte, angetan mit dem wertvollsten Schmuck seines Stammes. Prächtige Federn nickten von seinem Haupt, Halsketten, Armringe und Schaumünzen schmückten ihn. Aber das Auge des Jünglings strahlte nicht mehr, und seine Züge waren im Tode erstarrt. Chingachgook kniete vor dem Leichnam des Sohnes ohne Waffen, ohne Schmuck, mit unbemaltem Antlitz. Ein Fremder hätte nicht unterscheiden können, wer der Tote war, so starr saß der Vater vor seinem verstorbenen Sohn. Neben ihm lehnte sich Falkenauge schweigend auf den Lauf seiner Waffe.

Stunden vergingen, aber die Menge verharrte bewegungslos und stumm; die dunklen Gestalten standen wie Steinbilder. Endlich erhob sich der Älteste der Delawaren und sprach: „Männer der Lenape, das Antlitz Manitus ist hinter einer Wolke. Sein Auge hat er von uns gewandt, seine Ohren sind geschlossen, sein Mund gibt nicht Antwort. Ihr seht ihn nicht, aber seine Urteile sind vor euch. Männer der Lenape, das Antlitz Manitus ist hinter einer Wolke." Den Worten des alten Weisen folgte bange Stille, als hätte der Große Geist selbst zu seinen Kindern geredet.

Leseprobe aus dem Ensslin-Buch „Lederstrumpf" von James Fenimore Cooper. 656 Seiten, 10 Buntbilder, 35 Zeichnungen, 1 Karte. Leinen

ENSSLIN & LAIBLIN VERLAG REUTLINGEN